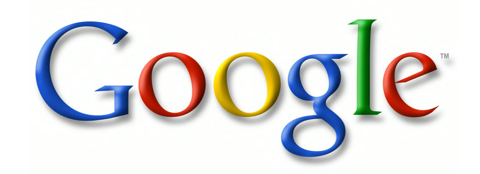
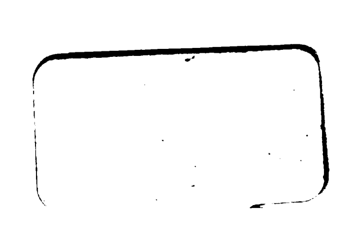




Erinnerungen.



Lith. v. F. Burbach — Druck v. J. Hesse, Berlin

J. von Blaramberg

Erinnerungen

aus

dem Leben

des

(Kais)erlich Russischen General-Lieutenants

Johann von Blaramberg.

Nach dessen Tagebüchern von 1811–1871.

Dritter Band,

mit dem Portrait des V[illegible]

Berlin.

Verlag von E. H. Schroeder.

1875.



Erinnerungen

aus

dem Leben

des

Kaiserlich Russischen General-Lieutenant

Johann von Blaramberg.

Nach dessen Tagebüchern von 1811—1871.

Dritter Band,

mit dem Portrait des Verfassers und zwei Ansichten.

Berlin.

Verlag von E. H. Schroeder

1875.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

Vorwort.

Mit dem vorliegenden dritten Bande seiner Erinnerungen nimmt der Herr Verfasser Abschied von dem geneigten Leser.

Die beifällige Aufnahme, welche die beiden ersten Bände des inhaltreichen, eigenthümlichen Werkes gefunden haben, bestimmte mich dazu, den Herrn Verfasser um die Erlaubniss zu bitten, sein Bildniss diesem Schlussbande beigeben zu dürfen.

Es ist mir dies gestattet worden, bei der liebenswürdigen Bescheidenheit des Herrn Verfassers jedoch nur unter der Bedingung, dass ich an dieser Stelle ausdrücklich die von mir ausgegangene Anregung dazu bekunde.

Berlin, im Mai 1875.

Der Verleger.

Inhalt.

Neuntes Buch.

1841.

Mein Aufenthalt in dem Orenburgischen Ländergebiete
in den Jahren 1841—1856.

Zehntes Buch.

1842—1848.

Elftes Buch.

1849—1855.

Zwölftes Buch.

1856—1871.

Epilog.

1872—1875.

Berichtigungen zum dritten Bande.

S.	14	Z.	5	v. o.	lies	Troïtzk statt Twitzk.
„	26	„	8	v. o.	„	Ryn-Pesski statt Ryn-Perski.
„	28	„	10	v. o.	„	Turgaï-Fluss statt Turgoi-Fluss.
„	48	„	13	v. u.	„	Ravins statt Ravias.
„	52	„	2	v. o.	„	Yaman statt Yamin.
„	56	„	8	v. u.	„	Barabanschtchik statt Barabanschtchiok.
„	74	„	4	v. o.	„	Baïguschi statt Boïguschi.
„	77	„	5	v. o.	„	Tentiak-Ssor statt Tentiak-See.
„	80	„	13	v. u.	„	$^1/_2$ Werste statt 12 Werste.
„	93	„	7	v. o.	„	Saïgak's statt Saïgok's.
„	99	„	13	v. u.	„	auch statt uch.
„	104	„	6	v. o.	„	Koshèvnikov statt Kossévnikov.
„	136	„	2	v. o.	„	Sashenen statt Saschinen.
„	141	„	4	v. u.	„	Medwicditza statt Midwieditza.
„	148	„	2	v. u.	„	zwei Tage statt zwölf Tage.
„	149	„	9	v. o.	„	Maydel statt Magdel.
„	160	„	9	v. o.	„	Habbe statt Habler.
„	192	„	9	v. u.	„	Steinsalzgruben statt Steinsalzgraben.
„	204	„	13	v. u.	„	accidenté statt accidents.
„	222	„	9	v. u.	„	Bjelorjètchenskoï statt Bjelorjitscheskoi.
„	267	„	11	v. u.	„	erholten statt erhielten.
„	285	„	12	v. o.	„	Asia statt Asie.
„	345	„	12	v. u.	„	Ssapissky statt Ssapessky.
„	375	„	6	v. o.	„	Brunstpark statt Bounstpark.

Neuntes Buch.

Mein Aufenthalt in dem Orenburgischen Ländergebiete

(in den Jahren 1841 — 1856).

1841.

Land und Leute. — Die Stadt Orenburg. — Das Leben daselbst. — Graf Basil Peròvsky. — Die Bucharische und Chivinische Missionen. — Mein erster Steppenzug durch die Sandwüste Kara-Kum nach dem Aralmeer und dem alten Yaxartes (Syr-Darja) — Glückliche Rückkehr nach Orsk. — Belohnungen. — Graf Peròsky verlässt Orenburg. — Abschiedsbälle.

Ehe ich meine Erinnerungen aus den Jahren 1841 — 1856 niederschreibe, halte ich es für zweckmässig, vorerst einen Blick auf das Ländergebiet und dessen Bewohner zu werfen, in deren Mitte mich das Schicksal fünfzehn Jahre verleben liess. Ich beschreibe Land und Leute wie ich solche damals fand. Seitdem hat sich dorten sehr

viel verändert, aber die äussere Gestalt des Bodens (configuration) ist dieselbe geblieben, auch ist das Land noch von den nehmlichen Völkerschaften bewohnt. Nur die administrative Eintheilung hat sich bedeutend geändert.

Das Orenburgische Ländergebiet befindet sich zwischen dem 67. und 84.° östlicher Länge und dem 44—56.° nördlicher Breite, und begreift einen Flächenraum von 26,400 geographischen Meilen; also ist es beinahe drei Mal so gross wie Frankreich *).

Die so bedeutende Ausdehnung dieses Ländergebietes und die Abwechselung des Bodens wirkt natürlich auf ausserordentliche Verschiedenheit des Klima's und der Produkte an den äussersten Grenzen desselben, wo die Hitze und Kälte gleich heftig sind. Im äussersten Süden gelangt der Weinstock zur Reife und bringt vortreffliche Trauben hervor, während im äussersten Norden die Gurke nicht gepflanzt werden kann.

Die Mitte dieses Ländergebietes ist von dem Ural-Gebirge durchschnitten, welches sich vom Eis-

*) Siehe Handbuch der vergleichenden Statistik von Friedrich Kolb. Leipzig, 1868. —, in welchem die Oberfläche Frankreichs 1866 — sich auf 9853 geographische Quadrat-Meilen beläuft.

meer bis beinahe zum Aral-See hinzieht und sich in manche Zweige theilt. Im Centrum des Gouvernements selbst ist dieses Gebirge mit dichten Wäldern bedeckt und birgt in seinem Innern Gold, edle Steine, und besonders Eisen und Kupfer in grosser Menge. Der östliche Theil dieses Ländergebietes besteht im Gegentheil aus unabsehbaren, wellenförmigen Steppen, welche sich im Süden in Sandboden, Sandhügel und Salzboden verwandeln und sich bis zum Aral-See und dem Yaxartes ausdehnen.

Das Gouvernement Orenburg ist durch seine Fruchtbarkeit bekannt, und besonders dessen westliche Districte bringen reiche Ernten von Weizen, Roggen und Hafer hervor; nur fehlen noch gute Wegeverbindungen, um das Getreide bequem an die Versendungsorte, d. h. an die Wolga und Kama zu schaffen.

Der grösste Theil der Flüsse, welche dieses Gouvernement bewässern, nehmen ihren Ursprung im Ural-Gebirge und dessen Abzweigungen. Viele derselben sind während der Hochwasser im Frühling für Flösse und Barken schiffbar, nur einer, die Bjelaïa, ist nach ihrer Vereinigung mit der Ufa den ganzen Sommer schiffbar. Da nun die Bjelaïa ein Zufluss der Kama ist, welche längs der

nordwestlichen Grenze des Gouvernements hinströmt und in die Wolga fällt, so werden alle Reichthümer der Uralischen Minen, das Gold ausgenommen, besonders aber die Produkte der zahlreichen Eisenwerke und Kupferhütten, im Frühling in grossen Caravanen zu Wasser ins Innere von Russland, bis nach Nijny-Novogorod und selbst Petersburg gebracht.

Das Orenburgische Ländergebiet ist von allerlei Völkerschaften bewohnt, verschieden durch Abstammung, Sprache, Sitten und Religion. Im Orenburgischen Gouvernement selbst wohnen Russen, Baschkyren, Meschtchérjäken, Teptjären, Tchérémissen, Wotjäken, Tchuwaschen, Mordwa's, Tataren, Kalmücken und Kirgisen der innern Horde. Die transuralischen Kirgisen nomadisiren zwischen dem Ural-Fluss, dem Ust-Urt, dem Aral-See, dem Yaxartes, und nach Osten bis zum Ssari-Ssù und den Bergen Ulu-Tau, wo die Grenzen der Viehweiden der sibirischen Kirgisen anfangen. — Hier folgt eine gedrängte Uebersicht aller dieser Völkerschaften.

Die Orenburgischen Kosacken, ursprünglich aus übergesiedelten Bauern, flüchtigen Leibeignen, abgedankten Soldaten etc. bestehend, welche sich längs dem rechten Ufer des Urals und in den anliegenden Gebieten niedergelassen hatten, —

wurden im Jahre 1736 unter dem Namen der Orenburgischen irregulären Truppen gebildet; man nahm auch dazu allerlei Leute aus Ufa, Ssamara und anderen Städten. — Mit der Gründung der Stadt Orenburg — im Jahre 1743 — fing man die Besiedelung der Orenburgischen Grenzlinie längs dem Uralfluss an. Von Orenburg zog sich diese Linie längs dem rechten Ufer dieses Flusses, damals noch Jaïk genannt, bis nach Gurièv und dem Caspischen Meere hinunter, und hinauf von Orenburg bis zum Fluss Uï und der Sibirischen Grenze, in Allem in einer Ausdehnung von 1780 Wersten. Diese Linie wurde angelegt, um die diesseits des Ural-Flusses gelegenen Ländergebiete vor den räuberischen Einfällen der damals noch ganz wilden und ungebändigten, unabhängigen Kirgisen zu beschützen. Es wurden eine Menge Festungen längs dieser Grenzlinie angelegt; im Laufe der Jahre siedelte sich hier allerlei Volk an und die Bevölkerung wuchs nach und nach so an, dass bei der neuen Eintheilung, nach dem Ukas vom 12. December 1840, die Anzahl der Orenburgischen Kosacken schon 150,120 Seelen beiderlei Geschlechts betrug, von welchen 22,609 Kosacken dem activen Militairdienste unterworfen waren. Dieselben waren in zehn Regimenter, zu 870 Mann jedes, eingetheilt und

hatten eine reitende Artillerie-Brigade, aus drei Batterien bestehend. Die ganze Bevölkerung wurde in zwei Bezirke (Okrug), und jeder Bezirk in fünf Regiments-Kreise eingetheilt; auf jeden dieser Regiments-Kreise kamen 2500 ansässige Familien. Jeder Regiments-Kreis theilt sich in 3 bis 10 Stanitzen, je nach der Oertlichkeit und der Bevölkerung. In Allem gab es im Jahre 1840 siebenundsechszig von Orenburgischen Kosacken bewohnte Stanitzen, deren Zahl sich später noch vermehrt hat.

Die Uralischen Kosacken, welche das rechte Ufer des genannten Flusses von dem Städtchen Iletzk an bis an dessen Mündung ins Caspische Meer bewohnen, hatten sich schon dorten im 16. Jahrhundert und noch früher angesiedelt, und bestanden aus Uebersiedlern vom Don, der Wolga, flüchtigen Leibeignen und anderem Volke, welche hier ein unabhängiges Leben führten, sich vorzüglich mit Fischfang oder auch mit Raub und Plünderung beschäftigten, später aber der russischen Regierung unterthan waren, obgleich sie sich öfter empörten. Der berüchtigte Aufruhr Pugatchew's in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts nahm am Jaïk (Ural-Fluss) seinen Anfang. Seit der Unterdrückung desselben zeichnen sich die Uralischen Kosacken durch ihre Treue aus und sind jetzt (1846)

in 12 Regimenter eingetheilt, von welchen zwei die Stanitzen Ssakmara und Iletzk bewohnen. Diese beiden Regimenter haben keinen Antheil an dem reichen Fischfang des Ural-Flusses, und versehen nur den Dienst längs der Uralischen Linie gegen die Einfälle der räuberischen Kirgisen. Die andern zehn Regimenter zählen als im Dienste stehend, versehen denselben aber eigentlich nicht, sondern stellen, auf Verlangen der Regierung, die nöthige Anzahl bewaffneter und berittener Kosacken, sowohl zur Armee, als auch längs der Uralischen Linie, von der Stadt Uralsk an bis zum Caspischen Meer. Alle diese Kosacken dienen nicht der Reihe nach, sondern vermiethen sich für Geld. Sobald ein Befehl der Regierung verordnet, so und so viel Regimenter oder selbst Sotnia's (Hunderte) zum activen Dienst auszurüsten, so wird sogleich eine Berechnung gemacht, auf wie viel Männer, die im Dienste stehen, ein bewaffneter und berittener Mann zu stellen sei; und sodann wird das Geld zusammen gelegt, um den letzteren zu miethen, mit der Bedingung, sich auf eigene Kosten zu bekleiden und zu bewaffnen.

Der Gebrauch bei den Uralischen Kosacken, den Dienst als Miethsmann zu versehen, hat von einer Seite folgende Vortheile: 1) Jeder Kosacke, der

sich in Marsch zu setzen hat, erhält die Mittel sich gehörig zu kleiden, zu bewaffnen und beritten zu machen. 2) Er kann seiner Familie Geld zurücklassen, damit dieselbe während seiner Abwesenheit keine Noth leidet. 3) Derjenige, der ein Geschäft treibt, hat nicht nöthig dasselbe zu verlassen. — Auf der andern Seite hat es aber den Nachtheil, dass die wohlhabenden Kosacken sich stets vom Kriegsdienst lossagen können, und somit sich demselben entwöhnen.

Im Jahre 1846 zählte man 10,000 dienstthuende Kosacken; dieselben stehen unter einem Hetmann (Ataman), dessen Residenz die Stadt Uralsk ist, und werden durch eine besondere Kriegs-Canzlei verwaltet, von welcher der Ataman Praeses ist; letzterer steht unter den Befehlen des Kriegs-Gouverneurs von Orenburg. — Die Uralischen Kosacken sind in neun Districte, hier Ditanzen genannt, eingetheilt. Die Bevölkerung beiderlei Geschlechts bestand damals aus 63,273 Seelen.

Von den berühmten Fischereien längs dem Ural-Fluss und der Art, solche zu betreiben, wird später die Rede sein*).

---

*) Im Jahre 1874 wurde eine neue Organisation der Uralischen Kosacken eingeführt, und solche in militärischer Hinsicht in drei Bezirke eingetheilt: Uralsk, Kalmykovsk und Gurièv.

Die Baschkyren sind beinahe in allen Kreisen des Orenburgischen Gouvernements zerstreut, sodann bewohnen sie auch die östlichen Kreise des Gouvernements Wjätka, die südlichen des Gouvernements Perm, so wie auch den nördlichen Theil der Ländereien der Uralischen Kosacken. — Die Zeit ihrer Ansiedelung im Orenburgischen Gouvernement, zu dessen Ureinwohnern sie gerechnet werden, ist unmöglich zu bestimmen, eben so wenig lässt sich etwas Genaues über ihren Ursprung sagen. — Unter diesem Volke herrschen zwei Ueberlieferungen. Nach der einen kommen solche von den Burjäten (einem mongolischen Stamme) her, nach der andern von den Nogaïschen Tataren; — ihre asiatischen Nachbarn halten sie für Abkömmlinge eines finnischen Stammes und nennen sie Ittjäck. — Der Physiognomie und den Sitten nach nehmen sie die Mitte zwischen den tatarischen und finnischen Stämmen ein. Das Aeussere der Männer ist nicht hässlich; sie sind mittleren Wuchses, haben ein rundes Gesicht, braune, auch graue Augen, gewöhnliche Nase und Mund, grosse Ohren und einen dünnen Bart. Die Frauen sind im Allgemeinen nicht schön und haben eine dunkle, ins Kupfer spielende Hautfarbe.

Alle Baschkyren bekennen sich zur mohamedani-

schen Religion und sind im Allgemeinen gottesfürchtig, doch haben sie keinen rechten Begriff von den Dogmen, was man ihrer sehr unvollkommenen Erziehung zuschreiben muss. Gegenwärtig haben sie viel von dem kriegerischen Geiste verloren, der sie früher beherrschte, als sie in beständiger Fehde mit ihren Nachbarn, besonders mit ihren Todfeinden, den Kirgisen, waren; doch behielten sie ihre Behändigkeit und ihre Vorsichtigkeit, die im Kriegsdienst nöthig sind, bis jetzt bei. — Von leichtgläubigem Charakter, listig, rachsüchtig, betrügerisch, verläumderisch und zum Müssiggang geneigt, sind sie jedoch sanft und gehorsam gegen ihre Chefs, und erfüllen genau alle ihnen ertheilte Befehle.

Die Baschkyren sind theils angesiedelt und treiben Ackerbau, der andere Theil lebt nur im Herbst und Winter in ihren ärmlichen, schmutzigen Wohnungen, aus horizontalen Balken und meistens ohne Dach errichtet. Vom Mai bis zum 15. September nomadisiren dieselben in der Umgegend ihrer Dörfer und auf den Bergen auf einem Umkreis von 5 bis 30 Wersten, beschäftigen sich mit Vieh- und Bienenzucht und müssen, so zu sagen, zum Ackerbau gezwungen werden. Doch auch die nomadisirenden Baschkyren haben sich in den

letzten Zeiten zum Ackerbau gewendet, da sie dessen Nutzen eingesehen haben. — Wer nicht unter ihnen gelebt hat, der kann nicht begreifen, dass sie nicht einen besseren Nutzen aus dem herrlichen, fruchtbaren und fetten schwarzen Boden ziehen, der mit etwas Mühe und ohne Dünger herrliche Ernten geben würde. — Sie begnügen sich mit schlechter Nahrung, mit welcher kein russischer Bauer sich begnügen würde, z. B. essen sie oft nur Kurutt, eine Art Schafkäse. — Ihre engen Isba's, durch einen Tchuwàl, eine Art Kamin aus Weidengeflecht, dick mit Lehm verschmiert, spärlich geheizt, sind unreinlich, sie selbst mit unreiner Wäsche, oft mit Lumpen bedeckt, allen Comfort entbehrend, welchen man beim russischen Bauer antrifft. — Das ist das Bild einer solchen Baschkyren-Familie im Winter. — Aber ein solches, nach unsern Begriffen, trauriges Leben, hat keine Beschwerlichkeiten nach den ihrigen. Wenn sie nur keinen Hunger haben, keine Kälte und physischen Schmerz leiden, gesund sind, und ihr Vieh, um welches sie sich wenig bekümmern, kümmerliches Futter hat, — so sind sie glücklich und zufrieden. Natürlich giebt es auch Ausnahmen, und vermögende Familien leben besser. — Auf diese Art bringen sie den Winter in ihren Dörfern zu,

beschäftigen sich mit Holzarbeiten, in welchen sie sehr geschickt sind; führen Eisen- und Kupfererze zu den Schmelzöfen, oder Steinsalz aus den Minen von Iletzkaïa-Saschtchita (südlich von Orenburg), Korn- oder Branntweinfässer auf die Eisen- und Kupferhütten, oder in entfernte Districte. Die Frauen, deren sie selten mehr als zwei haben, sind fleissiger als die Männer, und beschäftigen sich im Winter mit Spinnen und häuslichen Arbeiten. — Mit dem Frühling verlässt aber alles das Dorf mit Vieh und Hausgeräthe, nur die zahlreichen Gänse und ein paar Hunde mit einem Wächter bleiben zurück. Selbst die Thüren und Fenster werden ausgehoben und irgendwo versteckt, und alles zieht hinaus auf die üppigen Weiden in den benachbarten Thälern und auf die Berge, und hier giebt sich der Baschkyre dem süssen Nichtsthun hin, trinkt seine vortreffliche und nährende Stutenmilch (Kumyss), nimmt an Pferderennen Theil, besucht Gäste, denn die Baschkyren sind gastfreundlich, lieben aber auch, dass man sie gut bewirthet, und so bringt er den Sommer, als Erholung für seine Entbehrungen im Winter, zu.

Im Jahre 1848 zählte man 227,006 männlichen und 215,797 weiblichen Geschlechts; in Allem 442,803 Seelen, von welchen 4897 unter den

Uralischen Kosacken wohnten. Die Baschkyren, zusammen mit den Meschtcherjäken waren 1848 in 17 Cantone eingetheilt, von welchen vier Cantone, in der Nähe der Orenburgischen Grenzlinie liegend, dem Kriegsdienste unterworfen waren, während die Baschkyren-Meschtcherjäken der übrigen Cantone der Krone, anstatt Dienstleistung, jährlich drei Silber-Rubel jeder zahlten. Dienstpflichtig war man vom 17. bis zum 45. Jahre. Im Jahr 1847 standen 16,000 Mann im Dienste, Verabschiedete gab es 68,626. — Alle Baschkyren stehen unter einem Chef, der in Orenburg lebt, und zwar unter Befehl des Kriegs-Gouverneurs. Die Cantone haben jeder ihren Verwalter, und die einzelnen Jurten (Dörfer) ihre Aeltesten.

Die Meschtcherjäken. Man kennt weder die Ursache, noch den Zeitpunkt, wann dieser Stamm sich im Orenburgischen Gouvernement ansiedelte; man weiss nur, dass im 14. Jahrhundert und auch noch später, solche an der untern Oka mit den Mordwa's und den Tchuwaschen zusammen wohnten. Bei ihrer Uebersiedelung in die Baschkyrei pachteten sie Ländereien bei den Baschkyren, da sie aber während der häufigen Empörungen der letzteren, im 18. Jahrhundert, der Regierung treu blieben, so wurden sie von den Pachtgeldern be-

freit und erhielten von der Krone die von ihnen gepachteten Ländereien als Eigenthum. Auf diese Weise sind die Meschtcherjäken in der ganzen Baschkyrei gruppenweise zerstreut, und leben besonders in den Kreisen Tchéljäba, Twïtzk, Wherkhni-Uralsk, Sterlitamak, 'Ufa, Menselinsk, Belebeï und Buguruslan.

In ihrem Aeusseren gleichen sie den Kasanischen Tataren, in Sitten und Eigenschaften nähern sie sich mehr den Baschkyren, sind aber gebildeter und fester in ihrem Glauben als die erstern. Ihre Lebensweise ist auch der der Baschkyren ähnlich; da aber die Meschtcherjäken viel früher das Nomadenleben verliessen als die Baschkyren, so sind die erstern auch wohlhabender und beschäftigen sich mehr mit dem Ackerbau. In ihrer Häuslichkeit sind sie reinlicher, ihre Wohnungen bequemer, und auch für ihr Vieh ist besser gesorgt. Ihre Anzahl war 1848 43,683 männlichen und 41,375 weiblichen Geschlechts. In allem 85,058 Seelen.

Die Teptjären. Unter diesem Namen bezeichnen die Baschkyren die Flüchtlinge tatarischer Abkunft, welche Anfangs Ländereien von ihnen in Pacht nahmen, und später Eigenthümer derselben wurden, als Lohn für die Hülfe, welche sie der Regierung leisteten, als letztere die aufrührischen

Baschkyren bekämpfte. Heute leben die Teptjären mit Ausnahme des Tchéljäbischen Kreises im ganzen Orenburgischen Gouvernement zerstreut, so wie auch theils im Wjätkischen und Permschen Gouvernement, und bilden zusammen mit den Bobylen, auch Flüchtlinge, aber von finnischer Abkunft, welche die Sprache und Religion der Tataren angenommen haben, — einen besonderen Zweig, zahlen auch der Regierung pr. Jahr drei Silberrubel die Seele und stellen Rekruten. Unter ihnen befinden sich auch viele Tcheremissen und Wotjäken, welche theils noch Heiden sind und sich vorzüglich mit Jagd auf Pelzthiere beschäftigen. Die Teptjären treiben Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht; doch steht ihre Wirthschaft unter der des russischen Bauers.

Die Teptjären so wie auch die Bobylen leben theils in eigenen Dörfern, theils mit Baschkyren zusammen; ihre Anzahl im Orenburgischen Gouvernement belief sich 1846 auf 218,000, von welchen 111,616 männlichen Geschlechts.

Die Tchuwaschen, welche dieses Gouvernement bewohnen, gleichen den russischen Bauern, sowohl im Aeusseren, als auch in der Lebensweise, doch sind sie schwerfälliger und zeichnen sich auch nicht durch geistige Fähigkeiten aus; sie sind gute

Arbeiter, aber halsstarrig und misstrauisch. Im häuslichen Leben sind sie unreinlich, ihre eingeräucherten Isba's, welche an sechs Fuss über dem Erdboden erhaben sind, haben kleine Thüren und noch kleinere Fensteröffnungen, welche oft anstatt Glasscheiben mit einer Blase versehen sind. Ein grosser Ofen und Herd nehmen einen Theil des rauchvollen Zimmers ein, ferner tatarische Pritschen, die als Schlafstellen dienen. Im Hofe stehen ihre Getreide- und Vorrathskammern auf hohen Pfählen, und erstere dienen ihnen als Sommerwohnungen. Ihre Hauptbeschäftigung ist der Ackerbau, aber viele lieben mehr die Jagd auf Pelz- und andere Thiere. Wenige von ihnen sind wohlhabend. — Sie sind eben nicht religiös, beobachten die Fasten nicht, und manche sind selbst heimliche Götzendiener.

Die Tataren wohnen meistens in den westlichen Bezirken des Orenburgischen Gouvernements, auch findet man viele unter den Orenburgischen und Uralischen Kosacken. Unter allen nicht russischen Bewohnern des Uralischen Ländergebietes sind die Tataren der schönste Menschenschlag. Sie sind meistens von mittlerem Wuchse, haben ein längliches, mageres Gesicht, dünne Nase, kleinen Mund und kleine Augen, letztere sind aber lebhaft

und meistens schwarz; ihre Haare sind dunkelbraun, auch wohl schwarz. Sie sind überhaupt gut gewachsen, stolz von Ansehen und halten redlich ihr Wort; ferner nüchtern, mässig, nicht faul, lieben aber die Ruhe; endlich sind sie hab- oder gewinnsüchtig. — Ihre Frauen sind mehr kräftig als hübsch; doch giebt es unter ihnen manche schöne Mädchen.

In ihrem Häuslichen sind sie gewöhnlich sehr reinlich. — Ihre gewöhnliche Wohnung besteht aus zwei Isba's, in der einen werden alle häusliche und andere Geschäfte verrichtet, die andere ist hübsch, oft selbst elegant eingerichtet und für Gäste bestimmt, und hier überlässt sich der Hausherr in freien Stunden dem dolce far niente, sitzt oder liegt auf breiten Divans, die mit Teppichen und vielen weichen Kissen bedeckt sind. Seinen Hof umstellt er gewöhnlich nicht mit Stallungen und Remisen, sondern die Höfe sind offen und sehr reinlich gehalten.

Die Tataren halten fest am Islam und haben bessere Kenntnisse darin als ihre Glaubens-Nachbarn; sie erziehen ihre Kinder streng in ihrem Glauben. Was ihre ländliche Wirthschaft betrifft, so bleiben sie darin hinter dem russischen Bauer

nicht zurück; auch sie beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Ackerbau, doch geben sich viele mit dem Handel ab, für welchen sie einen grossen Hang besitzen. Auch treiben sie Pferdehandel, aber auch oft Pferdediebstahl.

Die Mordwa's sind unter allen Völkerstämmen, welche das Orenburgische Gouvernement bewohnen, den russischen Bauern am ähnlichsten, sowohl an Sitten, als auch was Landwirthschaft und Viehzucht betrifft; doch sind sie weniger reinlich und nicht so gottesfürchtig. — Ihre Haupteigenschaften sind Fleiss, Ehrlichkeit mit etwas Schwerfälligkeit in allem ihren Thun vermischt. — Ihre Anzahl ist nicht sehr bedeutend, sie leben zerstreut im Gouvernement, theils in eigenen Dörfern, theils mit Russen zusammen.

Die Kalmücken, welche dieses Gouvernement bewohnen, zählen alle zu den Orenburgischen und Uralischen Kosacken; wenige von ihnen führen ein sesshaftes Leben; die meisten nomadisiren noch vom 15. Mai bis 15. September, und zwar nicht sehr entfernt von Dörfern und Stanitzen. Ihre Beschäftigung ausser dem Dienst besteht in Ackerbau und Viehzucht, doch ziehen sie letztere weit vor. Sie haben vielen Sinn für den irregulären

Reiterdienst, sind gewandt, behende, haben ein ausserordentlich scharfes Gesicht, zeichnen sich durch Wachsamkeit und genaue Erfüllung erhaltener Befehle aus; ihre Sitten sind umgänglich und sanft; sie haben einen munteren Charakter, sind dienstfertig, treu und allen denjenigen sehr ergeben, welche sich ihre Anhänglichkeit zu erwerben wissen.

Einige Bemerkungen über die Lage der Einwohner des Orenburger Gouvernements mögen hier folgen.

Die respectiven Theile dieses ansgedehnten Ländergebietes unterscheiden sich von einander durch die Verschiedenheit des Klima's, der Bodengestaltung und der Bodenerzeugnisse. Diese Mannigfaltigkeit hat auch ihre Rückwirkung auf die respectiven Bewohner und deren Wohlhabenheit. Die Einwohner der nördlichen Bezirke (Kreise) des Gouvernements Menselinsk, Birsk, Ufa, ein Theil von Bugulma, ferner Troïtzk und Tcheljäba, welche einen Ueberfluss an fruchtbarem Boden und Wald besitzen, — haben den Vortheil, ihre Bodenerzeug-

nisse auf der Kama und der Wolga, so wie auch auf den zahlreichen Eisen- und Kupferwerken abzusetzen. Ferner sind die dortigen Flüsse und zahlreichen Seen dem Fischfange günstig, und die Wälder enthalten viel Wild. — Was die mittlere Zone anbetrifft, in welcher sich die Bezirke Sterlitamak, Buguruslân, Bélébeï und der andere Theil von Bugulma befinden, so bringt auch der dortige fruchtbare Boden reiche Ernten hervor; jedoch sind die Wälder weniger häufig, und da der Absatz der Produkte, der schlechten Wegeverbindungen wegen, schwieriger ist, so sind hier die Einwohner nicht so wohlhabend als in der nördlichen Zone. — Die Steppen-Bezirke der südlichen Zone: Busuluk und Orenburg, haben ausgedehnte, wellenförmige Ebnen, von Hügeln durchschnitten, welche auch reiche Weizenernten, und vorzüglich Wassermelonen in ungeheurer Menge hervorbringen, ferner eignen sich die weiten Steppen der Uralischen Kosacken sehr zur Viehzucht; auch beschäftigen sich diese Kosacken, wie schon oben erwähnt, mit dem reichen Fischfang im Ural und im Caspischen Meere. — Das Getreide, welches in diesen Bezirken gewonnen wird, hat seinen Absatz längs dem Flusse Ssamara, von wo es bis zur Wolga geführt wird. Auch kauft es die Krone für den Unterhalt der

dortigen Truppen. Endlich tauschen die Kirgisen Getreide, und besonders Mehl, gegen Schafe und Pferde aus. Daher sind die Einwohner dieser Bezirke im Ganzen wohlhabend, besonders die Uralischen Kosacken. — Jedoch auch die Orenburgischen Kosacken tauschen ihr Getreide und Mehl längs der Linie gegen Schafe, Pferde und Kirgisische Industriegegenstände aus, wie z. B. Filze, Kameelhaare, Pelze der Steppenfüchse u. s. w. Die Baschkyren und andere fremde Stämme sind ärmer als die russischen Bauern, weil sie, trotz ihres fruchtbaren Bodens, nicht so arbeitsam sind wie diese; die Baschkyren sind auch nicht so an Sesshaftigkeit gewöhnt wie der russische Bauer. — Mit der Zeit wird sich jedoch ihr Zustand sehr verbessern, weil die Regierung alles thut, um unter diesen muhamedanischen Völkerstämmen den Ackerbau und die Industrie zu heben.

Anfangs Januar 1848 belief sich die Bevölkerung der zwölf Bezirke (Kreise) des Orenburgischen Gouvernements auf 1,706,837 Seelen, von welchen 864,388 männlichen und 842,449 weiblichen Geschlechtes waren, mit Ausnahme der Ländereien, welche die Orenburgischen und Uralischen Kosacken einnahmen.

Die Oberfläche des Orenb. Gouvts. belief sich auf	282,551	□ Wersten
(Das Gebiet der Orenb. Kosacken längs dem rechten Ural-Ufer eingerechnet).		
Der Raum zwischen der alten und der neuen Linie . . .	36,565	„
Das Gebiet d. Uralisch. Kosacken	57,680	„
Die Steppe der Innern (Bukeï-schen) Horde	56,896	„
Die Ländereien in den Gouvernements von Perm u. Wjätka	8,630	„
Total:	442,322	□ Wersten

Anmerkung. Jetzt ist dieses Ländergebiet in drei Gouvernements abgetheilt, nehmlich:

Ufa	1,297,577	Einwohner
Orenburg (mit Einschluss der Orenburg. u. Uralischen Kosacken)	840,704	„
Ssamara	1,743,422	„
Total:	3,881,703	Einwohner

(Nach den neuesten Mittheilungen (1870) aus dem Statistischen Central-Comité des Ministeriums des Innern).

Die Steppen-Region.

Die unabsehbaren Steppen, welche sich jenseits des Uralflusses bis zum Caspischen Meer, dem Aral-See und dem Yaxartes ausdehnen, sowie auch diejenige, welche zwischen den Flüssen Ural und Wolga gelegen ist, werden von Kirgisenhorden bewohnt, welche sich in Stämme und deren zahlreiche Unterabtheilungen eintheilen, seit undenklichen Zeiten ein nomadisirendes Leben führen und sich beinahe ausschliesslich mit Viehzucht beschäftigen. — Jeder dieser Stämme und dessen Zweige haben ihre Sommer- und Winter-Weideplätze. — Den Winter bringen sie grösstentheils in den südlichen Theilen der Steppe zu; zwischen den Sandhügeln Kara-Kum, im dichten Schilfe längs der Flüsse Syr und Kuwan-Darja, und in den grossen und kleinen Barsuki's (auch Sandhügeln). Mit dem Frühlinge setzt sich, so zu sagen, die ganze Steppe in Bewegung, und die respectiven Stämme mit ihren Unterabtheilungen ziehen mit ihren Heerden, kleinen und grossen Filzzelten (Djulaméïki's und Kibitka's) die auseinander genommen und auf Kameele geladen werden, mit Weib, Kind und Hausgeräthe, langsam, in geregelten Tagemärschen nach Norden,

nach und nach bis an die Orenburgische und Sibirische Linie (Grenze). Jede Abtheilung hat ihre bestimmten Weideplätze, welche sie mit anderen verwechselt, wenn eine Strecke abgeweidet ist; um den Besitz dieser Weideplätze entstanden früher und auch noch jetzt blutige Streitigkeiten und selbst Fehden, bei den Kirgisen Barantà genannt. Mit dem Herbste zieht alles wieder dem Süden zu, nach den Winter-Weideplätzen; die Abtheilungen ausgenommen, welche sich für den Winter Heu für ihr Vieh längs der Linie gemäht haben, in deren Nähe sie überwintern.

Die Steppe der Orenburgischen Kirgisen oder der kleinen Horde theilt sich in zwei Abtheilungen. Diejenigen Kirgisen, welche zwischen dem Ural und der Wolga nomadisiren, heissen die Innere (Bukeï'sche) Horde, welche ihren jetzigen Wohnsitz erst 1801 einnahm, als ein Sohn des Khans der Kirgisen-Horde, Nurali Sultan Bukeï, um den beständigen Feindseligkeiten (Baranta's) jenseits des Urals zu entgehen, mit der Erlaubniss des Kaisers Paul, damals den Ural mit 5000 Kibitken und 22,775 Seelen, nebst dem ganzen Viehstand, an zwei Millionen Stück, überschritt. Diese Innere Horde, von ihrem Sultan verwaltet, befand sich bis 1845 unter der Oberaufsicht des Orenburgischen

Kriegs-Gouverneurs, nach dem Tode des Khans Djangir-Bukeï, ging solche jedoch zum Ministerium des Innern über.

In den ersten 40er Jahren dieses Jahrhunderts hatte sich die Zahl der Kirgisen der Bukeïschen Horde auf 80,000 beiderlei Geschlechts vermehrt, und nach den damaligen statistischen Nachrichten belief sich der Viehstand auf 65,000 Kameele, 300,000 Pferde, 200,000 Hornvieh und 1,500,000 Schafe. Die Zahl der Filzzelte war bis zu 20,000 gestiegen.

Die von ihnen bewohnte Steppe zwischen dem Ural und der Wolga begreift ungefähr 57,000 □ Wersten, von welchen 36,000 Weideland, mehr oder weniger zum Nomadisiren günstig, die übrigen 21,000 □ Wersten bestehen aus Sandhügeln, Salzboden oder Salzsümpfen (Khaki). Die Steppe selbst ist von zwei Flüssen, dem grossen und dem kleinen Usèn, von N. N.-Westlicher nach N. N.-Oestlicher Richtung durchschnitten, die sich in die Seen Kamysch-Samarsky ergiessen; die Länge der letzteren beträgt an 40, deren Breite 70 Wersten, und deren Ufer sind mit dichtem Schilf bewachsen. Längs den Ufern der beiden Usèn befinden sich an 40,000 Dessjätinen Wiesen und Weideland. — Die Bukéï'sche Steppe enthält in allem an sieben Millionen Dessjätinen, oder 550 Dessjätinen auf jede

Filzhütte (Kibitka) oder $3^3/_{10}$ Dessjätinen auf jedes Stück Vieh; oder wenn man das Weideland allein rechnet, ohne den Sandboden und die Sandhügel, zwischen welchen letzteren man oft gutes Weideland findet: — 435 Dessjätinen auf jedes Filzzelt, und ungefähr 3 Dessjätinen auf jedes Stück Vieh.

In der Mitte dieses Steppenraumes ziehen sich Sandhügel hin, welche den Namen Ryn-Persky tragen, und wo sich auch die Wohnstätten des verstorbenen Sultans Djangir-Bukéï und der jetzigen Verwaltung befinden, in Allem an 50 Wohnungen; solche sind zum Theil von russischen und armenischen Kaufleuten bewohnt, welche hier mit den Kirgisen Tauschhandel treiben.

Obgleich die innere Horde bis zum Tode des Khan Djangir's keine Abgabe an die Regierung bezahlte, so lieferte sie doch an 350,000 Stück Vieh jährlich, welche die Kirgisen an russische Kaufleute gegen Waaren oder auch Gold eintauschten.

Die grösste Breite des Raumes, welcher von den nomadisirenden Kirgisen der Kleinen (Orenburgischen) Horde jenseits des Uralflusses bewohnt wird, erstreckt

sich von der Parallele des Forts Neu-Alexandrow auf der Halbinsel Mangyschlak, bis zur Orenburgischen Linie längs des Flusses Uï, vom 44° bis zum $54^1/_2$° nördlicher Breite auf eine Strecke von 1000 Wersten. Die Länge von 67° 40′ bis zum 84° östlich von Ferro begreift 1500 Werste, und zwar vom Vorgebirge Tjuk-Karagan an bis zu den Bergen Ulu-Tau. Die ganze Oberfläche, welche diese Horde bewohnt, beläuft sich auf 850,000 □Werste oder 17,347 □Mln., eine Oberfläche, welche beinahe 3 Mal so gross ist wie die Europäische Türkei (= 6500 □Meilen) oder auch mehr als 3 Mal so gross als das Königreich Italien mit Rom (5376 □Meilen) oder Grossbritannien mit Irland (= 5732 □Meilen). Diese Steppe wird von einem Zweige des Ural-Gebirges, nehmlich den Mugodjarischen Bergen von Norden nach Süden durchschnitten, und zieht sich bis zum Ust-Urt hin, einem Plateau, welches sich 640 Fuss über die Oberfläche des Caspischen Meeres erhebt, und von allen Seiten in steilen Abhängen, Tchink genannt, gegen die Steppe, sowie auch in's Caspische Meer und den Aral-See abfällt. — Der höchste Gipfel der Mugodjarischen Berge heisst Aïruk, der sich etwa an 1000 Fuss über die Meeresfläche erhebt, und die Lateral-Zweige dieser nicht hohen Berge verlieren sich nach Osten und nach Westen

in die Steppe. — Letztere ist theils ganz eben, theils wellenförmig mit unendlich langen, sich wenig senkenden Abdachungen (pentes). — Wald findet man nur an wenigen Stellen, und zwar im nördlichen Theil der Steppe; wie die Waldungen: Aman-Karagaï, zwischen dem Flusse Tobol und dem See Ubagan-Dengys. — Djabyk-Karagaï, zwischen der alten und der neuen Linie; — Naursum-Karagaï, 180 Wersten nördlich vom Fort Orenburg, am Turgoï-Fluss, und andere weniger bedeutende. — Der mittlere und südliche Theil der Steppe ist ganz von Holz entblösst, und je südlicher, desto weniger findet man Weiden und Grasboden, welcher sich nach und nach in Salzboden (Ssolontchaki's), Salzsümpfe (Khaki) und Sandboden (Kum) verwandelt. — Steppenflüsse giebt es eine grosse Anzahl, doch sind solche nicht schiffbar, die kleinen sind meistens Zuflüsse der grösseren, und letztere verlieren sich, der Ilèk ausgenommen, der in den Ural fällt, in Seen oder im Sand und Schilf; — selbst der Hauptfluss, die Emba, erreicht nicht das Caspische Meer, sondern verliert sich im dichten, hohen Schilf, welches das nordöstliche Ufer des genannten Meeres bedeckt. — Andere trocknen im Sommer beinahe aus oder bilden kleine, sehr fischreiche Seen, beinahe ohne Verbindung mit einander. Im Frühling schwellen

solche aber durch das Schmelzen des Schnees plötzlich sehr an und sind dann nicht zu passiren, das Hochwasser hält aber nicht lange an.

Beim Anfange des Frühlings stecken die Kirgisen manche Theile der Steppe in Brand, um das vorjährige dichte und zähe Gras zu vernichten, und so dem jungen Graswuchs Platz zu machen. Ein solcher Steppenbrand bietet besonders des Nachts einen grossartigen Anblick dar. Man benutzt den Wind, um den Brand nach einer gewissen Richtung zu verbreiten, der nicht aufhört, so lange er Nahrung findet. Da in dem hiesigen Continentalklima der Uebergang vom Winter zum Frühling plötzlich ist, so bedeckt sich dann die ganze Steppe auf einmal mit dichtem und üppigem Gras, besonders mit Kowyl (Stipa pennata), ein fadenartiges Pfriemengras, und wo dieses Gras wächst, ist auch der Boden zum Ackerbau geeignet. — Ferner ist die Steppe dann mit Millionen von Tulpen und anderen Feldblumen geschmückt. Dieselbe bietet dann einen reizenden Anblick dar, und ein balsamischer Duft durchschwängert die frische erquickende Steppenluft. — Jedoch oft schon im Juni versengt die glühende Sonne das Gras, und es erhält sich nur noch frisch in den Flussthälern oder an den Seen. Da das Steppenklima einem grossen Wechsel

unterworfen ist, so steigt im Sommer die Hitze bis zu 35 und mehr Graden Réaumur im Schatten, währenddem das Thermometer im Winter bis zu 35° unter Null zeigt. Ist alsdann der Schnee in der Steppe nicht zu tief, so kann sich das Kirgisische Vieh, welches das ganze Jahr im Freien weidet, sein kärgliches Futter unter dem Schnee suchen, indem es mit den Klauen und Hufen den Schnee wegräumt; natürlich magert das Vieh im Winter sehr ab. — Entsteht aber unglücklicher Weise erst Thauwetter und dann wieder Frost mit Glatteis, so dass die Schafe, das Hornvieh und selbst die Pferde nicht die Kraft haben, das Glatteis mit den Klauen und Hufen zu durchbrechen, so entsteht furchtbares Elend für die nomadisirenden Kirgisen, denn Tausende von Schafen und anderem Vieh sterben vor Hunger und Entkräftung. Ferner hat man noch im Winter die furchtbaren Schneestürme, hier Burân genannt, zu fürchten, die manchmal drei Mal vierundzwanzig Stunden anhalten. — Wenn ein solcher Burân das weidende Vieh im Freien überfällt, dann ist es meistens verloren, denn Schafe, Hornvieh wie auch Pferde stürzen sich alle, vom Schneesturm getrieben, wie toll in die weite Steppe hinein und jagen, bis sie erschöpft und todt niederfallen oder in Schluchten

stürzen, wo sie unter dem Schnee begraben werden. Auf solche traurige Weise haben die Kirgisen manchmal Hunderttausende von Schafen und anderem Vieh im Laufe eines Winters verloren.

Was die Bevölkerung anbetrifft, so schätzte man solche in der transuralischen Steppe im Jahr 1847 auf ungefähr 100,000 Filzzelte, und wenn man, wie gewöhnlich, fünf Seelen im Durchschnitt auf eine Filzhütte rechnet, so ergiebt sich für die Kirgisen der kleinen Horde eine Zahl von 500,000 beiderlei Geschlechts. — Vom Jahre 1837 an hat die Regierung angefangen, diese Kirgisen mit einer kleinen Abgabe zu belegen, für den Schutz, welchen sie ihnen angedeihen lässt, und zwar von 1½ Silberrubel pr. Filzhütte oder von einem Schaf in natura; diese Abgabe, die sich mit der Zeit auf alle Stämme der kleinen Horde erstreckte, brachte schon im Jahre 1846 an 100,000 Rubel ein, und hat sich seitdem bedeutend vermehrt. — Auch zahlen diejenigen Kirgisen, welche im Sommer die Linie überschreiten, um sich bei den Uralischen und Orenburgischen Kosacken als Arbeiter zu verdingen, pr. Monat 15 Kopeken Silber für den ihnen ausgelieferten Erlaubnissschein, welche Abgabe auch schon im Jahre 1847 der Krone an 15,000 Silberrubel einbrachte.

Diese oberflächliche Schilderung der Kirgisensteppe mag einstweilen eine Idee von derselben geben. Im Laufe meiner wiederholten Reisen in die Steppe werden andere Details über dieses interessante Gebiet folgen*).

Kehren wir jetzt zu meinen Erinnerungen zurück.

Mein erstes Geschäft nach meiner Ankunft in Orenburg, den 18. Januar 1841, war, mich unserm Chef des Generalstabes, General von Rokassovsky, vorzustellen, welchen ich seit acht Jahren nicht gesehen, und der sich seitdem hier verheirathet hatte. Er war so gefällig gewesen, mir im Voraus eine Wohnung von sechs Zimmern, Küche, Stallung und Remise miethen zu lassen; sie war leider aber ohne alle Möbel, die ich mir nach und nach, nicht ohne grosse Schwierigkeit, anschaffen musste, so dass ich genöthigt war, die erste Zeit in meiner Wohnung quasi im Bivouak zu leben. Orenburg war damals,

*) Siehe meine militärisch-statistische Beschreibung des Orenburgischen Gouvernements nebst der Kirgisen-Steppe, welche im Jahre 1848 in russischer Sprache durch den Kaiserl. Generalstab veröffentlicht worden ist, und zwar in einem Bande, gross 8°. 270 Seiten, mit zahlreichen statistischen Tabellen.

und ist jetzt noch eine wahre Militärstadt, denn hier befanden sich alle Behörden des Landes, und da ein grosser Theil der Bewohner dieses Landes meistens aus Kosacken oder Baschkyren, dem Kriegsdienste unterworfen, bestand, so wimmelte es hier von Officieren aller Grade, die eine wahre Musterkarte von Uniformen darstellten. Linien-Infanterie, Fuss- und reitende Kosacken-Artillerie, Orenburgische und Uralische Kosacken, Baschkyren und Kirgisen, alle waren hier vertreten; sodann befanden sich hier eine Menge Garde-Officiere aus Petersburg, welche bei dem Kriegs-Gouverneur, General-Adjutanten Peròvsky dienten, der einen glänzenden Kreis gebildeter Militär- und Civil-Beamten um sich versammelt hatte, so dass das Leben hier sehr angenehm war, und man die Hauptstadt kaum vermisste

Die Stadt selber, meistens aus Holz gebaut, und aus einstöckigen Wohnungen bestehend, hatte damals mit ihren drei Vorstädten an 18,000 Einwohner (im Jahre 1871 schon über 33,000); die umgebenden Wälle dienten als öffentliche Spaziergänge. Die Strassen, eine ausgenommen, waren nicht gepflastert, und da der Boden aus hartem Sande bestand, so war bei Regenwetter der Schmutz nicht gross. — Damals existirten keine Fiaker

oder Droschkenführer, und Jeder war genöthigt, seine eigene Equipage und Pferde zu halten. — Doch war das Leben dort sehr wohlfeil, obgleich die Einwohner sich beklagten, dass seit der Khiwa-Expedition 1839/40 alle Lebensmittel theurer geworden, und auch die Wohnungen im Preise gestiegen seien. In den ersten Jahren meines Aufenthaltes in Orenburg zahlte man für einen Wagen Heu 1 Rubel 40 Kop. bis 2 Rubel Papier (40 bis 60 Kop. Silber), für den Sack von 5½ Pud Hafer 3 bis 3½ Rubel Papier (75 bis 100 Kop. Silber), das Pfund Rindfleisch kostete 2½ bis 3 Kopeken Silber, das Schaffleisch 1 bis 1½ Kopeken Silber, das Paar Haselhühner (Gélinottes) zu 9 bis 12 Kopeken Silber, Brod das Pfund ¾ Kop. Silber, und dabei assen die Einwohner gar kein Roggenbrod, sondern nur gutes Weizenbrod, hier Kalàtsch genannt. Ein Kammermädchen erhielt 2 Rubel, ein Koch 4 bis 5 Rubel und ein Kutscher 5 bis 6 Rubel Silber monatlichen Lohn. Ich bezahlte für ein ganzes Haus mit 6 bis 7 Zimmern, Stallung, Remise, Waschküche, Badestube, Eiskeller und Vorrathskammer 600 Rubel Papier oder 170 Rubel Silber jährlich; und als ich später eine etwas grössere Wohnung mit einem kleinen Garten bezog, zahlte ich 720 Rubel Papier oder etwas über 200 Silber-

rubel jährlich. Seitdem aber haben sich, wie überall, die Preise aller Lebensmittel, so wie auch der Wohnungen, verdrei- und vervierfacht. —

In der Mitte der Stadt befindet sich ein grosser Kaufhof aus Stein gebaut, in welchem zahlreiche Buden, sowohl für die hiesigen Kaufleute und Krämer, als auch für die Bukharen und Khiwiner, welche jährlich mit grossen Waaren-Carawanen ankamen. Die Stadt selbst liegt auf dem hohen rechten Ufer des Urals und in einer Steppe; auf dem linken, flachen Ufer des Flusses befindet sich ein Birken-, Weiden- und Erlenwäldchen, welches beinahe alle Frühjahre von dem Hochwasser des Urals überschwemmt wird, und im Sommer als Spazier- und Erholungsplatz der Einwohner dient. — Anderthalb Werste nach Süden von der Stadt und auf dem linken Ufer des Urals befindet sich der grosse Tauschhof, ein mächtiges Parallelogramm aus Stein, mit nur zwei Eingängen (nach Süden und Norden), an dessen innern Seiten Hunderte von kleinen steinernen Buden sich befinden; in dem geräumigen Gehöfte ist eine grosse griechische Kirche, sowie auch eine Moschée aufgebaut, sodann noch Wohnungen für die Zollbeamten und Aufseher. Da hier Tausende von Schafen jährlich von den Kirgisen eingetauscht werden, so finden

sich auch in dem Tauschhofe etliche niedrige geräumige Dreiecke, aus Holz mit offner Basis und einer engen Oeffnung an der Spitze, um die Schafe einzeln hindurchzulassen und somit deren Zahl zu bestimmen. — Auf der Westseite der Stadt befindet sich in der Steppe ein grosses Caravanseraï für die Baschkyren bestimmt, mit einer prächtigen Moschée mit einem hohen, eleganten Minaret, von aussen mit weissen Glanzziegeln bekleidet, die einen sehr hübschen Effect machen. In der Nähe des Caravanseraï's befindet sich das grosse Hospital mit seinen Nebengebäuden, so wie auch ein grosser schattiger Garten, dem Kriegs-Gouverneur gehörig; zu demselben führt von der Stadt aus eine Weiden-Allee, deren Bäume jedoch grösstentheils durch die Hitze und den Sandboden vertrocknet waren.

Da alle Waffengattungen durch ihre respectiven Chefs, meistens Generale, vertreten waren, so machte ich denselben meine Dienstvisite; sodann besuchte ich den gebildeten General von Genz, Chef der Grenz-Commission, d. h. der Kirgisen-Verwaltung, dann die Doctoren Carl von Rosenberger und von Dahl, in welchen beiden ich alte Bekannte wiederfand. An die drei zuletzt genannten Personen schloss ich mich vorzugsweis an. Wie oben erwähnt, war das Leben in Orenburg damals sehr gesellig; während

der Wintermonate war es Sitte, sich an jedem Abend in einem bestimmten Hause zu versammeln, die ganze Woche war also besetzt, man plauderte, machte Musik, das junge Volk tanzte, die alten Herren und Damen spielten Karten. — Da der General sich noch in Petersburg befand, so benutzte ich meine freie Zeit, um meine Materialien über Persien in Ordnung zu bringen und den ersten Theil derselben ins Reine zu schreiben. Meine Abende brachte ich meistens bei den Generalen Genz, bei Rosenberger und Dahl zu, wo literarische Abende stattfanden, und nicht Karten gespielt wurde. — Der Schnee lag noch hoch und dicht auf den Strassen, und ich erlebte hier zum ersten Male einige Schneestürme (Buràn's), die in diesen Steppenländern so furchtbar toben. Es geschah wohl, dass Individuen, welche aus der Vorstadt in die Festung (eine Entfernung von 150 Faden) zu Fuss gingen, sich in einem solchen Schneegestöber verirrten, keine 10 Schritt weit sehen konnten und somit elend erfroren. — Man erzählte mir von der furchtbaren Kälte und dem tiefen Schnee in der Steppe während der Khîwa-Expedition im Winter von 1839/40; welche Strapazen der russische Soldat auszuhalten hatte, wie Tausende von Kameelen aus Ermattung fielen, und

die Truppen, des tiefen Schnees wegen, nicht weiter vorrücken konnten, um so mehr, als die Transportmittel durch das Fallen der Kameele fehlten. — Nur der russische Soldat ist im Stande, solchen Drangsalen und einer Kälte von 30 und mehr Graden zu widerstehen. Obgleich die Expedition de facto verunglückt war, so hatte sie durch ihre Folgen doch vortheilhafte Resultate geliefert; indem nehmlich der Khan von Khiwa alle russische Gefangene frei gegeben und an die russische Grenze zurückgeschickt hatte; ferner war von demselben ein Gesandter nach Petersburg abgeschickt worden, um unsere Regierung von seinen freundschaftlichen Gesinnungen zu überzeugen, und die Versicherung zu geben, künftighin keine russische Gefangene mehr zu machen; auch wünschte er Handelsverbindungen anzuknüpfen. — Der Emir von Bokhara hatte gleichzeitig eine Gesandtschaft nach Petersburg abgeschickt; beide waren gnädig aufgenommen worden, und bekamen reiche Geschenke. Man wollte en revanche einen russischen Abgeordneten nach Bokhara, so wie auch nach Khiwa senden, und der Hauptmann vom Generalstabe, Nikiferov, wurde auserwählt, nach Khiwa zu gehen, während man von Petersburg aus den Oberst-Lieutenant Butèniev vom Berg-Corps (Corps des Mines) nach Bokhara

beorderte. — Beide, Nikiferov, so wie auch Butèniev, sollten den Bokharischen und den Khiwinischen Gesandten von Petersburg nach Orenburg und von da nach Khiwa und Bokhara begleiten.

Währenddem kehrte General-Adjutant Peròvsky den 19. März 1841 nach Orenburg zurück. Da dieser vortreffliche Mensch und Chef eine grosse Rolle auch in meinem Leben gespielt hat, so mögen hier einige Details über ihn und sein thatenvolles Leben folgen. — Wassily Alexejewitsch Peròvsky, später in den Grafenstand erhoben, trat frühe in Militärdienste, wurde als junger Offizier beim Einzug der Franzosen in Moskau, 1812, auf eine von Seiten des Feindes verrätherische Weise gefangen, und musste zu Fuss den Weg nach Frankreich einschlagen, erfror seine Finger, so dass ein Glied eines Fingers abgenommen werden musste, welches später durch ein goldenes ersetzt wurde. — Nach dem Befreiungskriege wurde er der erste Adjutant des Grossfürsten Nikolaï (später S. M. Kaiser Nikolaï), der ihm stets das grösste Vertrauen schenkte und ihn mit Wohlwollen überhäufte. — Während dem Türkenkriege von 1828/29 nahm er Antheil an der Belagerung von Anapa; sodann leitete er zeitweis die Belagerung von Warna und erhielt einen Schuss durch die Brust, der ihn unfähig machte, in diesem

Kriege weiter zu dienen. Nach der Thronbesteigung des verewigten Kaisers Nikolaï war er zum General-Adjutanten ernannt worden, und als später der edle Graf Paul von Suchtelen nach einer nur zweijährigen Verwaltung als General-Gouverneur 1832 plötzlich in Orenburg starb, wurde Wassily Peròvsky sein Nachfolger, und letzterer wählte meinen kaukasischen Freund und Zimmergefährten Platon Rokassòvsky zum Chef seines Stabes. Der neue General-Gouverneur hatte einen zahlreichen Stab gebildeter Militär- und Civil-Beamten um sich versammelt,. und seine erste Verwaltung in diesem Ländergebiete von 1832 bis 1842 galt als das goldene Zeitalter Orenburgs. — Da General Peròvsky über bedeutende Geldsummen frei zu verfügen hatte, so that er viel für das Land und die Stadt; er liess unter anderm das oben erwähnte Caravanseraï für die Baschkyren bauen, so wie auch das grandiose Gebäude der Adels-Versammlung; zu beiden hatte der damals berühmte Architekt Alexander Brülov die Pläne entworfen. — Da die Hitze im Sommer in Orenburg fast unerträglich ist, so brachte er jeden Sommer auf der Katchovka zu, ein Ausdruck aus dem Nomadenleben der Baschkyren und Kirgisen entnommen. — Er wählte sich nehmlich nach seiner Ankunft in einer schönen, bergigen,

wald- und wasserreichen Gegend der Baschkyrei, etwa 80—100 Werste von Orenburg, einen Sommeraufenthalt (Katchovka, Lagerplatz) aus, liess daselbst für sich und sein zahlreiches Gefolge ein Dutzend Cottages aufbauen und lud beständig Gäste beiderlei Geschlechts zu sich ein, die er, als splendider und liebenswürdiger Wirth, vortrefflich bewirthete. — Spazierritte oder Fahrten wurden täglich in den reizenden Umgebungen der Katchovka gemacht, — Feuerwerke, Pferderennen der Baschkyren und andere Ueberraschungen kamen öfters vor; es war eben damals ein sehr angenehmes Leben dorten. Da der Gouverneur unverheirathet war und in dem schönsten Mannesalter stand, so war es nicht zu verwundern, dass er zahlreiche Verehrerinnen hatte und manche Herzen eroberte. — Während den langen Wintern waren, wie oben erzählt, täglich Tanzgesellschaften in Orenburg, und der General-Gouverneur gab jährlich einen oder mehrere Bälle, zu welchen er, als galanter Ritter, den Damen Ballkleider von Petersburg verschrieb, und auch andere, oft kostbare Schmucksachen schenkte.

Gleich nach seiner Ankunft in Orenburg hatte ich eine Privat-Audienz bei demselben; er nahm mich sehr freundlich auf, fragte mich über meinen Aufenthalt in Persien aus; über die Belagerung

von Herat u. s. w. und endlich kam das Gespräch auf den Tod des unglücklichen Witkewitch, welcher bis zum Jahre 1837 Adjutant bei W. Peròvsky gewesen war. Ich erzählte die im siebenten Buche (Bd. II, S. 351) dargelegten Daten über den Wirkungskreis und den Tod des jungen Mannes, und Peròvsky konnte immer nicht begreifen, was denselben zu diesem extremen Schritte bewogen hätte, es müsste denn, wie ich behauptete, eine gekränkte Eigenliebe gewesen sein. — Sodann theilte er mir mit, dass er später über mich verfügen würde, worauf ich entlassen wurde.

Unterdessen waren die Mitglieder der beiden Gesandtschaften, welche nach Khiwa und Bokhara zu gehen bestimmt waren, nach und nach in Orenburg angekommen. Ich machte deren Bekanntschaft und wir sahen uns öfter bei dem General von Genz, der als Präsident der Grenz-Commission denselben mit gutem Rathe beistand. — Inzwischen waren die Ostern herangekommen, und ich feierte sie zum ersten Male in einer Provinzialstadt. — Alle Militär- und Civilbeamten versammelten sich gegen Mitternacht in der Kathedrale, und nach der Frühmesse begaben wir uns in pleno in die Wohnung des General-Gouverneurs, wo uns ein splendides Frühstück mit Champagner erwartete, welches

dem siebenwöchentlichen Fasten ein Ende machte. Der Oster-Sonntag wurde benutzt, um Visiten zu machen; das war ein Fahren in den kothigen Strassen, welches kein Ende nahm; denn zu damaligen Zeiten, und auch jetzt noch, besonders in der Provinz, war und ist es noch eine heilige Pflicht, an diesem Tage allen Bekannten, und vorzüglich den respectiven Chefs einen Besuch abzustatten. Da wo man angenommen wurde, fand man einen reich gedeckten Tisch mit Braten, Eiern, Kuchen und allerlei Leckerbissen besetzt, und überall wurde man freundlich eingeladen etwas zu geniessen.

Der Schnee verschwand, doch sah ich mit Verwunderung, dass derselbe in den hiesigen Strassen auf der Sonnenseite geschmolzen war, und selbst Staub sich zeigte, während auf der Nordseite noch hohe Schneehaufen längs den Häusern sich hinzogen. Der Ural hatte seine Eisdecke abgeworfen; das Wasser stieg schnell zu einer solchen Höhe, dass es den kleinen Wald auf dem linken Ufer ganz überschwemmte, und das Wasser bis beinahe zum grossen Tauschhof in der Steppe sich ausbreitete; dasselbe fiel aber bald wieder, und zum 1. Mai war die Schiffbrücke, die zum linken Ufer führte, wieder hergestellt. — Die Einwohner Orenburgs machten an diesem Tage gewöhnlich eine Spazierfahrt

nach der fünf Werste westlich von der Stadt gelegenen Anhöhe, Majàk genannt, welche sich unweit der Mündung der Ssakmara in den Ural befand; hier trank man Thee, ging in dem nahen Wald spazieren, und ein grosses Publikum aller Klassen war hier stets versammelt.

Unterdessen hatte ich den ersten Theil meiner Beschreibung Persiens beendigt, dieselbe dem General-Adjutanten Peròvsky vorgelegt, welcher so gütig war, sie später dem damaligen Kriegsminister und meinem Beschützer, Grafen Tchernjchev, zu übersenden. — In den ersten Tagen des Mai erhielt ich die offizielle Nachricht, dass ich zum Chef der Truppen-Abtheilung ernannt sei, welche die beiden Gesandten durch die Kirgisensteppe bis an den Syr-Darja (den alten Yaxartes) begleiten sollte. — Nun fing ein reges Leben für mich an. Eine Abtheilung von 400 Uralischen Kosacken war zu diesem Zweck bei Orenburg versammelt worden und lagerte einstweilen am obengenannten Majàk, da das Gras in der Steppe noch zu kurz und zu jung war, um jetzt schon ins Feld rücken zu können. Ferner wurde aus der Garnison Orenburg's eine Compagnie Infanterie (160 Mann) auserwählt; vier Dreipfünder nebst Bedienung sollten solche begleiten. Endlich waren tausend Kameele, der Rest der 12,000, welche

die Expedition nach Khiwa mitgemacht hatten, bestimmt den fünfmonatlichen Proviant, die Kibitken und das Gepäck zu tragen. Die Lebensmittel, bestehend aus schwarzen Brod-Zwiebacken, in grosse viereckige, parallelogramme Kisten aus Baumrinde eingepackt, aus Hafer, Grütze, Mehl, in doppelte Säcke gefüllt, aus zahlreichen kleinen Fässchen von sechs Wedro's jedes, mit doppeltem Branntwein (Esprit de vin) gefüllt, sodann noch Essig, Tabak, Salz, Pfeffer etc., alles musste man mit sich führen, um einen Marsch durch die weite Steppe zu machen. Ein Hundert leichte Tröge aus Holz sollten zum Tränken der Pferde, Kameele und des Schlachtviehes (an 150 Stück) aus den Brunnen der Sandsteppe Kara-Kum angewendet werden; zahlreiche Filzdecken zur Bekleidung (Bedeckung) der Kibitka's und Djularneïka's, Schaufeln, Hacken, Wassereimer aus Eisenblech, Stricke, eine Feldschmiede mit der gehörigen Menge Holzkohlen und eine Menge anderer Kleinigkeiten wurden angeschafft, denn damals musste man eine solche Truppen-Colonne als eine wandernde Colonie betrachten, die alle Lebensbedürfnisse, auch die kleinsten, mit sich führte.

Um die Ausgaben zu bestreiten, welche eine solche Expedition in die Steppe den dazu ernannten Officieren verursachte, empfingen sie alle einen

halben Jahresgehalt im Voraus zum Geschenk; sie konnten sich also mit Kleidungen, Weissgeräth und allem Nöthigen auf 4 bis 5 Monate versehen; mir liess General-Adjutant Peròvsky 1000 Silberrubel zu diesem Zweck zukommen, und ich bekam überdies noch eine ansehnliche Summe Geldes, um während der Expedition die Tischgelder der Officiere, so wie auch den monatlichen Gehalt der zahlreichen Kameeltreiber, der Wegweiser, reitenden Postboten (lauter Kirgisen) und andere Ausgaben zu bestreiten. Ferner wurden mir aus der Grenzcommission mancherlei Geschenke für die Kirgisen-Aeltesten, Sultane, Biis, die Wegweiser etc. übergeben. Dieselben bestanden in Tuch für Ehrenkleider (Kaftane) von verschiedenen Farben, Gold- und Silber-Litzen zum Besetzen derselben, kirgisische Schnupftabaksdosen in Form von Pulverhörnern, mit Silber beschlagen, Plüsch verschiedener Farben, alle Arten Schnupf- und Kopftücher, Kämme, kleine Spiegel, Näh- und Stecknadeln, Scheeren, Messer etc., alles Gegenstände — für das schöne Geschlecht, endlich Schnupftabak, welchen die Kirgisen sehr lieben, Baumwollenzeuge zu Hemden und Beinkleidern, silberne Ringe, Glasperlen und ähnliche Dinge.

Den 18./30. Mai 1841 — am Pfingst-Sonntag,

war das Truppen-Detachement auf dem linken Ufer des Urals in einem grossen Carré aufgestellt, und in der Mitte desselben ein Feldaltar errichtet; — Nachmittags war Feldgottesdienst, der Priester ging mit seinem Assistenten längs den Truppen hin und besprengte nach russischer Sitte die Soldaten und Kosacken mit Weihwasser, wobei sich jeder bekreuzte. Sodann liess ich die Trommeln rühren, die Infanterie defilirte vor dem Chef unseres Generalstabes, General von R., ihr folgten die Uralischen Kosacken mit lautem Gesang, vom Tamburin und Triangel begleitet, ferner die vier Feldstücke und endlich der Tross von 1000 Kameelen mit ihrer Last von 14 Pud jedes beladen. Ich nahm von meiner jungen Gattin, welche sich im fünften Monat ihrer Schwangerschaft befand, herzlichen Abschied und sprengte zu Pferd meinem Detachement nach. — Sie hielt ihren spartanischen Charakter fest, als sie mich aber in einer Staubwolke verschwinden sah, wurde sie ohnmächtig und musste in den Wagen gehoben werden; — alles dieses erfuhr ich erst später. Die Colonne marschirte längs dem Ural hinauf, machte heute nur einen kurzen Marsch von fünf Wersten, und stellte sich zum Nachtlager am Flussufer auf. — Es war die erste Nacht, welche ich in einer Kibitka zubrachte, und ich dachte

mit Schmerzgefühl an die Lage meiner jungen Frau, die nun allein, in einer ihr noch wenig bekannten Stadt Monate lang zubringen sollte; — hundert dunkle, schwermüthige Gedanken gingen mir durch den Kopf, und nur der Generalmarsch, den unsere Trommler bei Anbruch des Tages schlugen, brachte mich zur Wirklichkeit zurück.

Der Morgen des 19. war sehr kühl, das Thermometer zeigte nur 5° Réaumur um 4 Uhr. Es dauerte lange, bis die 1000 Kameele beladen waren, denn die Leute mussten sich erst an diese Art Beschäftigung gewöhnen. Der Marsch ging nach Osten, durch eine wellenförmige, von tiefen Einschnitten (Ravias) durchfurchte Ebene bis nach Berdiansk, einem Kosackenposten an der Berdianka, Steppenflüsschen, das in den Ural mündet. Unterwegs hatten wir starken Regen und nach Mittag zeigte das Thermometer nur $7^1/_2{}^0$. Auch Nachts regnete es sehr stark, es war kalt und wir hatten bei Tagesanbruch nur $2^1/_2{}^0$; es fing an zu schneien, und ein kalter Wind raste über die wellenförmige Steppe, durch welche das Detachement 21 Wersten zurücklegte, um sich beim Posten Khanskoï zu lagern. Bei demselben befindet sich eine Anhöhe, auf deren Gipfel ich zu meiner Verwunderung viele Muschelpetrifikationen fand. —

Während der Nacht auf den 21. gefror das Wasser in den Pfützen; wir machten abermals einen Marsch von 25 2/3 Wersten nach Süden hin, passirten die Posten Osernoï und Prokhladnoï und lagerten am Kosackenposten Polukuralinskoï. Es war ein furchtbares Wetter, heftiges Schneegestöber, mit Regen vermischt, so dass ich genöthigt war, meine Kibitka durch einen kleinen eisernen Ofen heizen zu lassen. Nachts war nur 1° Réaumur, und wir schrieben nota-bene den 21. Mai/2. Juni; das ist Steppen-Klima.

Den 22. machte ich einen Rasttag, um die Bukharische und Khivinische Mission zu erwarten, deren Glieder sich nach und nach einfanden. Die Bukharen und Khiviner selbst kamen erst den 23. und 24. in mein Lager. Während dem war das Wetter wieder warm und schön geworden und das Thermometer zeigte 17° im Schatten. Eine Abtheilung von 50 Uralischen Kosacken war mit einem Offizier voraus in die Kirgisensteppe geschickt worden und lagerte am sogenannten Karawanen-See. — Den 23. schickte ich den Lieutenant Emeliànov vom Topographen-Corps mit einer Escorte von Uralischen Kosacken bis zu diesem See, um Punkte für die Aufnahme zu bestimmen, welche den nächsten Tag ihren Anfang nehmen sollte, da wir jetzt über die Grenzlinie in die eigent-

liche Kirgisen-Steppe dringen wollten. Er kam Abends zurück, hatte alles in der Steppe ruhig gefunden und war keiner Seele begegnet. — Während dieser Rasttage machte ich eine Inspection unserer Provisionen, der Kameele, Pferde, Ochsen und Schafe.

Den 24. ging die Colonne über die sogenannte Iletzkische Linie in die Steppe, und zwar mit aller militärischen Vorsicht, da wir räuberischen Kirgisen begegnen konnten. In der That waren letztere bald gefunden. — Der Lieutenant Alexeijev vom Topographen-Corps war mit etlichen Topographen und einer Kosacken-Escorte voraus und zur Seite geschickt worden, um unsere Marsch-Route aufzunehmen. Ein kleiner wellenförmiger Höhenzug verbarg ihn unseren Augen; kaum hatten wir etliche Werste in der Steppe zurückgelegt, als wir fernes Schiessen hörten, und gleich darauf erschien ein Kosack auf schäumendem Pferde und berichtete mir, dass eine Schaar von mehr als 100 Kirgisen (Barantovstchiki's) d. h. Räuber, die sich mit Viehraub beschäftigen, auf unsere Topographen gestossen und solche sofort angegriffen hätten, um ihre Pferde zu erbeuten. Da die Topographen gerade mit der Aufnahme beschäftigt, also zu Fuss waren, so bemächtigten sich wirklich die Räuber mehrerer Kosacken- und Topographenpferde, hatten

etliche Kosacken und selbst Alexeijev verwundet, den Messtisch des Letzteren zertrümmert und mit sich geführt. — Sogleich wurden 100 Kosacken mit einem tüchtigen Offizier abgeschickt, um die Räuber zu verfolgen; allein die letztern, welche nach Kirgisen-Sitte jeder ein Handpferd zum Wechseln mit sich führten, waren schon weit voraus in der Steppe verschwunden, und es war unmöglich solche einzuholen. — Unterdessen waren die Verwundeten ins Lager gebracht worden; Lieutenant Alexeijev hatte einen Schuss in die Wade bekommen, und mehrere Kosacken hatten Stichwunden durch Lanzen erhalten. Alle Verwundete wurden sogleich zurück an die Grenzlinie und von da nach Orenburg gebracht. — Dies war das einzige Zusammentreffen mit räuberischen Kirgisen während der ganzen Expedition; dieselben hatten keine Ahnung, dass ein Truppen-Detachement von 570 Mann ganz in der Nähe war, als sie einen Angriff auf meine Topographen machten; — die ganze Geschichte war nur ein unglücklicher Zufall.

Den 25. Mai (ein Sonntag) blieb die Truppe am Karawanen-See stehen; die Hitze war drückend, und das Thermometer zeigte 23^{0} im Schatten um 2 Uhr Nachmittags. Den 26. ging es weiter über ein welliges Hügelland; wir passirten nach einander

die Zuflüsse des Ilèk, nehmlich den Yakschi und den Yamin Karabutak, kamen den 28. beim Ilèk selbst an, überschritten denselben am 29. vermittelst einer Furth, und lagerten bei dem Orte Tengri-Berghen genannt, wo wir eine Gruppe Bäume und Buschwerk fanden. Die letzten Ausläufer der Guberlinischen Berge erstreckten sich bis hierher, an das rechte Ufer des Ilèk. Die Weiden waren im Ganzen vortrefflich; die Hitze zwar gross, aber oft durch sanfte Winde gemässigt. Den 30. verfolgten wir unsern Weg längs dem linken Ufer des Ilèk hinauf, machten 28 Werste bis Djenitchké; die Steppe war auch hier ein wellenförmiges Hügelland von breiten Senkungen durchschnitten, und die Hügel selbst mit sehr sanften, aber breiten und ausgedehnten Abhängen. Kirgisengräber schmückten oft deren Gipfel. Auch hier fanden wir Baumgruppen und Gebüsche. — Das Thermometer zeigte 25° im Schatten.

Den 1. Juni ging der Weg durch die wellenförmige Steppe, der Boden erhebt sich nach und nach. Wir überschritten den Bach Bakbakti, und nach einem kurzen Marsche von nur 18½ Wersten lagerten wir an dem Orte (Urotchischtchi) Bischtamak, oder die fünf Mündungen genannt, weil sich hier fünf Flüsschen vereinigen, welche den Ilèk-

Fluss bilden. Diese Oertlichkeit und Hochebene ist durch ihren vortrefflichen Graswuchs und reichliches Wasser in der ganzen Steppe bekannt, und hier machen die Karawanen aus Khiwa und Bokhara gewöhnlich einen Halt von mehreren Tagen. Wir hielten auch einen Rasttag bei einer Temperatur von 23° im Schatten.

Als Paranthese schalte ich hier die Art und Weise ein, auf welcher Basis ich meinen Steppenzug mit einer ziemlich zahlreichen Mannschaft und so vielen Kameelen ausführte. Schon im Kaukasus, so wie auch später in Persien, hatte ich die Erfahrung gemacht, dass es für die Gesundheit der Soldaten am zweckmässigsten sei, in der heissen Jahreszeit keine ermüdenden Märsche während der Tageshitze zu machen, und ferner die Leute nicht mit einer zu strengen Disciplin zu belästigen. — Obgleich der Divisions-General, General-Lieutenant T . . . . ., welcher einen Theil, und später das ganze Khivinische Truppen-Detachement kommandirt hatte, mir vor meinem Auszug Rathschläge gab, wie man in der Steppe marschiren müsste, um Leute und Kameele nicht zu Grunde zu richten;

so folgte ich doch meiner eigenen Idee in dieser Hinsicht und befand mich sehr wohl dabei.

Wie oben erzählt, waren die ersten Märsche von Orenburg an bis an die Kuralinische Linie mit Aufenthalt verknüpft, da die Kosacken und die Infanterie noch nicht daran gewöhnt waren, die Kibitken und Djulameiken schnell abzubrechen und aufzustellen, und besonders die Kameele zu beladen. Ich war also genöthigt, fast jeden Morgen 1½ Stunden zu warten, bis die 1000 Kameele beladen waren, und das Detachement sich in Bewegung setzen konnte. Ferner mussten die Kosackenpferde durch öfteres Trommelwirbeln im Lager gewöhnt werden, vor keinem plötzlichen Lärm zu erschrecken, besonders des Nachts, wo solche in der Mitte des Lagers in langen Doppelreihen (die Köpfe gegen einander) an Seilen angebunden waren, welche letztere an dicken, oben mit eisernen Ringen beschlagenen Pflöcken befestigt, und diese dann in die Erde eingeschlagen wurden. Um nun das plötzliche Ausreissen dieser Thiere zu verhindern, war jedem Pferde das vordere rechte mit dem linken Hinterbein mit einem ledernen Riemen zusammengeknüpft, doch so, dass es sich vorwärts bewegen, aber nicht laufen konnte. Jeder Kosack, wie alle, welche Pferde hatten, endlich auch unsere Kirgisen waren mit solchen Tre-

nogi's oder Fussschlingen versehen. — Die Kirgisischen Pferderäuber schleichen sich nehmlich in dunklen Nächten an Pferdeheerden, die in der Steppe weiden, oder an die russischen Lager, steigen vom Pferde, oder auch im Sattel bleibend, schlagen sie mit einem Stahl Feuer, die blitzenden Funken erschrecken die Pferde, die in Massen ausreissen; der Räuber selbst setzt sich eiligst an ihre Spitze, und nun jagt die ganze Heerde in die Steppe hinein dem Führer nach, und man hat das Nachsehen, denn es ist unmöglich, besonders bei Nacht, dieselben zu verfolgen und einzuholen. Auf diese Weise sind schon Hunderte von Pferden von den Kirgisen geraubt worden. Das nehmliche Experiment machen sie auch unter sich bei ihren Baranta's oder Raubzügen, ein Stamm gegen den andern. Da nun der Reichthum dieses Nomadenvolks einzig im Vieh, besonders in Pferden besteht, welche letztere beim Abjagen von einem feindlichen Stamm zum Theil verzehrt werden, so war die Folge der langjährigen innern Zwistigkeiten und Kämpfe eines Stammes gegen den andern, die allgemeine Verarmung des ganzen Volkes, und nur durch das energische Verfahren und Eingreifen der russischen Regierung haben die gegenseitigen Baranta's ein Ende genommen, so dass es schon seit 25 Jahren

in dieser Hinsicht ganz ruhig in der Steppe ist, und die Nomaden jetzt reich an Viehstand sind; denn sie bringen allein an 500,000 Schafe jährlich an die Grenzlinie zum Verkauf oder Tausch gegen Mehl, Juchtenleder, eiserne Kessel, Krüge, Dreifüsse, Baumwollenwaaren etc.

Nachdem nun die Leute eingeübt waren, sowohl was das Auf- und Abladen der Kameele etc., als auch die Marschordnung betraf, ging alles wie am Schnürchen. Jeden Morgen bei Tagesanbruch, d. h. in dieser Jahreszeit um 3½ Uhr, wurde der Generalmarsch geschlagen. Zu diesem Zweck schlief ein Tambour mit seiner Trommel an der Aussenseite meines Filzzeltes. Da ich nun von früher Jugend an die Gewohnheit hatte, früh aufzustehen, und zwar genau um die Zeit, um welche ich mir vornahm zu erwachen, so war ich der erste im Lager, welcher aufwachte, nach meinem Chronometer sah, und dann nur das Wort Barabanschtchiok (Tambour) ausrief, um sogleich die Antwort: „Zu Befehl“ zu vernehmen, und der Generalmarsch wurde geschlagen. Augenblicklich wurde alles im Lager lebendig, die grossen und kleinen Filzzelte wurden abgebrochen und zusammengelegt, letzteres geschah auch mit den Filzdecken, die zusammengerollt wurden, und alles wurde zum Laden bereitet.

Während dieser Vorbereitungen waren die Kameele und Ochsen, so wie auch die Pferde zur Tränke geführt worden; meine Diener hatten Thee gekocht, meine Topographen-Offiziere, schon völlig marschfertig, erschienen bei mir, um stehend unter freiem Himmel Thee mit Zwieback einzunehmen. Die Diener hatten unterdessen das Bett, den Tisch und das Tabouret zusammengeklappt und in die Mafraschen (grosse Mantelsäcke aus Filz) eingepackt. Nun befahl ich zum „Laden“ zu trommeln. Die Kameele mit ihren Treibern waren in Sectionen eingetheilt, und jede Abtheilung musste in 10 Minuten ihre 10 Kameele beladen haben. Da ich nun, die Kameeltreiber mit gerechnet, an 700 Menschen hatte, so ging das Aufladen schnell, — sodann wurde zum „Versammeln“ getrommelt. Leute und Kameele stellten sich in Reih und Glied, ich setzte mich zu Pferde, ritt erst zu den 400 Kosacken, dann zur Infanterie, endlich zur Artillerie, wünschte den Leuten einen guten Morgen, welches mit einem lauten „Wir wünschen Ihnen Gesundheit“ erwidert wurde. Nun befahl ich laut „Marsch“ und die Trommler schlugen den sogenannten Feldmarsch, worauf sich dann der ganze Zug in Bewegung setzte. — Zuerst kam der Vortrab, aus einem Offizier mit 12 Kosacken bestehend, der an 200

bis 250 Faden voraus ging, sodann kam ein Zug Infanterie, dann drei Geschütze, welchen mein kleiner Tarandass (ein leichter Wagen), in welchem sich die Feldkasse befand, unter eigner Bedeckung folgte, sodann die andern Telégas (in allem 10 bis 12), mit der Offizier-Bagage beladen, und endlich zwei Krankenwagen, lange leichte Fuhren mit einer Capote (Ueberzug) von Filz. Auf beiden Seiten dieser Colonne ritten, ungefähr 120 Schritt von einander entfernt, zweihundert (Ssotnia's) Uralische Kosacken, zwei Mann hoch; hinter ihnen folgte nun die Colonne der beladenen Kameele, in zehn Sectionen getheilt. Jede Abtheilung bestand aus 100 Kameelen zu 10 Faden (Nitka's), d. h. ein Kirgise zu Pferde führte einen Zug (Faden) von 10 Kameelen, die hinter einander folgten; der lange baumwollene Strick (Burundùk), der dem Kameel durch den Nasenknorpel ging, war an den Sattel seines Vordermanns, oder vielmehr Vorder-Kameels angeknüpft, und so schritten je 10 Züge neben einander, von 10 Kirgisen geführt, in Ordnung vor. War die Steppe ganz eben, so schritten immer zwei Colonnen von 100 Kameelen, jede in 10 Züge eingetheilt, neben einander her, die andern Züge folgten auf dieselbe Weise. Hinter denselben folgten die unbeladenen Kameele, welche Kirgisen zu

Pferde antrieben. — Eine halbe Werste auf beiden Seiten von der Karawane oder Colonne entfernt ritten die Seitenpatrouillen, je zu zwei Mann, die in Intervallen von 100—150 Schritt hinter einander folgten. Endlich schloss die Arrière-Garde den Marsch, aus einem Zug Infanterie, einem Geschütze und 50 Kosacken bestehend, welche auch ein Offizier befehligte. Diese Arrière-Garde blieb immer eine halbe Werste hinter der Colonne zurück und trieb die zurückbleibenden Kameele vorwärts, denn es geschah manchmal, dass eins der Kameele umgeladen werden musste; um desshalb den ganzen Zug nicht aufzuhalten, wurde dasselbe aus dem Zuge losgeknüpft, von zwei Kirgisen-Kameeltreibern umgeladen und dann nachgeführt. Auf diese Weise bewegte sich die Colonne, einer grossen Schlange gleich, durch die unabsehbare Steppe; und ein solcher Marsch, in früher Morgenstunde und in der kühlen erquickenden Steppenluft, bei heiterem, unbewölktem Himmel, ist herrlich; doch wird er mit der Zeit durch Gewohnheit monoton; denn man hat beständig nichts als die unendliche Steppe vor und hinter sich. —

Auf strenge Form während des Steppenmarsches sah ich nicht; alle Offiziere trugen leichte Sommerkleider; weisse Kittel aus Leinwand und Baum-

wollenzeug, welchen man auch Epauletten anheften konnte; nur der Officier du jour trug eine Schärpe quer über die Schultern. Auch die Soldaten trugen weisse Kittel. — Von einer jeden Ssotnia Kosacken, so wie auch von der Infanterie und Artillerie wurden alle Tage etliche Mann abkommandirt, die während des täglichen Marsches durch die Steppe, jeder mit einem grossen Sacke versehen, den zahlreichen trockenen Kameel- und Pferdemist auflasen und in den Sack steckten; dies war das Brennmaterial, um Mittags und Abends für die Leute zu kochen, da die Steppe fast gänzlich baumlos war.

Ich gewöhnte meine Truppe, in einem Zuge ohne Rast 25 bis 30 und mehr Werste zurückzulegen, und da ich stets vor Sonnenaufgang aus dem Nachtlager rückte, so konnte ich eine solche Strecke vor der grossen Mittagshitze zurücklegen, ohne die Leute, Pferde und Kameele zu ermüden. Letztere Thiere, durch die langen Stricke (Burunduki) nicht gehindert, frassen unterwegs das Gras, welches sie im Schritte erreichen konnten. — Gewöhnlich schlug ich mein tägliches Lager an einem Flüsschen oder einem See auf. Zu diesem Zwecke, wenn die Zeit des Anhaltens kam, ritt ich, von mehreren Kirgisischen Wegweisern und

Kosacken begleitet, voraus und suchte einen guten Lagerplatz aus; die Kosacken stiessen dann ihre Piken in die Erde, um das Lager abzustecken, und ich erwartete nun die Colonne, die mit lautem Gesang, von Tamburin's und Triangel begleitet, in das Lager rückte. Die Kosacken nahmen die beiden Seiten ein, die Infanterie und Artillerie die Front, und die Filzzelte des Stabes und der Offiziere wurden längs des Flussufers oder des Sees an der hinteren Front aufgeschlagen. — Die Kameele kamen in langen Reihen an und legten sich längs der vier Fronten und etwa vier Schritte vor denselben nieder. Nun ging es rasch ans Abladen; durch ein einfaches Losbinden der Ladungshälften rutschten solche zu beiden Seiten des Kameels auf den Boden, während das Thier selbst auf seinen vier Knieen liegen blieb. Die Filzzelte, kleine und grosse, wurden auseinander gerollt und an den respectiven Stellen für die Soldaten und von denselben aufgestellt, und zwar in einer Reihe längs jeder Front des Lagers. Diese Beschäftigung nahm im Ganzen 15 bis 20 Minuten in Anspruch. Sodann auf das Commando: „Auf die Weide“ — standen die Kameele auf und wurden unter einer besonderen Kosacken-Bedeckung mit den Treibern in die Steppe geschickt, wo solche sich auf einen

grossen Raum verbreiteten, da das Kameel stets einzeln und nie in Truppen weidet. — Von der andern Seite wurden die Pferde auf die Weide geführt, und dann jedes von seinem Reiter gehemmt, d. h. mittelst der oben erwähnten Fussfesseln im Laufen, aber nicht im Gehen gehindert und unter Kosacken-Bedeckung zusammen mit dem Schlachtvieh auf die Weide gelassen. — Während dem war im Lager alles schon in Ordnung; ein Stück Vieh wurde geschlachtet und das Fleisch an die Truppen vertheilt. Nun fingen die Köche ihr Geschäft an; die Feldkessel wurden auf's Feuer von angezündetem Pferde- und Kameelmist gestellt; Fleisch, Grütze, Salz, Zwiebeln in die Kessel geworfen, und ein Geruch von glühendem Miste stieg in der reinen Atmosphäre auf. — Während dem schliefen diejenigen, die eben keinen Dienst hatten, oder sie beschäftigten sich mit Fischfang, denn ich hatte etliche grosse Netze mitnehmen lassen, und die Soldaten oder Kosacken zogen manchmal aus den kleinen Steppenseen oder aus den Flusstiefen jubelnd ein schweres Netz mit fetten Karauschen oder anderen Fischen heraus, die ein schmackhaftes Gericht abgaben. Unter der Truppe befanden sich auch Jäger, und ich erhielt beinahe täglich als Zugabe zu meinem Tische ein Paar wilde Enten,

oder manchmal selbst eine Antilope (Saïgàk), welche schöne Thiere zu Hunderten in der Steppe herumirren, gewöhnlich in Heerden, aber so flüchtig und scheu sind, dass sie den Jäger selten an sich heranlassen. Wie oft sahen wir in weiter Ferne eine solche Heerde mit Windeseile durch die Steppe fliehen, ihre Böcke an der Spitze, die in grossen Sätzen voraussprangen.

Ich wartete gewöhnlich mit dem Mittagsessen bis meine Topographen aus der Steppe zurückkamen, welche den Weg (die Marschroute) zu beiden Seiten auf eine Entfernung von 5 bis 8 Wersten täglich aufnahmen. Es war eine mühsame Beschäftigung bei der grossen Hitze. Die Steppe bildet, wie schon mehrmals gesagt, meistens eine wellenförmige Ebene, deren Abhänge sich lang ausdehnen. Um also die Aufnahmen gehörig orientiren zu können, dienten nur die öfteren Kirgisengräber, die der dortigen Sitte gemäss sich immer auf den höchsten Punkten dieser lang gedehnten Abhänge (pentes) befinden, und gewöhnlich aus 6 bis 8 Fuss hohen abgestumpften Pyramiden aus Erde und Baumzweigen bestehen; jedes dieser Gräber hat seinen Namen, und sie sind die einzigen Gegenstände, die eine Abwechselung in der Monotonie der Steppe bilden.

Abends bei Sonnenuntergang kehrten Pferde, Ochsen und Kameele von der Weide ins Lager zurück; jeder Kosack hatte hinter seinem Sattel oder auf dem Rücken der Pferde einen tüchtigen Grasbündel, zur Nahrung derselben für die Nacht; in dieser Absicht waren die Leute mit Sensen und Sicheln versehen, 5 oder 6 Mann mit einem Stücke. Die Kameele legte man jedes zwischen seiner Ladung nieder und befestigte die respectiven Nasenstricke an einem langen Seile, welches längs jeder Front der Kameele an beiden Enden mit Ringen und eisernen Nägeln versehen, die in die Erde geschlagen wurden, sich hinzog. Für die Pferde waren in der Mitte des Lagers zwei solcher langen Stricke parallel an Pflöcken von drei Fuss Höhe angebunden, zwischen diesen parallelen Stricken schütteten die Kosacken das gemähte Gras auf, dann wurden die Pferde mit den Köpfen gegen einander daran gebunden, und zwar mit gehemmten Füssen, um Nachts nicht ausreissen zu können. Das Schlachtvieh legte sich in der Nähe der Pferde zur Ruhe nieder. — Während dem tranken wir Thee, an welchem meine Topographen-Offiziere und etliche Kirgisen-Wegweiser Theil nahmen, letztere tranken gewöhnlich 3, 4 bis 5 grosse Schalen Thee aus, wobei sie an einem Stück Zucker nagten, dessen

Reste sie dann, der Sitte gemäss, wieder zurück gaben. Beim Theetrinken wurden nun diese Wegweiser ausgefragt; ich erkundigte mich nach der Richtung der Karawane für den folgenden Tag, welche Schluchten oder Flüsschen wir zu passiren hätten, welchen Boden, Grassteppe, Sand oder Salzlachen, welche Entfernung bis zum morgenden Nachtlager u. s. w. — Unterdessen war die Sonne untergegangen, die Retraite wurde getrommelt, dann erschien der Officier du jour, rapportirte, dass bei der Colonne alles in Ordnung sei, empfing von mir die „Losung“, stellte dann die Vedetten rings ums Lager, und bald war Alles in tiefen Schlaf versunken; die Stille der herrlichen Steppennächte war nur von dem Anrufen der Schildwachen, dem Schnauben eines Pferdes, oder dem Klagegeschrei eines Kameels unterbrochen, welches aufgestanden war, und nun von seinem Führer wieder zum Niederlegen gezwungen wurde. Obgleich es den Soldaten bei der Tageshitze erlaubt war, im blossen Hemde und Hosen zu marschieren und auf der Wache zu stehen, so wurde doch streng darauf gesehen, dass bei Nacht jeder mit seinem grauen Tuchmantel bedeckt war, sowohl auf der Wache, als auch in den Filzzelten, um sich nicht zu erkälten. Während der Tageshitze im Lager hob

man die Filze, mit welchen die Kibitken bedeckt waren, rundum vom Boden ungefähr 2 Fuss auf, um die frische Steppen-Brise durch das Filzzelt wehen zu lassen, und während der herrlichen Sommernächte liess ich die oberen Theile der Filzdecken von meiner Kibitka abnehmen, der Nachtfrische wegen, und um den schön gestirnten Himmel bewundern zu können.

Die Beköstigung und Löhnung der Leute waren reichlich. Jeder Soldat, Kosack oder Artillerist erhielt täglich 1³/₄ Pfund Zwieback, ¹/₂ Pfund Grütze und ¹/₂ Pfund frisches Fleisch, ferner drei Mal die Woche ein halbes Glas (Tcharka) Branntwein, ein Paar Solotmik's Salz, und da, wo schlechtes Wasser war, auch etwas Essig, um ihn mit dem Wasser zu vermischen, endlich auch Tabak in Blättern. Die Offiziere bekamen die nehmlichen Rationen, nur ¹/₂ Pfund Fleisch mehr pro Mann. Die kirgisischen Kameeltreiber und die Führer (Guides) erhielten 1¹/₂ Pfund Grütze und 1 Pfund Pferdefleisch pro Mann, ferner die ersteren 3 Rubel und die letzteren 5 Rubel Silber Gehalt pr. Monat, welche ich ihnen monatlich jedem Einzelnen in die Hand legte. — Die Offiziere bekamen monatlich Tischgelder und die Topographen Portionsgelder; hatten aber in der Steppe keine Gelegenheit, Geld

auszugeben. — Durch die tägliche Austheilung von Lebensmitteln wurden natürlich mehrere Kameele ihrer Ladung entledigt, und es bildete sich bald eine Heerde freier Kameele; diese folgten theils der Colonne, oder wurden unter die Infanterie vertheilt, welche je zu zwei Mann auf denselben ritten, und dadurch manchmal die komischsten Scenen verursachten; theils spannte man sie, um die Artilleriepferde zu schonen, vor die Geschütze, zu 4 Kameelen vor jedes, und es ging ganz gut mit dem Ziehen der Kanonen durch die Steppe und Sandwüsten. Ereignete es sich, was selten geschah, dass Kameele lahm wurden, so wurden sie den Kirgisen zum Schlachten überlassen, und diese assen das Kameelfleisch gern.

Die Mitglieder der beiden russischen Missionen bestanden: die Khiwinische, aus dem Hauptmann vom Generalstabe, Nikiferov, dem Lieutenant Aïtov, welcher schon in Khiwa gewesen war, zwei Topographen nebst 12 Kosacken mit einem Unteroffizier. Die Bukharische aus dem Oberst-Lieutenant vom Bergkorps Butèniev, dem Stabshauptmann vom nehmlichen Corps, Boguslavsky, dem Topographen Jâkovlev, dem deutschen Botaniker und Geologen Lehmann, der nicht lange vorher mit dem Akademiker von Baer eine Reise nach dem Eismeer und

auf die Insel Nowaya-Semlja gemacht hatte, und endlich aus dem Orientalisten Herrn Wladimir Khanikòv, welcher Butèniev zugetheilt wurde, weil er der persischen Sprache mächtig war. Letzterer war ein grosser Langschläfer und täglich in Verzweiflung, dass man ihm die Kibitka bei Tagesanbruch über dem Kopfe abbrach, und er nolens volens aufstehen musste. Ich gab ihm den Rath, sich alle Abende statt in seiner Kibitka, in seinem Tarandass schlafen zu legen.

Er befolgte meinen Vorschlag und erwachte dann gewöhnlich schon im neuen Lager, denn er machte den Marsch im tiefen Schlafe. — Meine Beziehungen zu diesem Herrn waren die freundlichsten, und ich leistete demselben alle Gefälligkeiten. So gab ich auf den Wunsch des Botanikers Lehmann demselben jedesmal eine Bedeckung von Kosacken, wenn er Ausflüge in die Steppe oder in die Mugodjarischen Berge machen wollte. — Hiermit schliesse ich meine lange Parenthese. —

Wie weiter oben erwähnt, hielten wir den 2. Juni Rasttag bei einer Temperatur von 22° im Schatten; Abends hatten wir ein tüchtiges Gewitter

mit Platzregen. Den 3. passirten wir den Issén-Baï, eines der Flüsschen, welche den Ilèk bilden, sowie auch den Bach Aschtchè-Ssaï. Hier begegneten wir einer Karawane, die von Bukhara nach Orenburg sich begab, und lagerten später an dem obern Temir, einem Zufluss der Emba. Unsere Richtung ging nach S.-Osten (20 Werste). — Beim Marsch durch die Steppe folgte die Colonne oft den tiefen Wagenspuren Tausender von Baschkyren-Telegàs, welche im Sommer 1839 grosse Proviant-transporte, aus Zwieback, Mehl, Hafer etc. bestehend, in die zeitweis gebauten Forts Emba, an dem Flusse gleichen Namens, und Tchuchkakal, ohnweit des Ust-Urt's, gebracht hatten, Forts, welche als Proviant-Niederlagen für die Truppen der Khiwinischen Expedition dienten, und später wieder verlassen wurden.

Den 4. ging die Colonne weiter über eine Hochebene und lagerten am Flüsschen Bulak-Ssaï (23½ Werste). Hier vereinigte sich mit mir der Sultan Baî-Mohamed Aïtchuwakov, damals Verwalter des westlichen Theils der Transuralischen Kirgisenhorde, — welcher auf Befehl des General-Adjutanten Perovsky sich an mich anschloss, um mich bis zum Yaxartes und zurück zu begleiten. Er hatte ein Gefolge von 200 Kirgisen und an

500 Pferde und Stuten bei sich, und ich fand an ihm einen Mann, der die Steppe vollkommen kannte, und auch der russischen Sprache mächtig war. Er versorgte mich täglich mit Kumyss, d. h. gegohrner Stutenmilch, welche die Hauptnahrung der Kirgisen während des Sommers ist. Gewöhnlich begleitete er mich bei der Avantgarde, bei welcher ich mich aufhielt, ein grosses Gefolge von Sultanen und Bais begleitete ihn, so wie auch ein kleiner zweirädriger Karren, auf welchem ein ungeheurer Schlauch, mit Kumyss angefüllt, lag. — Auf halbem Wege wurde dann zur Seite der Colonne, die unterdessen ihren Marsch fortsetzte, ein kurzer Halt gemacht; wir stiegen vom Pferde, setzten uns in einen Kreis mit untergeschlagenen Beinen auf die grüne Steppe nieder, und nun ging eine hölzerne Riesen-Schale mit Kumyss gefüllt, im Kreise herum; dieselbe wurde jeden Augenblick frisch gefüllt, und die Menge Kumyss, welche die Kirgisen verschlangen, war ausserordentlich. Dieses Getränk, welches, wenn frisch gegohren, selbst berauschen kann, erfrischt sehr, stillt Hunger und Durst, treibt einen leichten Schweiss hervor und befördert den Schlaf nach einem ermüdenden Ritte. Die Hitze stieg bis auf 26° im Schatten, doch erfrischte ein gelinder Wind (Brise) aus Süd-Ost die Luft. — Die täglich zurückgelegten

Entfernungen wurden durch den Odometer bestimmt, welcher an einem Rade meines Tarandasses angebunden war, und einer der Topographen hatte den Befehl, denselben täglich, im Nachtlager angekommen, abzubinden, und die Entfernung, d. h. den zurückgelegten Weg, zu bestimmen. —

Es wäre für den geneigten Leser zu ermüdend, meine täglichen Steppenmärsche zu verfolgen, ich begnüge mich also, hier und da meine Tagemärsche bis zu der Sandwüste Kara-Kum anzudeuten. — Den 9. durchschritten wir die Höhen, welche die Wasserscheide der Flüsse Or und Jrgys bilden, und einen Theil der Mugodjarischen Berge ausmachen. Wir legten 27 Werste zurück und lagerten beim Bache Tyk-Butak. Von hier aus sandte ich den Lieutenant vom Generalstabe, Romanov, mit einer Abtheilung von 100 Kosacken und einem Geschütze längs der Westseite der Mugodjarischen Berge nach Süden, um diesen Theil der Steppe auszukundschaften und wo möglich aufzunehmen, zu welchem Zwecke ihm zwei Topographen zukommandirt wurden. Sein Auftrag bestand darin, sich nach Süden zu wenden, die Sandsteppen Barsuki und Kara-Kum zu durchschneiden, das nordöstliche Ufer des Aral-Sees aufzunehmen und sich mit mir

wieder am Yaxartes zu vereinigen, welchen Auftrag er mit dem besten Erfolg ausführte.

Den 13. und 14. legte die Colonne längs dem Taldyk 47 Werste zurück. Die Steppe war hier wieder mit dem Steppen-Feldgras (Stipa pennata) bedeckt; wir hatten Gewitter mit Regen und lagerten uns den 14. am rechten Ufer des Jrgys, einem bedeutenden Steppenfluss mit klarem, gutem Wasser, der längs der Mugodjarischen Berge, von Norden nach Süden und Süd-Ost fliesst, und sich später mit dem Turgaï vereinigt, um sich in Seen und Sümpfen in den Sandwüsten des Kara-Kum zu verlieren.

Nach einem Marsche von 28 Wersten durch eine Ebene mit lockerem Sandboden machten wir den 17. bei dem Orte Aïri-Kisyl Halt, wo wir bei einer Hitze von 28° vortreffliche Weide vorfanden. Der Jrgys bildet an dieser Stelle kleine Seen, mit Schilf bedeckt. In der Umgegend lagerten mehrere Aoule des Stammes Tchikli, und der Sultan Tirgasi-Khan machte mir einen Besuch im Lager und brachte selbst seine Familie mit; es war das erste Mal, dass ich Kirgisische Damen bewirthete. Ich regalirte dieselben mit Thee und Confect aus Kiew, welches ihnen sehr wohl schmeckte, machte ihnen Geschenke, aus Scheeren, Spiegeln, Kämmen und

Nadeln bestehend, und sie verliessen sehr zufrieden meine Kibitka. Der Sultan schickte mir am Abend zwei Schafe zum Geschenke.

Den 18. machten wir bei 29° Hitze einen Rasttag, während desselben frug ich meine Führer aus, denn wir näherten uns der grossen Sandsteppe Kara-Kum, welche wir von Norden nach Süden auf eine Ausdehnung von über 300 Wersten durchschneiden mussten, um an den Syr-Darja zu gelangen.

Den 19. verfolgten wir unsern Marsch durch eine lockere Sandebene, liessen rechts eine Aoul von 1000 Filzzelten liegen, und nachdem wir 28½ Werste zurückgelegt hatten, lagerten wir nochmals am Jrgys, der hier mit Schilf bedeckt war. Gegenüber, auf dem hohen rechten Ufer desselben, lagen die Kirgisischen Grabmäler Yar-Mullah. Indem ich von hier aus die Umgegend des Lagers in Augenschein nahm, ahnte ich damals nicht, dass es mir vom Schicksal bestimmt sei, hier bei diesen Gräbern, vier Jahre später, das erste russische Fort in der Kirgisen-Steppe bauen zu müssen. — Das Wetter änderte sich, und wir hatten die ganze Nacht Regen. — Den 20. setzten wir über den Jrgys vermittelst einer Furth, legten 26½ Werste durch eine wellenförmige, sandige Ebene zurück,

gingen an dem See Kara-Kuha vorbei und lagerten am See Tchaldyr-Kul, wo wir bedeutende Felder der Kirgisen fanden. Es sind besonders die Armen dieses Nomadenvolkes, Boïguschi genannt, die keine Schafe und Vieh haben, welche sich mit dem Feldbau beschäftigen und Hirse und etwas Gerste ziehen. Ihr Ackergeräth ist sehr primitiv, aus Hacke und Spaten bestehend, und die künstliche Bewässerung der in kleine Quadrate getheilten Aecker ist sehr schwierig, indem die kleinen Gräben, welche das Ackerfeld durchschneiden, mit Wasser gefüllt werden müssen, welches die Boïguschi's in ledernen Schläuchen aus den Flüssen oder Seen, bei welchen diese Aecker liegen, holen und in die Gräben giessen; eine sehr mühsame und beschwerliche Arbeit. — Es regnete den ganzen Tag und die folgende Nacht, so dass ich genöthigt war, der schlechten Wege halber, den 21. einen Rasttag zu machen, welchen die Kosacken benutzten, um viele wilde Schweine, die im dichten Schilfe der zahlreichen kleinen Seen der Umgegend hausten, aufzujagen und mehrere zu schiessen. — Das Thermometer war plötzlich auf 11° gefallen, und es war wirklich kühl. —

Den 22. begannen wir unsern Zug durch die Sandebene, Sandhügel und trockenen Salzseen

(Ssolontchaki), welche den Namen Kara-Kum (schwarzer Sand) tragen. Diese Ssolontchaki's sind grosse Flächen mit Salz-Efflorescenzen von blendend weisser Farbe bedeckt und ohne die geringste Vegetation. Einige sind trocken und der Boden derselben hart wie eine Tenne, so dass die Hufeisen der Pferde selbst keine Spur darauf hinterlassen; andere sind wie zäher Lehmboden, mit Salztheilen vermischt, durch welchen man nicht einmal zu Fuss, viel weniger zu Pferde und mit beladenen Kameelen passiren kann. Wir legten 26½ Werste zurück, immer die Richtung nach Süd-Ost beibehaltend, und lagerten beim See Sabin-Kul, bei welchem wir bebaute Felder und Bewässerungskanäle fanden. Es blies ein heftiger Nordostwind, und das Thermometer zeigte 14° um 2 Uhr Nachmittags. — Den 23. gingen unsere zwei Missionen voraus, von Bai-Mahomed und seinen Kirgisen begleitet; die Colonne folgte am 24. durch Sandebenen und über Sandhügel, legte 20 Werste zurück und lagerte bei dem Brunnen Djeddi-Kul (den 7 Seen).

Wenn man in dieser Sandwüste von Brunnen spricht, so muss sich der geneigte Leser nicht einbilden, dass solche mit den Brunnen in Deutschland oder im Innern von Russland verglichen werden

könnten. — Die gütige Natur hat auch hier, wie überall, das Ihrige gethan, um den Wanderer in dieser Wüste nicht vor Durst verschmachten zu lassen. — Dieser Sandboden und diese Sandhügel liegen nehmlich auf einer Schicht von harter Thonerde, so dass das Regen- und Schneewasser nicht durchsickern kann; man braucht also an gewissen Stellen, welche der Kirgise gut kennt, und die stets zwischen Sandhügeln gelegen sind, nur nach Wasser zu graben, und man findet dasselbe in einer Tiefe von 2, 3, höchstens 4 Fuss, und zwar meistens frisch und süss. Nur muss man es nicht Tage lang in diesen Vertiefungen stehen lassen, sonst verdirbt es und nimmt eine röthliche Farbe an. Uebrigens, an einem solchen Brunnen angekommen, braucht man nur dieses röthliche und verdorbene Wasser auszuschöpfen, um frisches Wasser durch den Sandboden schnell sich sammeln zu sehen. — Beim Marsche von Truppen durch diese Sandwüste schickt man immer etwa 20 Kosacken oder Soldaten, mit Schaufeln und eisernen Eimern versehen, der Colonne voraus, um an den Lagerplätzen die Brunnen zu reinigen und frische graben zu lassen, und zwar so viele, als deren zum Tränken der Leute, Pferde, Kameele und des Schlachtviehes nöthig sind.

Den 25. setzte die Colonne sich schon um 2 Uhr Morgens in Bewegung und durchzog eine grosse Ebene, mit Salzlachen bedeckt, die theilweis des vielen Regens wegen unter Wasser standen. Der Ssolontchak-Tentiak-See (verrückte oder tolle Salzlache) genannt, hielt mich lange auf, denn da es unmöglich war, denselben zu durchschneiden, musste ich einen grossen Umweg machen, sodass ich erst wieder nach zwei Märschen, von in allem 54 Wersten, wieder an die Brunnen kam, oder vielmehr an den See Mendi-Kul; der Boden war theils mit Wermuth bedeckt, auch Kirgisengräber passirten wir unterwegs. — Temperatur 20°. Den 27. machten wir wieder einen starken Marsch von 41 Wersten durch die Wüste und lagerten bei den Brunnen Tchérèkli, deren wir 15 fanden, sowie auch Graswuchs in den Umgegenden. Auf dem heutigen Marsch fiel mir das erste Kameel. — Den 28. konnte ich nur 16 Werste zurücklegen, denn der Weg führte durch tiefen Sand, durch Hohlwege mit Schilf, und wir lagerten bei dem Brunnen Ussulüss. Hier fand ich Bai-Mahomed mit seinen Kirgisen. Die Hitze war drückend, das Thermometer zeigte 28° im Schatten. Ich stellte an jedem Brunnen Schildwachen aus, ehe die Colonne ankam, damit die Leute sich nicht wie toll zum Trinken an die Brunnen drängten, um

den brennenden Durst zu löschen. Später wurden die Pferde und das Schlachtvieh aus Trögen getränkt; die Thiere drängten sich wiehernd und brüllend um die Brunnen herum, und mussten mit Gewalt zurückgehalten werden, bis an jedes einzelne die Reihe kam. — Für die Kosacken und Soldaten war dies eine schwere Arbeit; der Sandboden war glühend heiss, sodass man die Hitze durch die Stiefelsohlen durchfühlte, und die armen Leute mussten Stundenlang in der brennenden Sonnenhitze stehen, um Wasser aus den Brunnen zu schöpfen und die hölzernen Tröge für das Vieh zu füllen. — Den 29. machten wir wieder einen ermüdenden Marsch von 35 Wersten durch die Sandwüste, umgingen grosse Salzsümpfe und lagerten bei den Brunnen Kuk-Kaïbak, wo wir treffliche Weiden antrafen. Das Thermometer zeigte 25° im Schatten. Den 30. machte ich einen Rasttag, um die Kameele zu inspiciren und deren Packsättel ausbessern zu lassen.

1. Juli. — Heute hatten wir wieder einen schweren Marsch von $33^2/_3$ Wersten über Sandhügel und durch die Sandwüste. Die Brunnen Dört-Kuduk waren ohne Wasser und ohne Graswuchs, und wir lagerten uns erst gegen Mittag an den Brunnen Tchirin, wo etwas Gras in der Umgegend wuchs. Thermometer 26°. — Den 2. rückte die Colonne

um $2^1/_2$ Uhr Morgens aus, und legte eine Strecke von $31^1/_2$ Wersten zurück. Der Weg war dieses Mal nur am Anfang und am Ende beschwerlich, wir langten an den Brunnen Alti-Kuduk (sechs Brunnen) um $10^1/_2$ Morgens an. Hier fanden wir gutes Wasser, aber keinen Graswuchs, und die Pferde mussten mit Hafer gefüttert werden. Gegen Westen sahen wir die Höhen Mergen-Tchink, welche das nördliche Ufer des Aral-Sees bilden; selbst dieses Meer sah man von unserm Lager aus. — Das Tränken der Kamele, Pferde und Ochsen war wieder sehr beschwerlich. — Unterwegs sahen wir die Spuren von der Abtheilung des Lieutenants Romànow, die uns vorausging. — Den 3. brachen wir wieder frühe auf, und legten einen beschwerlichen Weg über Sandhügel zurück. Wir liessen den Aral-See ohngefähr 7 Werste rechts liegen, sahen aber deutlich den Golf Ssari-Tchéganák und die steilen Abhänge des Nordufers dieses Meeres, die sich imposant darstellten. — Wir lagerten uns nach einem ermüdenden Marsch von 23 Wersten an den Brunnen Kuli-Kuduk. Wir fanden deren nur zwei; ich liess noch fünf neue dazu graben. Die Hitze war drückend und obgleich ein frischer Seewind blies, so hatte ich doch 29° in meiner Filzhütte.

Da uns nun ein ungewöhnlich langer Marsch, vielleicht ohne Wasser anzutreffen, bevorstand, so liess ich den 4. Juli schon um 1 Uhr nach Mitternacht, bei Mondschein, aufbrechen. 4 Werste machten wir durch tiefen Sand, dann kamen wir durch eine grosse wellenförmige Ebene und liessen die Sanddünen, die längs dem Aral-Meer sich hinzogen, zu unserer Rechten. Nachdem die Colonne gegen 30 Werste zurückgelegt hatte, machte sie Halt an den genannten Sanddünen. — Die Hitze war drückend, das Thermometer zeigte über 30° im Schatten. — Ich fragte die Führer, ob keine Brunnen in der Nähe wären? man antwortete mir, es befände sich wohl einer 12 Werste rechts von unserm Bivouak zwischen den Dünen, allein derselbe sei tief und verschüttet. — Ich nahm sogleich 20 Kosacken mit Schaufeln und Eimern mit mir, und kletterte über die Sandhügel in ein Thal; ringsum waren hohe Sanddünen, und das geräumige Thal ganz mit verwehtem Sande bedeckt, welcher vom Winde zu krausen, kleinen Wellen gebildet war. Keine Spur von irgend einer Vegetation war zu sehen, sowie auch nichts von einem Brunnen; — und hier hatte ich abermals Gelegenheit, die ausserordentliche Ortskenntniss unserer kirgisischen Führer zu bewundern. Einer derselben ging nehmlich etwa 40 Schritte in

das Thal hinein, sah sich überall genau um; dann machte er noch ein Paar Schritte rechts, sah sich abermals um, endlich machte er noch etliche Schritte, sah nochmals in die Umgegend, und deutete dann mit seiner kurzen Peitsche (Kantchu) auf den Boden, und sagte nur das Wort: „Hier". — Ich rief den Kosacken zu: „Nun frisch ans Werk, Kinder"; die Leute fingen sogleich an zu graben; in der Tiefe von einer Arschine zeigte sich feuchter, dann nasser Sand, und eine Arschine tiefer fand sich der Brunnen selbst, dessen Wände mit Saksaûl-Zweigen ausgelegt waren, um sie vor dem Einsturz zu bewahren. In einem Nu hatten meine braven Uralier den Brunnen vom nassen Sande gereinigt, und das klare frische Wasser füllte bald denselben. Sofort liess ich der Colonne ein Zeichen geben, dass Wasser da sei, und man antwortete mir mit einem lauten Hurrah. Ich liess nun die Leute in Abtheilungen zum Brunnen gehen, um den brennenden Durst zu löschen, und nachher wurden die Pferde und das Schlachtvieh getränkt; was die Kameele betraf, so konnten diese Thiere den Durst zwei Tage und selbst länger ertragen. Erst um 4 Uhr Abends brach ich auf, um noch 27 Werste durch die Sandhügel und die Ebene zu machen, und die Colonne lagerte sich erst, todes-

müde und erschöpft, um 10 Uhr Abends an der südlichen Spitze der Bucht Kamyschli-Basch; nachdem wir heute 57 Werste zurückgelegt hatten. — Hier fand ich die Khiwinische Mission und Baï-Mahomed, in dessen Kibitka ich eine Riesenschale mit Kumyss gefüllt, austrank, um meinen Durst zu löschen. — Oberst-Lieutenant Buteniëv mit der Bukharischen Mission hatte die Bucht von Norden her umgangen, und Romànov hatte den Tag vorher den Damm überschritten, welcher die Bucht Kamyschli-Basch vom Syr-Darja trennt.

Nach einem forcirten Marsch war es natürlich, dass ich den 5. einen Rasttag hielt; doch war ich genöthigt, dem Capitain Nikiferov das Geleite zu geben, denn er wollte noch heute den Yaxartes passiren, um seinen Weg nach Khiwa fortzusetzen. Nachmittags nahm ich also eine Ehren-Escorte, aus Kosacken, Infanterie und einer Kanone bestehend, und machte einen Marsch von 9 Wersten, bis zum Uebergangspunkt Aman-Utkul. Hier hatte der Strom eine Breite von 80 Faden bei einer Schnelle von 40 Faden in einer Minute. Die Ufer des Yaxartes, flach und wenig über dem Wasser spiegel erhaben, waren theilweis mit hohem dichtem Schilfe bewachsen. Die Kameele und Pferde wurden zuerst hinüber geschafft: man nahm ihnen die

Sättel ab, und sie schwammen, von Kirgisen geleitet und getrieben, durch den Fluss, und zwar die Kameele auf einer Seite liegend, sich vom Strome tragen lassend. — Das flache Boot, in welchem sich Nikiferov mit den zwei Topographen und der Kosacken-Begleitung übersetzen liess, war von Stücken aus Weidenholz verfertigt, die durch kleine eiserne Klammern mit einander verbunden, und deren Ritzen mit in Naphtha getränkter Baumwolle ausgestopft waren. Der Eigenthümer, ein Kirgise, nahm zuerst die Ladung, aus Sattelzeug, Kameelsätteln, Proviant etc. bestehend, und brachte dieselbe über den Fluss, dann kehrte er zurück, um die Glieder der Mission selbst aufzunehmen. Wir tranken unterdessen etliche Flaschen Champagner zum Abschied; ich liess drei Schüsse abfeuern, und der Donner des russischen Geschützes wiederhallte hier zum ersten Mal über den Fluthen des alten Yaxartes. Erst Abends um 9 Uhr kehrte ich in's Lager zurück, und da die Tageshitze bis auf 30° im Schatten gestiegen war, so nahm ich noch ein erfrischendes Bad in den trüben Fluthen dieses Stromes.

Die Nacht vom 7. auf den 8. hatten wir ein tüchtiges Gewitter mit Platzregen. Heute machten wir einen Marsch von 32 Wersten, umgingen die

Seen Makbul-Kul und Akubaï und lagerten am See Aigirik, eigentlich eine Bucht des Syr-Darja's. Längs diesen Seen ziehen sich zahlreiche Bewässerungskanäle und bearbeitete Ackerfelder hin, auf welchen die Kirgisen vom Stamme Kitschkine-Tchekli Gerste und Hafer bauen. Diese Kirgisen sind sehr arm und von den Khiwinern gedrückt und beraubt. Es wurde ein Tauschhandel im Lager mit ihnen unterhalten, allein dieselben kannten nicht den Werth des russischen Silbergeldes, und verlangten Baumwollenzeug, Spiegel, Kämme etc.

Den 11. setzte sich die Colonne schon um 2 Uhr Morgens in Bewegung, durchschnitt die nehmliche wellenförmige Sandebene, und nach einem Marsche von 23 Wersten kamen wir um 7 Uhr Morgens an dem Uebergangspunkt Maïlibasch an, wo ich den Lieutenant Romànov mit seinem Detachement wiederfand; derselbe war schon seit dem 6. an dieser Stelle, und die Bukharische Mission hatte sich ihm seit dem 3. beim See Ak-baï angeschlossen. Die Bukharischen Gesandten hatten den Yaxartes schon überschritten, welcher hier gegen 180 Faden breit ist und eine heftige Strömung hat. Alle unsere Pferde durchschwammen einen Arm des Syr-Dirja's und wurden auf eine Insel, mit Gras und jungem Schilf bewachsen, getrieben,

wo sie reichliches Futter fanden und keiner Aufsicht bedurften, denn ausser uns war kein lebendes Wesen in der ganzen Umgegend. Das Wasser des Flusses, obgleich trübe, ist ganz vortrefflich; der Yaxartes hat im Juli sein Hochwasser durch das Schmelzen des Schnees an dessen Quellen. — Die Hitze war 29° im Schatten.

Den 12. Juli war Rasttag. — Von Orenburg bis hierher hatte ich mit dem Detachement nach dem Odometer 1138 Werste und 326 Faden zurückgelegt, und zwar in 42 Märschen mit 12 Rasttagen. — Heute gab ich den Mitgliedern der Bukharischen Mission einen Abschiedsschmaus, so gut wie man es an den einsamen Ufern des Yaxartes thun konnte. In einem grossen Filzzelt wurde der Tisch gedeckt, eine gute Suppe, ein vortrefflicher Pilaw mit Hammelfleisch, Störe aus dem Yaxartes und wilder Entenbraten, waren die Gerichte; sodann als Dessert ein griechisches Gebäck, Kurabiä genannt, von meiner Frau in Orenburg bereitet. — Als Getränk erschienen Xeres, Portwein und etliche Flaschen Burgunder. Das Mittagsmahl wurde durch munteres Gespräch gewürzt, und die Herren von der Mission luden mich auf den nächsten Tag zum Abschiedsschmaus nach dem gegenseitigen Ufer ein. — Thermometer 30° im Schatten.

Den 13. (Sonntag) setzten meine Offiziere und ich in einer Kirgisischen Barke über den Yaxartes; die Barke, aus Pappelholzstücken gebaut, hatte 4 Faden Länge und 6 Fuss Breite, mit flachem Boden. Der Fluss hatte hier eine Tiefe von 2½ bis 3 Faden (zu 7 engl. Fuss). Wir speisten beim Oberst-Lieutenant von Butèniev in fröhlicher Gesellschaft; sodann wurden die Kibitken abgebrochen, noch etliche Flaschen Champagner ausgetrunken, zwei Geschütze waren am rechten Ufer des Yaxartes aufgestellt, und als sich die Mission nach Bukhara in Bewegung setzte, donnerten die Kanonen, und ein lautes Hurrah erschallte aus dem Lager herüber; unsere herzlichsten Wünsche begleiteten unsere abreisenden Freunde.

Den 15. setzte Romànov seinen Marsch längs dem rechten Ufer des Syr-Darjà's hinauf fort, um die Gegend bis zum Kokanischen Grenzgebiet, d. h. bis zum Kokanischen Fort Khosch-Kurgan, auf einer Insel des Syr-Darja liegend, aufzunehmen; sodann sollte er sich nach Nordwest wenden, die Wüste Kara-Kum bei deren östlichem Ende durchschneiden, um sich mit mir wieder am Flusse Turgaï zu vereinigen.

Den 17. trat ich meinen Rückmarsch an. Als ich hier den Yaxartes verliess, ahnte ich damals

nicht, dass mich das Schicksal elf Jahre später als bescheidenen Pionnier auserwählen würde, um den russischen Kriegern, von dem Syr-Darja aus, den Weg nach Central-Asien zu bahnen. — Die Topographen gingen voraus, um den Weg durch das Centrum der Wüste Kara-Kum nach Norden hin aufzunehmen, sodann, während das Lager abgebrochen und die Kameele beladen wurden, — stürzten sich etwa 50 Kosacken nackt in den Strom, schwammen zur Insel und trieben an 500 Pferde ins Wasser. Es war ein sehr interessantes Schauspiel, wie diese Masse Pferde mit Schnauben und Wiehern durch den reissenden Yaxartes schwamm, von allen Seiten von schwimmenden Kosacken umringt, welche solche leiteten und antrieben; ich bewunderte deren Fertigkeit im Schwimmen; sie schienen in ihrem Elemente zu sein, und machten im Wasser tausend Spässe und Lazzi, während sie die Pferde zum diesseitigen Ufer brachten. — Um $^1/_2$4 Uhr Nachmittags brach die Colonne auf und nahm ihre Richtung nach Norden über Sandhügel; nach ermüdendem Marsche von 3 Wersten fielen wir auf die Karawanenstrasse, welche von Maïlibasch nach der Festung Orsk führt. Diese Strasse ist aber eigentlich nur ein Kameel-Pfad; zahlreiche Flocken Baumwolle hingen auf beiden Seiten des engen

Pfades am Saksaûl-Gebüsche, von den Baumwollenballen herrührend, welche, an fünf Fuss lang, zu beiden Seiten der Kameelrücken herabhängen, und des engen Pfades wegen an den Dornen und anderem Gestrüppe vorbeistreifen, so dass Baumwollenflocken überall hängen bleiben. Eine solche Karawane hatte diesen Weg vor einer Woche genommen, und mein Detachement folgte nun deren Spuren. Wir mussten 32 Werste zurücklegen, ehe wir uns Abends spät bei hellem Mondschein bei den Brunnen Katin-Kuduk lagern konnten. Diese enthielten salziges Wasser, doch hatte ich aus Vorsicht alle Schläuche und die leeren Branntwein-Fässchen am Syr-Darja mit Wasser füllen lassen; wir konnten uns also Thee bereiten, und Sultan Baï-Mahomed war mein Gast während dieses Nachtlagers. — Den 19. legten wir 28 Werste zurück, unser Weg führte uns über Salzboden und Sandhügel. Wir lagerten uns bei 34 ° Hitze im Schatten an den Brunnen Tass-Kuduk, wo wir eine Kirgisen-Aoûl fanden. Den Kosacken, welche die Pferde, Kameele und Ochsen tränkten, brannten die Fusssohlen auf dem glühenden Sande, eine so furchtbare Hitze hatten wir noch nicht ausgestanden. — Die Sandwüste Kara-Kum behielt stets dieselbe eigenthümliche Gestalt, Sandhügel, Salzboden, Salz-

pflanzen, Saksaûl- und Tamariskensträuche wechselten mit einander ab.

Den 25. machten wir nur 17 Werste durch eine unermessliche Sandebene, und lagerten bei den Brunnen Tchit-Kuduk bei 35° im Schatten. Das Thermometer unseres Arztes Yakmin zeigte in der Sonne 57° und man hätte Eier im glühenden Sande hart sieden können, wenn wir nur deren gehabt hätten. Bei alle dem wehte ein heftiger heisser Wind aus Nordwest wie aus einem Bratofen und bedeckte alle Gegenstände mit einem feinen Sande. — Dergleichen ermüdende Märsche durch die Sandwüste Kara-Kum sind wahrlich kein Vergnügen; doch waren meine Untergebenen immer munter und fröhlich; das Lager ertönte alle Abende von Gesang, ich muthete nehmlich meinen braven Kosacken und Soldaten nie zu viel zu, liess ihnen völlige Freiheit, so viel nehmlich, als es die Disciplin erlaubt, und sie hatten täglich vollauf zu essen. Einer unserer Kirgisischen Führer erzählte mir hier als ein Curiosum von seinem Kameele, das 67 Tage ohne Trank blieb; es war nehmlich in eine tiefe Grube, mit feuchtem Schilf bewachsen, gefallen, und nährte sich von demselben, bis sein Herr endlich es wieder fand. — Den 26. rückte die Colonne, der Tageshitze wegen, schon um 2½ Uhr früh aus und machte

24½ Werste durch eine sehr wellenförmige Ebene, die Richtung nach Nordost nehmend; wir passirten viele trockene Salzlachen, so wie auch vieles Tamariskengesträuch, und lagerten an den Seen Aksakal und Taubé, in welche sich die Gewässer des Jrgysflusses verlieren; Seen, die aber in dieser Jahreszeit von sehr geringem Umfange waren, und deren Wasser brackig (saumâtre) schmeckte. In meinem Filzzelt zeigte das Thermometer 34½° und in der Sonne 57° Réaumur. — Wir waren schon um 8½ Uhr Morgens an Ort und Stelle, denn bei der furchtbaren Hitze machte ich, um Menschen und Vieh zu schonen, so kurze Märsche wie möglich, und benutzte dazu die kühlen Morgenstunden, von 3—9 Uhr. — Im Schilfe der Seen wimmelte es von Wild, und meine Kosacken schossen Becassinen, Enten und etliche wilde Schweine; auch Pelikane sahen wir viele, doch rührte man sie nicht an, da ihr Fleisch einen starken Fischgeschmack hat. Den 31. kam ich nach drei ermüdenden Märschen wieder an den Jrgys, welcher sich hier mit dem Flusse Turgaï vereinigt.

August. Den ersten dieses Monats hielt ich Abrechnung mit meinen Kameeltreibern. Im Laufe von 2½ Monaten waren über 400 Kameele ihrer Last entledigt worden, ich schickte also 40 Kirgisen,

welche mir als Treiber gedient hatten, nach Hause in ihre respectiven Aoûle, nachdem ich sie bezahlt und ihnen Grütze in hinlänglicher Menge auf die Reise gegeben hatte. — Mit ihnen verliess mich auch der Neffe Sultan Baï-Mahomed's, der Lieutenant Mahomed-Ali mit 160 seiner Kirgisen, um auch nach Hause zurückzukehren. — Aus Mangel an Grasfutter musste ich mein Lager weiter versetzen. — Den 2. zog ich weiter längs dem rechten Ufer des Turgaï's hinauf, dessen Bett aus einzelnen Seen bestand, welche von Fischen wimmelten, und meine Kosacken und Soldaten zogen mit ihren Netzen etliche Pud Fische verschiedener Art heraus. — Hier vereinigte sich Lieutenant Romànov abermals mit mir, der seine Excursion längs dem Syr-Darja hinauf glücklich geendigt hatte und eine schöne Aufnahme seiner Reiseroute mitbrachte. — Er und ich hatten somit die grosse Sandwüste Kara-Kum in vier verschiedenen Richtungen nach Süden und Norden durchschnitten, und dadurch den Weg für künftige Truppenmärsche gebahnt. —

Den 5. brach ich um 4 Uhr Morgens auf und nahm eine westliche Richtung, umging eine ungeheure Salzlache, Aïbughir-Sor, so wie auch die Seen Kaldi-Kul und Djar-Kul; unterwegs stiessen wir auf ein grosses gewölbtes Kirgisisches Grabmal, dessen

innere Mauern grobe Farbenmalerei, aus Gruppen von Pferden, Kameelen, Menschen und Hausgeräthe bestehend, enthielt. Der Verstorbene war der Sohn eines reichen Sultans, und auf einem Raubzug (Baranta) hier getödtet worden. Nachdem wir 19 Werste zurückgelegt hatten, lagerten wir am See Maï-Kul, wo wir gutes Futter für die Pferde und Kameele fanden. — Temperatur 22°. — Den 6. umging die Colonne den genannten See und kam an den Tilkara, einen breiten Bach, der den Turgaï bei Hochwasser mit dem Jrgys verbindet. Wir verfolgten seinen Lauf an 15 Werste und lagerten, nachdem wir im Ganzen 30 Werste zurückgelegt hatten, an einem Punkt, wo eine Furth war. Hier musste aber vorher ein kleiner Damm von 10—12 Faden Länge, aus Schilf, über den schlammigen Bach gebaut werden, um den Pferden und Kameelen den Uebergang zu erleichtern. Bei Tage hatten wir noch 22° Hitze, welche durch ein Gewitter am Abend verringert wurde.

Den 7. passirten wir den Tilkara und eine breite Ebene mit sanften Abhängen (pentes); der See Tiris-Kul blieb links liegen; sodann überschritten wir den Ulkujak, Steppenfluss, aus vielen kleinen Seen bestehend, welche durch sumpfige, mit Schilf bewachsene Niederungen verbunden sind.

Dieser Fluss endigt in einem beträchtlichen See, der von einer Seite mit dem Turgaï durch eine Art von Canal verbunden ist. Das Wasser des Ulkujak hatte einen Salzgeschmack. In dem Schilf wimmelte es von wilden Gänsen, Enten, Bekassinen, Trappen und Löffelgänsen, so wie auch in der Steppe von Antilopen (Saïgoks). — Um 10 Uhr lagerten wir abermals am Turgaï, dessen Bette hier enge ist, mit abschüssigen Ufern. Seine Breite war nur 4 Faden, aber die Tiefe beträchtlich, das Wasser war hier süss; die Temperatur der Luft 24°. In Allem legte die Colonne nur $18^2/_3$ Werste zurück. Abends hatten wir wieder Gewitter. Den 8. durchschnitten wir eine wellenförmige, sandige Ebene, liessen den See Sassi-Kul links, und den See Balyktchi-Kul rechts liegen, machten einen Marsch von 25 Wersten und lagerten uns gegen Mittag beim See Aïnegun-Kalali, gegenüber den Höhen Korsakbachi, die Hitze war 20°; aber Abends erfrischten mehrere Gewitter die Luft, und Nachts fiel starker Thau. Hier vereinigte ich mich wieder mit Lieutenant Romànov, welcher indessen das linke Ufer des Turgaï aufgenommen hatte.

Der 9. und 10. waren Rasttage bei einer Hitze von 23° im Schatten. Die Abtheilung Romànov's wurde mit frischem Proviant versehen, und ich gab

ihm den Auftrag, den Lauf des Turgaï's weiter östlich, gegen seine Quellen hin, zu verfolgen, seine Reiseroute aufzunehmen, und dann sich nordwestlich zu wenden, die Wasserscheide zwischen dem Ulkujak-Jrgys, der Kamyschakli und dem Kumàk aufzunehmen, und dann gegen Westen weiter bis zur Festung Orsk zu gehen, wo er mich zu erwarten hätte. — Er verliess mein Lager den 10., und den 11. ging ich mit meiner Colonne in nordwestlicher Richtung gerade durch die Steppe nach dem obern Jrgys; machte fünf Tagemärsche, von 28 bis 33 Wersten jeden, durch die wellenförmige Steppe, an Seen, Sandhügeln und Salzlachen vorbei, fand beinahe überall gute Weideplätze, wobei das Thermometer Morgens 7 bis 8, und Mittags 18 bis 20° Wärme zeigte. Während dieser Märsche schossen meine Kosacken mehrere Steppenfüchse, hier Korsak genannt.

Den 16. setzte sich die Colonne bei 7° Wärme in Marsch, legte 41 Werste durch die wellenförmige Steppe zurück und kam um 1½ Uhr Nachmittags an dem obern Jrgys an, wo wir uns an dem jetzt trockenen Bach Djar-Saï bei 20° Wärme lagerten. So hatte ich also in sechs Tagen die ganze monotone Steppe zwischen den Flüssen Turgaï und Jrgys durchzogen und kam an letzterem Fluss, etwa

50 Werste oberhalb der Stelle an, wo sich der Taldyk in denselben ergiesst, und wo die Colonne zwei Monate früher (den 14. Juni) gelagert hatte. Den 17. machten wir einen Rasttag, ich schickte den 18. die Post nach Orenburg und den Lieutenant Emelianov mit 2 Topographen und 50 Kosacken den Jrgys hinunter, bis zur Mündung des Taldyk's, um den Lauf des ersteren aufzunehmen. Das Thermometer zeigte 23° im Schatten.

Da der Sultan Bai-Mahomed entschlossen war, mich hier mit seinen Kirgisen zu verlassen, um in sein Herbstlager am untern Ilèk zurückzukehren; so gab ich demselben einen Abschiedsschmaus, welchen jedoch seine Kirgisischen Köche zubereiteten. Zu diesem Zwecke schickte ich denselben sechs Schafe, einen Pud Reis, eine hinlängliche Menge Rosinen, Pfeffer und Salz; von seiner Seite wurden etliche Füllen geschlachtet, und nun wurde gekocht, gebraten und geschmort, als wenn ein Festmahl à la Gamache zubereitet werden sollte. Als Zuschauer nahm ich Theil an diesem Abschiedsschmause. — Auf den Teppichen in einer grossen Kibitka sass Bai-Mahomed im Hintergrunde, und ein Kreis von 18 Aeltesten und Sultanen um ihn herum. Vor jedem stand eine grosse hölzerne Schale, in welche die Diener grosse Portionen Reis mit

gekochtem Hammelfleisch legten, ferner trug man gebratenes Hammelfleisch auf, so wie auch besonders zugerichtetes Pferdefleisch. Jeder Gast tauchte seine rechte Hand in seine Schüssel und ass mit grossem Appetit; das Fleisch wurde mit den Händen zerrissen; Löffel, Messer und Gabeln waren nicht im Gebrauche. — Nach der Mahlzeit näherte sich jeder von den Aeltesten seinem Chef, Baï-Mahomed, welcher dem sich Nähernden aus seiner eigenen Schüssel eine Hand voll gekochten Reis in den Mund steckte, worauf sich der Aelteste tief verneigte und seinem Nächsten Platz machte. Diese Ceremonie wird bei den Kirgisen sehr in Ehren gehalten und ist eine alte patriarchalische Sitte der Nomaden Central-Asiens. — Während des Mahles der Sultane und Biïs in der Kibitka ass das Gefolge derselben auf der grünen Steppe unweit des Lagers, und that sich auch bene; denn es verschlang Massen von Schaf- und Pferdefleisch und trank das heisse geschmolzene Fett aus den Fettschwänzen der Schafe wie Wasser.

Den 19. marschirte die Colonne etliche Werste längs dem linken Ufer des Jrgys hinauf, über Granithügel, als letzte Ausläufer der Mugadjarischen Berge. — Der Fluss selbst bildet hier kleine Seen (Plessi) und da hier viele Kirgisen-Aoûle gelagert

hatten, so fanden wir wenig Futter. — Nachdem mich der Oberst Baï-Mahomed noch zum Abschied mit vortrefflichem Kumyss bewirthet hatte, verliess er die Colonne mit seinen Sultanen, Biïs, Dienern und zahlreichen Stuten, und schlug eine westliche Richtung nach der Heimath ein. Lieutenant Emeliànov kehrte später zurück, und brachte seine Aufnahme von 50 Wersten längs des Jrgys mit. — Den 20. legte die Colonne $27\frac{1}{2}$ Werste über eine wellenförmige Ebene zurück; Granit- und Quarzfelsen erhoben sich hier und da aus dem Boden; wir lagerten uns am Jrgys, welcher allmählich an Breite und Tiefe abnimmt. — Man sah an dem abgeweideten Grase, dass hier ohnlängst grosse Kirgisen-Aoûle gelagert hatten. — Das Thermometer zeigte 20°. —

Den 22. zogen wir durch eine Ebene, welche etliche Kirgisengräber darbot, längs dem Jrgys, der nach und nach in kleine Seen ausartet, ohne Verbindung unter einander. Nach einem Marsche von $21\frac{1}{2}$ Wersten lagerten wir an einem derselben, welcher mit Kuha, einer Art Schilf, bedeckt war, das aber weder Pferde noch Kameele frassen. — Der Boden in der Umgegend war mit Salz geschwängert. — Das Thermometer zeigte 21°. — Den 24. machte ich einen Rasttag und schickte den Lieutenant Emeliànov mit

den Topographen nach Nordosten, um die Quellen des Jrgys aufzunehmen.

Am 25. hatten wir bei Tagesanbruch nur 1° Wärme. Wir legten $24^1/_2$ Werste durch eine wellenförmige Ebene, mit vortrefflichem Grasfutter bedeckt, zurück, und lagerten um 11 Uhr am Bache Utiiss, bei einer Wärme von 15°. — Den 26. musste ich abermals einen Rasttag machen, um den Lieutenant Emeliànov zu erwarten, welcher heute erst von der Aufnahme der Jrgys-Quellen zurückkehrte. Solche befinden sich auf der Hochebene (Plateau) Teki-Tau, welche auch die Quellen des Ulkuyak und der Kamyschakli enthält. Das Wetter war prächtig, obgleich kühl während des Morgens; gegen Mittag hatten wir dagegen 18° Wärme. — Den 28. setzten wir unsern Marsch über unbedeutende Anhöhen fort; Felsen aus Feldspath zeigten sich auf der Oberfläche der Hügel. Nachdem wir $31^2/_3$ Werste zurückgelegt hatten, stiegen wir in das Thal der Kamyschakli (ein Zufluss des Or) hinab, und lagerten an derselben, von Höhenzügen umringt. — Das Thermometer zeigte 19° Wärme, aber am Horizont stiegen Dünste auf.

Den 29. setzten wir unsern Marsch nach Nord-Westen durch eine sehr wellenförmige Gegend fort; passirten zweimal die Kamyschakli, einen hellen

Bach, dessen Krystallwellen über ein Kieselbett hinströmten. Felsen aus Quarz und Grünstein zeigten sich an der Oberfläche des Bodens (à fleur de sol). Wir legten 26 Werste zurück und lagerten an dem oben genannten Flüsschen bei 20° Wärme. Das Wetter war schön, aber der Himmel in Dunst gehüllt. — Den 31. durchwateten wir den Aschtchè-Butak, durchschnitten eine breite Schlucht Kum-Sai, in welcher etliche Seen lagen; sodann stiegen wir allmählich in das Thal des Or hinab, und nach zurückgelegten 36²/₃ Wersten lagerten wir an dem rechten Ufer des Orflusses, ein Zufluss des Ural's von Süden her. — Wir begegneten schon vielen Ackerfeldern, die aber jetzt brach lagen, uch geht hier die grosse Karawanenstrasse von Orsk nach dem Yaxartes vorbei. — Unzählige Schwärme wilder Gänse zogen über unsern Häuptern nach Süden.

September. Den 1. September machte ich meinen letzten Rasttag, und verordnete ein allgemeines Waschen, da die Colonne den nächsten Tag in Orsk einrücken sollte. Ueberall erblickte man ausgehängtes Weisszeug, Kittel, Pantalons u. a. und meine Untergebenen waren lustig, munter und auch froh, den beinahe viermonatlichen einförmigen und oft beschwerlichen Marsch durch die Kirgisensteppe endigen zu sehen. Gelächter und Spässe ertönten

überall, umsomehr als ich zu diesem Rasttag eine doppelte Portion Branntwein austheilen liess. — Uebrigens war heute der erste Herbsttag; um $6^1/_2$ Uhr Morgens hatte ich nur 5° Wärme in meiner Kibitka und der Himmel war bedeckt, doch stieg die Wärme später bis auf 17°. — Nachmittag schickte ich den Lieutenant Emeliànov mit den Quartiermeistern voraus nach Orsk, um Wohnungen zu bereiten. — Den 21. September begannen wir unsern letzten Marsch um 7 Uhr Morgens; ein dichter Nebel bedeckte die ganze Steppe, welcher sich erst gegen Mittag verzog. Wir durchzogen eine unabsehbare Ebene mit Ackerfeldern und Kirgisen-Aoûlen besäet, und nach einem Marsche von $36^1/_3$ Wersten kamen wir gegen 1 Uhr in das Lager von Orsk, wo Lieutenant Romànov mich erwartete, welcher zwei Tage vorher glücklich mit seiner Abtheilung eingetroffen war. Seine Kosacken begrüssten mich mit einem lauten Hurrah und der Kommandant der Festung, Oberst D. N. Issaïev, kam mir entgegen und wünschte mir Glück zu der beendigten Expedition. Die Truppen zogen mit Gesang in die Festung ein und bezogen theils ihre Quartiere, theils kehrten sie ins Lager zurück. Oberst Issaïev lud mich zum Mittagessen ein und ich wurde mit der herzlichsten Gastfreundschaft

aufgenommen, welche eine liebenswürdige Eigenschaft aller Russen ist. Bei ihm machte ich auch die Bekanntschaft des Platzmajors der Festung, Tütchèv, ein Veteran und Zeitgenosse Suwòrovs, welcher drei Medaillen zum Andenken der Stürme von Otchakov, Ismaïl und Praga besass, an welchen er Theil genommen hatte, ferner war er auch mit dem greisen Suwòrov in Italien und der Schweiz gewesen, und wurde in der Schlacht bei Zürich gefangen. Tütchèv war noch ein sehr rüstiger Greis, schlief nie in einem Bette, sondern immer auf dem Fussboden, auf einem Teppich oder auf Filz, und bedeckte sich mit seinem Mantel; ein ächter russischer Soldat des 18. Jahrhunderts. Er war einer der letzten Zeitgenossen des berühmten russischen Feldherrn und theilte mir interessante Daten aus seinem Jugendleben mit; sonderbar war jedoch, dass er sich aller Details bis zur Schlacht bei Zürich erinnerte; — was aber später mit ihm geschah — und zwar bis zum Jahr 1830 — hatte er total vergessen; doch war ihm sein Gedächtniss von dieser Epoche an wieder treu geblieben.

Den 3. September nahm ich Abschied von meinen braven Soldaten, Kosacken und Artilleristen, die nun in ihre Winterquartiere nach Orenburg und Uralsk zurückkehrten; sodann übergab ich

meine 920 Kameele an den Kommandanten von Orsk; gegen 80 waren während des langen Steppenmarsches lahm geworden oder gefallen; die lahm gewordenen schlachteten die kirgisischen Führer und Kameeltreiber, und assen das Fleisch nicht ungern. Während meiner viermonatlichen Steppenreise hatte ich keinen Mann verloren, selbst schwere Kranke hatte ich nie, und alle meine Untergebenen versicherten, dass diese Expedition für sie keine Mühe, sondern vielmehr ein Spazierritt gewesen sei. —

Von Maïlibasch am Syr-Darja aus, vollzog die Colonne ihren Rückmarsch bis Orsk in 37 Märschen mit 11 Rasttagen; legte also einen Weg von 973 Wersten, und mit deren Vormarsch bis zum Yaxartes in allem 2112 Werste zurück, was auf jeden Tagesmarsch eine Mittelzahl von $26^5/_7$ Wersten ausmacht.

Nachdem ich meine Dienstgeschäfte abgemacht und meine Couriere nach Órenburg an den Generaladjutanten Peròvsky abgesandt hatte, um demselben meine glückliche Rückkehr nach Orsk anzuzeigen, besah ich mir diese Festung etwas genauer, welche in dem Winkel der Vereinigung des Ural-Flusses mit dem Or erbaut ist. Dieselbe ist von keiner grossen Ausdehnung, hat aber die Eigenthümlich-

keit, dass deren Mauern aus Jaspis aufgebaut sind, welcher sich in grosser Menge in der Umgegend befindet. — Hier in Orsk und im Hause des Obersten Issaïèv lebte s. Z. mein persischer Reisegefährte Witkewitch, und hier machte der junge Pole auch die Bekanntschaft Alexanders von Humboldt, während dessen Reise nach Sibirien; eine Bekanntschaft, die, wie früher schon erzählt wurde, seinem traurigen Schicksal ein Ende machte, und ihm Gelegenheit gab, eine glänzende Carrière zu machen; leider wurde letztere durch seinen Selbstmord vereitelt. Oberst Issaïèv theilte mir viele Details über den Aufenthalt des jungen Witkewitch als gemeiner Soldat in Orsk mit, und ich konnte ihm auch Aufschlüsse über unsere gemeinschaftliche Reise nach Persien, sowie auch über dessen frühen Tod geben. — Ruhe seiner Asche.*)

Den 4. um 7 Uhr Morgens überraschten mich meine braven Uralischen Offiziere, die in corpore, 18 an der Zahl, sich mir, in voller Uniform mit Schärpe vorstellten, um mir für meine Fürsorge für sie während der Steppenreise zu danken und Abschied von mir zu nehmen. Ich versprach denselben durch unseren Chef Belohnungen für sie

*) Vergl. Bd. II, S. 156. 351.

auszuwirken, welches mir auch nach meiner Ankunft in Orenburg gelang. Nach der Rückkehr meiner 400 Uralier nach deren Heimath erhielt ich von dem damaligen Ataman der Uralischen Kosacken, Oberst Kossèvnikov, einen für mich sehr schmeichelhaften Brief, worin er mir seinen wärmsten Dank für meine Fürsorge gegen seine Untergebenen abstattete. Diesen Brief, wie so manchen andern meiner respectiven Chef's während meiner langen Dienst-Laufbahn, bewahre ich als kostbare Reliquie.

Nachdem ich vom Obersten Issaïèv und seiner gastfreundlichen Gattin Abschied genommen hatte, flog ich in einem leichten Tarandass, nur von dem Lieutenant Emeliànov begleitet, auf der grossen Poststrasse von Orsk nach Orenburg hin; mein Gepäck und die Diener sollten mit den Truppen nachkommen. Ohnweit Orsk fand ich die Infanterie, welche mich in die Steppe begleitet hatte, längs der Poststrasse aufgestellt, um vor mir noch einmal das Gewehr zu präsentiren und mir ein lautes Hurrah zuzurufen; ich war von der Anhänglichkeit dieser braven Krieger gerührt; es war ein Zeichen ihrer Zufriedenheit und ihrer Dankbarkeit gegen mich, als ihren temporären Chef. — Auf der ersten Post-Station begegnete ich dem neuen Ataman der

Orenburger Kosacken, General-Major Graf Zuccatò (von Italienischer Herkunft), dessen Bruder ich in Tiflis als Adjutanten bei Baron Rosen (1831—35) sehr gut gekannt hatte. Der Graf machte seine erste Inspections-Reise der Kosacken-Regimenter und Stanitzen längs der alten und neuen Orenburgischen Linie, und wir wurden später intime Freunde bis zu seinem Tode 1868. —

Nachdem ich die ziemlich steilen Guberlinischen Berge überstiegen hatte, welche der Ural-Fluss durchschneidet, machte ich während dieses Tages 150 Wersten. Die Nacht auf den 5. war kalt, aber die Sterne blitzten am klaren Steppenhimmel. Auf den Post-Stationen fand ich bis spät in die Nacht hinein junge Kosacken-Mädchen und -Frauen, welche in den langen Herbst- und Winter-Abenden aus feiner Ziegenwolle jene wunderschönen Tücher stricken, manchmal fein wie Spinnengewebe, mit den verschiedensten Zeichnungen und von allen Grössen, die in Russland und besonders im Ausland sehr hoch geschätzt und bezahlt werden. Ich kaufte bei diesen Kosacken-Mädchen mehrere dieser Tücher um einen Spottpreis, und nachdem ich den 5. noch 115 Werste, immer längs dem rechten Ufer des Urals hin, zurückgelegt hatte, kam ich endlich um 1 Uhr Nachmittags glücklich in Orenburg

an, und umarmte meine Gattin, welche ich schon hoch schwanger fand, und die mich auch den 14. September nach einer schweren ersten Niederkunft, wobei unser vortrefflicher Arzt, Karl von Rosenberger, die Zange anwenden musste, mit einem prächtigen Jungen beglückte, welcher den Namen Paul in der Taufe erhielt, zum Andenken an seinen mütterlichen Grossvater. — Bei meiner Rückkehr nach Orenburg fand ich zu meiner grossen Ueberraschung einen kostbaren Ring mit Brillanten zum Werthe von 1200 Rubel Banko, welchen mir S. M. der Kaiser Nikolai für den ersten Theil meiner Beschreibung von Persien zukommen liess. Für meine Steppen-Expedition erhielt ich von S. M. den Annen-Orden 2. Klasse mit der Krone, und überdiess noch 2000 Silberrubel als Geschenk; auch alle meine Untergebenen wurden reichlich beschenkt; mir aber verschaffte der glücklich vollendete Auftrag einen guten Ruf in meinem neuen Wirkungskreise.

Da der Dienst mir viele Musse liess, so schrieb ich den zweiten Theil meiner Skizze von Persien, sowie auch das Tagebuch meiner Expedition nach dem Syr-Darja; ferner sammelte ich Materialien über das Orenburger Ländergebiet, die Kirgisen-Steppe, Central-Asien etc., las und verschaffte mir alte und neue Werke über diese interessanten und damals noch

wenig bekannten Länder. — Meine freien Abendstunden brachte ich in Gesellschaft gebildeter Menschen zu, deren es damals viele in Orenburg gab, denn, wie oben schon erwähnt, hatte General-Adjutant Peròvsky eine Menge tüchtiger, gebildeter Männer (Beamte) von Petersburg und Moskau zu sich herangezogen. — So waren die literarischen Abende, welche wir à tour de rôle bei mir, dem gelehrten General von Genz, bei Doctor Rosenberger, Wladimir Dahl, bei Khanykov, bei dem Obersten Zége von Laurenberg etc. hielten, sehr interessant und lehrreich, da jeder etwas aus seinem Leben oder über seine Reisen, oder auch über einen literarischen Gegenstand vortragen musste, und die Abhandlungen endigten immer mit einem frugalen, aber heiteren Abendessen. Selbst ein musikalischer Abend wurde uns in unserm geschlossenen Kreise gewährt, da ein geschickter Musiker und vortrefflicher Klavierspieler, Kohlreif, der sich hier in der Verbannung befand, uns ein Concert gab, aus Musikstücken bestehend, welche die allmähliche Ausbildung dieser Kunst in chronologischer Ordnung von Pellegrini an bis Thalberg und Liszt darstellte. Ich werde nie den genussreichen Abend und das vortreffliche gediegene Spiel des jungen Künstlers vergessen, der ein Jahr später, aus seinem Exil befreit, nach

Moskau zurückkehrte, aber leider bald darauf starb. — Von den andern geselligen Vergnügungen hier an der asiatischen Grenze habe ich schon am Anfang dieses Adschnittes gesprochen.

Gegen die Mitte des Novembers kam die Gesellschaft Orenburg's, besonders das schöne Geschlecht, in einen wahren Aufruhr. Das früher erwähnte Gebäude der Adelsversammlung, nach den Plänen von Brülov erbaut, war im Laufe dieses Jahres gänzlich beendigt worden und sollte nun eingeweiht werden. Da nun der General-Adjutant mit der ersten Schlittenbahn sich nach der nordischen Hauptstadt begeben wollte, so beschloss man, demselben einen Abschiedsball in dem neuen geschmackvollen Gebäude zu geben. Es wurde also eine Subscription eröffnet, zu welcher jedes Mitglied der Gesellschaft, seinen Mitteln nach, beitragen musste, und im Laufe einer Woche waren 10,000 Rubel Banko, eine damals für Orenburg bedeutende Summe, gesammelt worden. Der wirklich glänzende Ball fand den 2. December in den Sälen der Adelsversammlung statt; einen solchen Ball hatten die Orenburger noch nie mitgemacht. Glänzende Uniformen, reizende Toiletten, Erleuchtung, Musik, Bedienung und Nachtessen konnten in der That in Petersburg nicht geschmackvoller und ausge-

zeichneter sein, und General-Adjutant Peròvsky, dessen Gesundheit bei strömendem Champagner getrunken wurde, war sehr erfreut und selbst gerührt über die Anhänglichkeit seiner Untergebenen und Verehrer, sowie auch über die Liebenswürdigkeit der zahlreichen Frauen und Mädchen, von welchen viele schön und selbst reizend waren. Den 4. December gab der Chef der Baschkyren, Oberst Balkaschin, einen zweiten Ball in seiner geräumigen Wohnung, wozu jedoch nur die Elite der Gesellschaft eingeladen war, und auch hier war General Peròvsky sehr aufgeräumt, und unterhielt sich freundlich mit einem Jedem von uns. — In der Nacht vom 5. zum 6. December verliess er Orenburg und zwar auf Rädern, da, was äusserst selten vorkommt, in Orenburg damals noch kein Schnee gefallen war, er fand eine Schlittenbahn erst auf der zweiten Poststation. — Leider ahnten wir damals nicht, dass unser geliebter Chef uns auf lange Jahre (bis 1851) verliess, wie es sich später erweisen sollte. —

So verging das erste Jahr meines Aufenthaltes in dem Orenburgischen Ländergebiete. Wenn ich mich hier in viele Details, besonders was meinen Zug zum Yaxartes betrifft, einliess, so geschah dies, um dem geneigten Leser einen Begriff von

dem damaligen geselligen Leben an der Grenze von Asien zu geben, sowie auch von den Schwierigkeiten und der furchtbaren Einförmigkeit einer Steppenreise. — Meine künftigen Skizzen über diese Länder werden weniger ins Detail gehen.

Zehntes Buch.

(1842—1848.)

Ernennung des General v. O. . . . an die Stelle des Grafen Peròvsky. — Rückkehr der Bukharischen und Khivinischen Mission. — Abfertigung einer zweiten Mission nach Khiwa. — Wiederholte Ausflüge in die nördliche Kirgisensteppe. — Meine Ernennung zum Oberquartiermeister des abgesonderten Orenburgischen Truppen-Corps und zugleich als Chef der Aufnahmen im Orenburgischen Ländergebiete. — Der Aufrührer Kenisara. — Erste Reise nach der Bachkyrei. — Goldwäschereien — Eisenhütten — Kupferminen — Fischereien im Uralflusse. — Zweite Reise nach der Bachkyrei. — Liebhabertheater in Orenburg. — Reise nach der Hauptstadt. — Gründung der zwei ersten Forts in der Kirgisensteppe. — Der grossartige Steinsalzstock ohnweit des Flusses Jlèk. — Zug in die Mugodjarischen Berge. — Besteigung des Aïrük. — Gefährlicher Steppenbrand. — Gründung eines dritten Forts am rechten Ufer des untern Yaxartes. — Das erste russische Schiff auf dem Aralmeer. — Zweite Reise nach der Hauptstadt. — Die Cholera tritt in furchtbarer Weise in Orenburg auf. — Dritte Reise nach der Bachkyrei und Ausflug nach der Stadt Jékaterinenburg in dem Gouvernement Perm.

1842.

Im Januar 1842 wurde General-Major J., welcher bisher Oberquartiermeister des abgesonderten Oren-

burgischen Truppencorps war, als Chef des Generalstabes nach Omsk, im westlichen Sibirien, ernannt und ich trat ad interim in seine Stelle hier ein; somit hatte ich täglich Dienstgeschäfte von 9 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags, welche sich hauptsächlich auf die topographischen Aufnahmen im Gouvernement Orenburg und der Kirgisensteppe, sowie auch deren Zeichnung ins Reine im Bureau beschränkten. In meinen freien Stunden beschäftigte ich mich mit der Ausarbeitung des zweiten Theils meiner Beschreibung Persiens und mit dem Sammeln von Materialien zur Kenntniss des Orenburgischen Ländergebietes. — So kam der Frühling heran, und ich bewunderte oft in den stillen April- und selbst Mainächten den Steppenbrand in der weiten Umgebung der Stadt; denn, wie schon erwähnt, pflegen die Kirgisen diese Operation jährlich im Frühling zu machen, um das dürre, harte Steppengras zu verbrennen, dessen Asche zugleich als Dünger dient. — Frisches, junges und saftiges Gras schiesst dann wie durch Zauber hervor, und die ganze Steppe ist mit Blumen, besonders wilden Tulpen von allen Farben bedeckt.

Den 21. Mai erhielten wir die Nachricht, dass General-Adjutant Peròvsky seine hiesige Stelle Krankheit halber aufgegeben habe und ins Ausland

reise. Diese Ueberraschung wirkte wie ein Donnerschlag auf alle Einwohner. An seine Stelle wurde General-Lieutenant O. . . ernannt, früher Divisions-Chef des Grenadier-Corps, welcher den Orenburgern ganz unbekannt war. — In der Zwischenzeit waren die beiden Bevollmächtigten, Hauptmann Nikiferov aus Khiwa und Oberst-Lieutenant Butèniev aus Bukhara, wieder zurückgekehrt. — Die Reisegefährten des Letzteren, Khanykov, Lehmann, Boguslawsky und der Topograph Jacovlev waren selbst bis nach Samarkand vorgedrungen, welche Stadt, die Residenz Timur-Leng's furchtbaren Andenkens, seit dem berühmten Reisenden Marco Polo kein Europäer besucht hatte. Jacovlev nahm die Stadt topographisch auf. Sie brachten reiche Sammlungen mit, besonders der Naturforscher Lehmann; leider starb derselbe an einem hitzigen Fieber in Simbirsk während seiner Rückreise nach Petersburg. — Die zahlreichen nachgelassenen Materialien und Sammlungen Lehmann's wurden der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zugeschickt und später durch die Akademiker v. Baer und v. Helmersen veröffentlicht. — Auch Nikiferov starb plötzlich auf seiner Rückreise nach der Hauptstadt, und da er gar keine Materialien, seine Sendung nach Khiwa betreffend, hinterliess, so wurde ein zweiter Abge-

sandter, Oberst Danilèvsky, ein sehr gebildeter Mann, von der Regierung nach Khiwa geschickt, und ich gab demselben zwei geübte Topographen, die Gebrüder Selènin, mit, um das uns noch unbekannte Khanat womöglich heimlich aufzunehmen. Ein junger Naturforscher, Basiner, begleitete die Mission, welche den besten Erfolg hatte. Danilèvsky und Basiner gaben später die Resultate ihrer Reise im Drucke heraus, und der erste starb etliche Jahre nachher als unser General-Consul in Belgrad (Serbien).

Abends den 3. Juli langte General-Lieutenant O. . . mit seiner Familie in Orenburg an, und am nächsten Morgen waren wir alle im grossen Saale des Gebäudes der Adelsversammlung aufgestellt. Der neue Gouverneur erschien alsbald und machte die Runde durch den Saal. General Rokassovsky stellte die einzelnen Personen vor, und der neue Chef richtete an jeden etliche Fragen, den Dienst desselben betreffend. — Er schien sich in der Hauptstadt schon vorläufig in die Details der verschiedenen Verwaltungszweige eingeweiht zu haben, und in allem au fait zu sein. — Derselbe war schmächtig von Gestalt, lebhaft, und in seinen Bewegungen schien das gallige Temperament vorzuherrschen; auch seine Gesichtsfarbe war gelblich und seine Nerven regten sich leicht auf. Als die

Reihe an mich kam, sagte mir der neue Chef viel schmeichelhaftes, und dass er viel gutes von mir gehört hätte, indem er hinzufügte, dass er wünschte, mich hier in Orenburg zu fesseln.*) In der That, seine erste Vorstellung von Orenburg aus nach Petersburg betraf meine Person, und S. M. der Kaiser befahl, mich mit dem nehmlichen Gehalt wie früher bei dem neuen Chef zu lassen. Ich hatte mir nehmlich geschmeichelt, wieder nach der Hauptstadt versetzt zu werden, um wie früher für besondere Aufträge bei dem Kriegsminister und dem General-Quartiermeister zu stehen, allein das Schicksal hielt mich bis 1856 in diesem Lande zurück.

Etliche Tage nach dieser Vorstellung machten wir auch die Bekanntschaft der Gemahlin des neuen Chefs, Mathilde Petrovna, eine geborene Rigenserin, aber von französischer Herkunft, bildschön, blond, von hohem Wuchse, gebildet und liebenswürdig in ihrem Umgang, so dass sich bald ein freundschaftliches Verhältniss zwischen unseren beiden Familien bildete. — Wladimir Afanasjewitch, ihr Gemahl, war von einer fieberhaften Thätigkeit,

---

*) Ich hatte dessen persönliche Bekanntschaft schon im October 1829 in Adrianopel gemacht, wo er damals Déjour-General beim Feldmarschall von Diebitsch war.

sass schon morgens um 5 Uhr an seinem Arbeitstische, und von 7 Uhr an empfing er die Vorträge der Chefs der respectiven Verwaltungszweige. Später machte er seine Besuche bei den Behörden, in den Casernen, im Lager etc. und wehe denen, die ihm nicht Rede stehen konnten oder mit welchen er unzufrieden war. Aufbrausend und heftigen Charakters kam es manchmal zu lebhaften Auftritten, und man fürchtete ihn sehr. Jedoch gewöhnte man sich bald an dessen aufbrausendes Wesen und überzeugte sich, dass er ein sehr gutes Herz hatte, ein rechtlicher Mann war, der das Interesse der Krone auf jede Art wahrte, Bestechungen, Erpressungen und alle Unregelmässigkeiten im Dienste streng verfolgte und bestrafte. — Sein Steckenpferd war Waffenübung, Parade, selbst kleine Manöver, überhaupt alles, was man Kamaschendienst nennt, und der letztere wurde bis ins Kleinste streng beobachtet. Tempi passati.

Während ich mit meiner kleinen Familie gemüthlich den Sommer auf dem Majàk am Ufer des Ssakmara, 7 Werste von Orenburg, von Wald und Wiesen umringt, in einer Villa des Grafen Zuccato zubrachte, hatte unser neuer Chef eine Inspectionsreise längs der alten und der neuen Orenburgischen Grenzlinie unternommen, um die verschiedenen

Zweige der Verwaltung zu untersuchen und sich mit den Oertlichkeiten bekannt zu machen. — Im Laufe dieser Reise hatte er das Projekt im Sinne, ein Linienbataillon von Troïtzk in die Steppe an den obern Tobol zu versetzen. — Zu diesem Zwecke musste aber vorläufig diese Gegend untersucht werden, um das nöthige Material zum Bau der Casernen etc. in der Umgegend zu finden, und kaum nach Orenburg zurückgekehrt, theilte er mir seinen Plan mit, und befahl mir, mich augenblicklich in jene Gegend zu begeben, die dortigen Oertlichkeiten und deren Hülfsquellen zu untersuchen, und ihm den Erfolg meiner Reise zu unterbreiten. Um diesen Auftrag zu erfüllen, gab er mir nur fünf Tage Zeit, obgleich ich an 1000 Werste zurückzulegen hatte und der Herbst schon sehr vorgerückt war. Ich verliess also Orenburg am 9. October, reiste Tag und Nacht, letztere bei empfindlicher Kälte, über Orsk längs der neuen Linie bis nach Michailovskaïa, untersuchte den Lauf des Steppenflusses Tausak, hielt später einen tüchtigen Schneesturm aus, welcher mich einen ganzen Tag in Michailovskaïa zurückhielt. Ich zog weitere Erkundigungen über das Bauholz ein, welches man in dem grossen Walde Djabyk-Karagaï schlägt, der sich zwischen der alten und neuen Linie auf einer

Hochebene befindet.*) Den 14. ritt ich, von 18 Kosacken begleitet, in die Steppe hinein, um meine Kreuzzüge zu unternehmen, untersuchte die Ufer des obern Tobol, des Ayat's und des Birsuat's und andere, schlief die Nächte in der Steppe unter freiem Himmel, in einen Wolfspelz eingehüllt; meine braven Kosacken unterhielten das Feuer und sangen ihre muntern Lieder bis tief in die Nacht hinein. Ich fand guten Grasboden, Sand und Kalkstein in Menge, aber die Steppe von Holz ganz entblösst. — Nachdem ich etwa 8 Tage in der Steppe herumgestrichen war und grosse Fussparthien gemacht hatte, kehrte ich nach Orenburg zurück. — Ich hatte an 1500 Werste, meine Quer- und Kreuzzüge in der Steppe mitgerechnet, während 17 kalter Herbsttage zurückgelegt, anstatt der fünf Tage, welche mir mein Chef, als völlig hinreichend, bestimmt hatte. Am 25. stellte ich demselben das Ergebniss meiner Untersuchungen vor.

Anfangs December verliess General Rokassovsky zu unserm grossen Leidwesen Orenburg, um nach

---

*) Die sogenannte alte Orenburgische Linie zieht sich längs dem rechten Ufer des Ural-Flusses hinauf. — Die neue Linie geht von Orsk aus in nordöstlicher Richtung bis nach der Stadt Troïtzk, am Uï-Flusse gelegen. Beide existiren jetzt nur dem Namen nach, und die Linie resp. Grenze ist später bis an den Syr-Darja und noch weit südlicher vorgeschoben worden.

der Hauptstadt abzureisen, nachdem er 10 Jahre hier zugebracht hatte und manchmal das ganze Land in Abwesenheit des General-Adjutanten Peròvsky verwaltet hatte. Sein Haus war das erste und angenehmste in der Stadt, und besonders ich bedauerte die Abreise dieses meines alten kaukasischen Chefs und Freundes.

1843.

Im Laufe des Winters 1842/43 hatte ich den zweiten Theil meiner Beschreibung von Persien vorgelegt, und erhielt von S. M. dem Kaiser eine Belohnung von 1500 Rubel Banco dafür; ferner wurde ich von S. M. zum Ober-Quartiermeister des abgesonderten Orenburgischen Truppen-Corps und zugleich zum Chef der topographischen Aufnahmen in diesem Ländergebiete ernannt; mein Wirkungskreis wurde dadurch bedeutend erweitert.

Die Unruhen in der Kirgisensteppe durch den damals berüchtigten Räuber und Aufrührer Kenisara-Kasimov, nöthigten den General O. . ., Vorsichtsmassregeln zu treffen und etliche Truppentheile ausrüsten zu lassen, um denselben zu verfolgen. Ich hatte also viele Geschäfte mit der

Ausrüstung, Verpflegung und den Transportmitteln dieser fliegenden Colonnen, welche leider die Kirgisischen Räuber, deren jeder zwei bis drei Pferde zum Wechseln hatte, nie einholen konnten.

Im August erhielt ich den Befehl, mich abermals in die Steppe zu begeben, um meine Untersuchungen vom Herbste 1842 am obern Tobol zu vervollständigen. Es wurde mir ein Ingenieur- und ein Topographen-Offizier zugetheilt und mir erlaubt, nach Beendigung meines Auftrags die Bachkyrei und meine dortigen Aufnahmen zu besuchen, sowie auch die Goldwäschereien und die Eisenhütten im Uralgebirge.

Den 21. August reiste ich nach Orsk ab, besah den Tauschhof, das Hospital und die Kosacken-Vorstadt, und wurde mit dem Major Lòbov bekannt, welcher lange Jahre als Sklave in Bukhara gelebt hatte; denn er wurde als junger Mensch von Kirgisen geraubt und als Sklave verkauft. Derselbe gab mir haarsträubende Details über die Behandlung der russischen Sklaven in den damaligen Zeiten in Bukhara und Khiwa. — Gottlob, die Zeiten sind schon lange vorüber. Den 24. begab ich mich über die Forts längs der neuen Linie Imperatorskoïe und Nasslèdnik nach Annenskoïe, wo ich meine Offiziere vorfand. — Von hier gingen wir,

von 30 Kosacken begleitet, in die wellenförmige Steppe, untersuchten dieselbe in einem bedeutenden Umfange, besonders die Zuflüsse des Tobol, und nächtigten unter freiem Himmel am Ufer der Flüsse. Unsere Nahrung bestand meistens aus Fischen, welche uns unsere Kosacken in Netzen oder an der Angel fingen, und die wir jeden Abend, gekocht oder gebraten, mit vielem Appetit verspeisten. Wir kehrten am 1. September in das Fort Nikolajevskoïe zurück, in dessen Umgegend wir reiche Kalklager am Ufer des Ayat fanden. Wir hatten in der Steppe manchen Punkt gefunden, der sich zur Colonisation eignet, das Bauholz ausgenommen. Uebrigens blieb das Projekt meines Chefs unausgeführt, was ich demselben im Voraus versichert hatte.

Nachdem ich meinen Convoï, sowie auch meine Offiziere entlassen hatte, trat ich meine Reise nach dem Ural-Gebirge an, legte in der Nacht 120 Werste längs der neuen Linie zurück und gelangte nach Troïtzk, Bezirksstadt am Uï, wo ich beim Obersten Baron v. Raden abstieg, der fünf Kosackenregimenter befehligte, die in den Distrikten Troïtzk und Tcheljäba wohnten. Derselbe nahm mich als alten Bekannten wohl auf, zeigte mir die Stadt und den Tauschhof, wo es von Kirgisen beiderlei Geschlechts wimmelte. Troïtzk macht einen bedeutenden Han-

del mit Bukhara, Tachkent und Khiwa, und grosse Karawanen gehen jährlich dahin ab oder kommen von dorten an. Besonders schickt man von hier, ausser Juchtenleder, viele Eisenwaaren nach der Steppe und Central-Asien ab, und die geräumigen Magazine der Eisenhüttenbesitzer Demidov und Paschkov enthalten eine grosse Auswahl von eisernen Kesseln, Krügen, Dreifüssen, Stangeneisen etc., die reissend abgehen, sowie auch die bekannten hölzernen, mit Eisenblech beschlagenen und bemalten Kisten aller Grössen, eine in die andere eingesetzt, von der grössten bis zur kleinsten, welche auf diese Weise auf Kameele geladen werden und in ganz Mittelasien den Einwohnern als Kleiderkisten dienen.

Abends besuchte uns ein Kreisbeamter P., der hier heimlich auf Contrebande lauerte, und zwar auf Goldstaub und Goldpepiten, welche die Arbeiter auf den Kronen-Goldwäschereien bei Seite geschafft hatten, was von den Bukharen heimlich aufgekauft wurde, um es versteckt durch das Zollamt durchzuschmuggeln. — P... hatte ohnlängst Fässchen mit Honig confiscirt, in welchen Gold versteckt war, sodass die Bukharen als Sprichwort sagten, sie kauften den russischen Honig, weil er so süss sei, und sie hatten diese List eine lange Zeit ausgeübt, ohne entdeckt zu werden.

Den 4. September verliess ich Troïtzk, durchreiste das schöne und pittoreske Land, um meine Topographen aufzusuchen, legte 102 Werste zurück und nächtigte in Tungotarowo bei einem Bachkyren; die Einrichtung seiner Wohnung erinnerte mich an die der Bulgaren in Rumelien, die auf ähnliche Weise eingerichtet sind; besonders was den Kamin betrifft, hier Tchuwàl genannt, in welchem man grossmächtige Holzblöcke anzündet und verbrennt.

Meine Tour am 5. bestand aus 115 Wersten. Der Weg war bergig, die Abhänge der Höhen mit jungen Birken und Tannen bedeckt; ich sahe keine alten Bäume oder dichten Wald; etliche Seen liess ich rechts liegen, von welchen man in den Districten Troïtzk und Tcheljäba eine grosse Menge verschiedenen Umfangs antrifft. — Den 6. war es sehr kalt, es wehte ein heftiger Wind, mit Schneegestöber; ich musste meine Topographen-Offiziere aufsuchen, setzte also meine Kreuz- und Querfahrten fort, fuhr durch mehrere Dörfer nach Kundrawy, grosses und schönes Dorf und Stanitza mit einer Kirche, an einem See gelegen. Dann ging es über Berge und Nebenwege nach Tchébarkul (in allem 105 Werste). Hier war das Stabsquartier des Obersten eines Kosacken-Regimentes von Rossi, bei welchem ich abstieg und der mich freundlich em-

pfing, sowie auch seine Gemahlin, eine liebenswürdige, gebildete Polin. — Tchébarkul ist auch ein grosses Dorf und Stanitza (von Bauern und Kosacken bewohnt) an einem bedeutenden See gelegen, und hat eine neue steinerne Kirche. Wir machten einen Spaziergang durch das Dorf und längs dem See hin, und nach der Versicherung des Obersten waren die Bauern sowie auch die Kosacken alle wohlhabend; besonders hatten sie ausserordentlich viel Federvieh; zahllose Gänse und Enten tummelten sich auf dem prächtigen See herum. Von hier setzte ich meinen Weg durch eine sehr pittoreske Gegend und auf einer vortrefflichen Chaussée nach Miass fort, wo ich ankam, als schon die Nacht angebrochen war. Ich stieg in dem Krongebäude beim Hauptmann Boguslawsky ab, demselben, der mit Oberst-Lieutenant Buténièv im Jahr 1841 nach Bukhara ging und damals mein Reisegefährte bis zum Yaxartes war. — Er war Junggeselle und nahm mich mit ächt russischer Gastfreundschaft auf.

Goldwäschereien im Ural.

Als ich den 8. früh aufwachte, hatte ich einen wahrhaft entzückenden Anblick auf den See, der durch die aufgestauten Wässer des Flüsschens

Miass gebildet worden war, so wie auch auf die umliegenden Berge, die von der Morgensonne prächtig beleuchtet wurden; ich konnte mich nicht von diesem herrlichen Panorama trennen, und Boguslawsky musste mich mit Gewalt vom Fenster ziehen, um mich mit einem vortrefflichen Frühstück zu bewirthen, und mir seinen Dienstkameraden, den Lieutenant vom Bergcorps, Mostowenko vorzustellen. Derselbe machte nachher meinen Cicerone und zeigte mir alles Merkwürdige in Miass selbst und in der Umgegend. Das Gebäude der Verwaltung war sehr geräumig, in schönem Styl erbaut und mit vielem Comfort und selbst Luxus eingerichtet. Bei dem Gebäude selbst befand sich eine Orangerie, ein grosser Garten, mit einem reizenden Pavillon in den See hineingebaut, von welchem man eine schöne Aussicht auf die Umgegend hatte. — Wir besahen den soliden Damm, der das Wasser des Flusses aufstaut und somit den See bildet; besuchten dann das Museum, wo herrliche Erzstufen und Krystallisationen aufbewahrt werden; man bat mich, als Gast meinen Namen in ein Buch zu schreiben, in welchem sich die Namen vieler Geologen und Gelehrten befanden, welche die Goldwäschereien von Miass besucht hatten; auch A. von Humboldt hatte seinen Namen 1830, während

seiner Durchreise nach dem Altaï in Sibirien, eingeschrieben. Ferner zeigte man mir das ohnlängst gesammelte Gold in Körnern und Staub, dessen gesammtes Gewicht im Jahre sich auf circa 50 Pud beläuft. Von hier führte man mich in die Schule, in das Hospital und in die Apotheke, und überall fand ich eine musterhafte Ordnung und Reinlichkeit; überhaupt überzeugte ich mich, dass die Herren Berg-Ingenieure hier in Miass sehr angenehm wohnen konnten. Während unseres Herumstreifens theilte mir mein Cicerone mit, dass er ein Vetter meines früheren turkomanischen Reisegefährten, des Lieutenants Mikhaël Fölkner sei, welcher jetzt als Chef des Eisenwerks Kussa, 30 Werste nördlich von Slatoust, meiner Ankunft daselbst harre, — dann fügte er hinzu: „Sie, lieber Oberst, sind unserm ganzen Bergbezirk schon lange durch meinen Vetter bekannt, welcher uns von Ihren Reisen in der Türkei, im Kaukasus und besonders in Turkomanien, sowie auch von Ihrem Aufenthalt mit ihm in Astrakhan 1835/37 viel erzählt hat. Ich habe demselben schon Nachricht von Ihrer Ankunft gegeben“.

Den 9. begaben wir uns auf die Goldwäschereien bei Kaskina, welche Lieutenant Mostowenko selbst verwaltete, und wo seine junge, hübsche Frau in einer netten Wohnung die artige Wirthin machte.

Hier sah ich nun zum ersten Male das Verfahren beim Goldwaschen. Auf hundert Schubkarren wird der Sand zu ebenso vielen hölzernen Herden mit etwas schiefer Fläche zum Ablaufen des Wassers geführt, und auf dieselben, Schürfen genannt, aufgeschüttet. — Solche hatten von drei Seiten 6 bis 8 Zoll hohe Rahmen (Wände), auf der vierten geneigten (incliné) Seite ohne Rand floss das Wasser mit dem Kies und groben Sand fort. — Ueber jedem Herde befand sich ein kupferner Hahn (Robinet), der einen Wasserstrahl auf den gebrachten Sand schiessen liess, stärker oder schwächer, nach dem Willen des Goldwäschers. Solcher Herde befinden sich unter einem Schuppen (hangard), von allen Seiten offen, und nur auf hölzerne Säulen gestützt, an hundert, in zwei Reihen, zwischen welchen eine Rinne den fortgeschwemmten Kies und Sand abführt; die zwei Reihen Herde sind natürlich gegen einander und gegen die Rinnen hin geneigt, damit das Wasser mit dem Kies und Sand abfliessen kann. Ueber jedem Herde befindet sich überdem ein eiserner Rechen mit langen, etwas einwärts gebogenen Zacken oder Zinken, die durch einen einfachen Mechanismus in Bewegung gesetzt, sich schnell hin und herbewegen, und dadurch den Kies und den Sand auf dem Waschherde aufwühlen, während der Ar-

beiter den Wasserstrahl mit mehr oder weniger Kraft auf den Kies schiessen lässt. So werden bald alle groben Theile weggeschwemmt, und am Ende bleibt auf dem Boden des Herdes nur ein schwarzer Sand zurück, in welchem die Goldkörner und der Goldsand sich befinden, und an ihrem Glanze leicht zu erkennen sind. Dieser schwarze Sand wird nun leise weggeschwemmt, und die zurückgebliebenen Goldkörner den Beamten übergeben, welche mit einer grossen eisernen Sparbüchse versehen sind, in deren obere enge Oeffnung der Goldsand geschüttet wird. — Diese Sparbüchsen besitzen einen solchen Mechanismus, dass nicht ein Goldkorn herausfällt, wenn man dieselben auch umstürzte. — Zahlreiche Wachen umgeben die Goldwaschherde, um zu verhindern, dass die Arbeiter keine Goldkörner oder Pepiten verbergen; sodann werden die Arbeiter auch beim Verlassen der Arbeit jedesmal genau untersucht; doch geschieht es nicht selten, dass manche von ihnen Pepiten zu verbergen wissen, welche dann den geheimen Abnehmern oft für den halben Werth verkauft werden. Das gestohlene Gold wird später, wie schon früher erwähnt, meistens nach Bukhara geschmuggelt. — Die Goldwäschereien werden auch hier im Winter fortgesetzt, und zwar in gewärmten, geräumigen Sälen. In der Umgegend einer jeden

dieser Wäschereien sind ganze Hügel von ausgewaschenem Kies und Sand aufgethürmt, in welchen noch manches Goldkorn stecken mag. Das täglich gewonnene Gold wird Abends in das Comptoir der Verwaltung gebracht, genau gewogen, dann in grosse eiserne Behälter aufgeschüttet, welche in gut verschlossenen und bewachten Schatzkammern aufbewahrt werden. Alle Winter geht dann eine Karawane mit dem gewonnenen Gold aus den sämmtlichen Uralischen Goldwäschereien, von Miass aus, von einem Berg-Offizier begleitet, nach Petersburg ab, wo das Gold in die kaiserliche Münze abgeliefert wird.

Von Kaskina begaben wir uns nach den Goldwäschereien von Alexandrovskaïa, wo zum Andenken des Kaisers Alexander des Ersten eine Säule auf der Stelle aufgerichtet ist, wo dieser Herrscher im Jahr 1824 selbst mit einem Spaten (der aufbewahrt wird) nach Gold grub, und auch grosse Pepiten fand, und zwar auf einem Raume, welchen man das Erbsenfeld nannte, weil auf demselben Gold in grosser Menge und zwar in Erbsen- und Haselnussform gefunden wurde. Hier war es auch, wo im Jahre 1842 ein Arbeiter beim Goldgraben unter dem Fundament eines alten hölzernen Gebäudes ein mächtiges Stück gediegenen Goldes von 2 Pud, 8 Pfund und 24 Solotniks Ge-

wicht fand, dessen Facsimile aus vergoldetem Gips ich in dem Museum von Miass sah. — Von Alexandrovskaïa fuhren wir nach den Goldwäschereien Atlandskaïa, wo uns der Verwalter, Herr Hasberg, auch ein Offizier vom Bergcorps (Officier des Mines) empfing und mir zuvorkommend alles zeigte. Diese Wäschereien lagen in einer sehr pittoresken Gegend; Eisenbahnen zum Fortführen der grossen Schubkarren mit Goldsand zu den Waschherden waren hier mit grossem Vortheil angebracht; der Goldsand selbst fand sich unter einer dichten Lage von Moor und schwarzer Erde. — Von den Wäschereien und Maschinen führte uns Hauptmann Hasberg in seine geräumige und comfortable Wohnung und bewirthete uns mit einem vortrefflichen Mittagsessen. Alle Bergoffiziere der Umgegend hatten sich bei ihm versammelt, und ich fand eine gebildete und muntere Gesellschaft, mit welcher ich mich mit dem grössten Interesse unterhielt. Diese Herren gaben mir viele Aufschlüsse über die Formation des Ural-Gebirges und über die Goldwäschereien, welche sich alle auf dem östlichen Abhange dieses Gebirges befinden; und zwar in einer Zone zwischen zwei Höhenzügen. — Früher war auch ein Kupferwerk in Miass; man vernachlässigte es aber, um sich vorzüglich mit Goldwäschereien zu beschäftigen.

Eisenhüttenwerke im Ural.

Um 4 Uhr Nachmittags verliess ich meine liebenswürdigen Wirthe und fuhr durch eine herrliche Gegend und durch dichten Wald über den Hauptrücken des Urals und zwar auf einer guten Chaussée, welche man in den Jahren 1823/24 zur Reise des verstorbenen Kaisers Alexander's I. gebaut hatte. Ich stieg jetzt längs des westlichen Abhanges des Urals hinunter und zwar in das schöne Thal von Slatoùst, welches letztere so zu sagen in einem tiefen und geräumigen Kessel liegt, von dem Fluss Aï durchschnitten, der aufgestaut, hier einen grossen See bildet. — Der Berg Taganaï, von Tagan (Dreifuss) und Aï (Mond), also eigentlich die Fussbank des Mondes nach dem Sinne der beiden Wörter, der höchste Gipfel des Gebirges, an 4000 Fuss hoch, glänzte in der Abendsonne, und der Anblick dieser reizenden Gegend entzückte mich. — Meine leichte Equipage musste gehemmt werden, denn das Herabfahren längs des westlichen Abhanges hatte eine Ausdehnung von 10 Wersten. Als ich endlich den See erreichte, und längs desselben, von hohen Felsen zur rechten Seite der Chaussée bekränzt, nach der Stadt fuhr, begegnete mir eine Cavalcade von jungen Amazonen, welche einen Spazierritt ins Freie machten und mich neu-

gierig anblickten. Ich sollte bald diese jungen Damen näher kennen lernen.

Die Reinlichkeit der Strassen, die netten Häuser, die grossartigen Kron- und Fabrikgebäude fielen mir auf, ich befand mich in einer quasi deutschen Stadt, denn hier siedelte sich während der Regierung Catharina's II. eine bedeutende Colonie von Sohlinger Waffenschmieden an, deren Nachkommen die Sprache, die Sitten und Gebräuche, sowie auch den Kunstfleiss ihrer Vorfahren nicht vergessen haben. — Der Name Slatoùst bedeutet Goldmund, und wirklich wird hier und in der Umgegend vieles Erz jährlich in Gold verwandelt, denn der Ort ist berühmt durch seine vortrefflichen Säbelklingen, Waffen aller Art, besonders Cürasse, Helme, Messer- und Dolchklingen etc. Ich stieg bei dem Gastgeber und Bierbrauer Haase ab, bekam ein freundliches Zimmer mit der Aussicht auf zwei Strassen und vortreffliche Kost; — ich dünkte mich nach Deutschland versetzt und befand mich doch im westlichen Ural, ohnweit der östlichen Grenzen Europas.

Den 10. machte ich meinen Besuch bei dem damaligen Chef der Kronfabriken, dem Berg-Oberst Paul Akhmatov, welcher mich freundlich aufnahm und mir das Museum mit seinen mineralogischen

Schätzen, sowie auch eine colossale Waffensammlung zeigte, welche in hohen, geräumigen Sälen in grossen Faisceaux und höchst geschmackvollen Arabesken aufgestellt oder längs den Wänden aufgehängt war. Nachher speiste ich bei demselben, wo ich die Berg-Offiziere Major Däwy und die Hauptleute Peretz und Kiriakov fand, gebildete und gediegene Männer, welche hier in angenehmen Dienst- und Familienverhältnissen lebten, und einen Kreis von freundlichen Menschen bildeten. Major Däwy, ein naher Verwandter Lieutenant Fölkner's, hatte einen Expressen nach Kussa geschickt, Fölkner erschien auch den 11. und wir umarmten uns herzlich, nachdem wir uns seit Januar 1837 nicht mehr gesehen hatten. — Wir besuchten zusammen die grossartig gebauten Fabriken und Werkstätten. Die hier übliche Art Cürasse zu schmieden ist doch sinnreich, obgleich ganz einfach. Die glühende Eisenplatte wird direkt aus dem Glühofen auf einen eisernen, auf dem Boden befestigten Block gelegt, der die Relief-Form des Cürasses besitzt, und auf diesen Block stürzt sich nun ein anderer Block mit der convexen Form desselben von der Decke der Werkstatt mit Wucht herab und fügt sich (d'emboîte) mit einem heftigen Schlag, durch sein Gewicht verursacht, in den ersten ein; somit erhält der Cürass

seine gewünschte Form; sodann wird auf denselben eine dünne Kupferplatte geschweisst und dann durch Kugeln, aus Cavallerie-Pistolen abgefeuert, erprobt, ob der Cürass schussfest ist; dann wird er endlich polirt, garnirt und mit Tuch gefüttert. — Die Säbelklingen werden erprobt, indem ein Arbeiter mit voller Wucht drei- oder viermal mit der Fläche der Klinge auf einen perpendikulär stehenden runden Balken schlägt, und die Klinge muss sich, so zu sagen, um den Balken biegen, ohne zu brechen. Dann besahen wir die Plättmühlen (Laminoirs), wo die Eisen- und Kupferplatten glühend zwischen zwei Cylindern durchgezogen werden; ferner die Schmieden, wo zwanzig Essen in ungeheuren Sälen aufgestellt waren, mit einem Fussboden von geriften Eisenplatten, damit der Fuss auf denselben nicht ausgleiten konnte. Diese geräumigen Werkstätten und Gebäude waren für 3000 Arbeiter und Werkmeister errichtet worden und befanden sich alle in einem vortrefflichen Zustande. Solche grossartige Anstalten findet man nur in Russland.

Ich ass wieder beim Obersten Akhmatov zu Mittag, wo ich auch den deutschen Pastor von Slatoùst, Herrn Schröders, traf, der mir Mittheilungen über die hiesige Gemeinde machte. Jeder fleissige Arbeiter bewohnte ein kleines zweistöckiges

Haus mit seiner Familie, sie haben ihre Gärten, ihre Felder mit Küchengemüse, ihre Kühe und sind im Ganzen wohlhabend und glücklich. — Den Abend brachte ich bei der Familie Däwy zu, wo ich auch mit der jungen, hübschen Frau Lieutenant Fölkner Bekanntschaft machte. Den 12. erschienen meine Topographen-Offiziere und legten mir die respectiven Aufnahmen ihrer Abtheilung Topographen vor; ich besah solche und entliess meine Offiziere mit den nöthigen Verhaltungsbefehlen, besuchte noch etliche Werkstätten und fuhr nach Tische mit Fölkner und dessen Frau durch eine sehr pittoreske Gegend, durch Wald und über Berge längs dem Aï hin. Als wir uns der Eisengiesserei Kussa näherten, wurde der Weg sehr abschüssig und führte längs einem Abgrunde mit steilen Felsen hin. Die Entfernung von Slatoùst bis Kussa beträgt 27 Werste.

Den 13. zeigte mir Fölkner die Giessereien mit deren zahlreichen Werkstätten, das Hammerwerk, wo das Stangeneisen geschmiedet wird, die Hochöfen, die grossen Magazine, in welchen das geschmiedete Eisen aufbewahrt wird, um solches jedes Frühjahr zu Wasser nach Nishny-Novgorod zu transportiren. Sodann begaben wir uns an den Fluss Aï, wo jeden Sommer zahlreiche flache Barken (ohne Kiele) gebaut werden, die zur Ladung des

Eisens dienen. Eine jede dieser Barken hat 18 Saschinen Länge, 11 Arschinen Breite und $2^1/_2$ Arschinen Tiefe; bei voller Ladung sitzt solche $1^1/_2$ Arschinen tief im Wasser. Jede derselben hat 60 Rippen und trägt 9000 Pud; jede kostet in Kussa 370 Rubel Banco, wird aber in Nishny-Novgorod mit 700 bezahlt, denn alle auf den Uralischen Eisen- und Hüttenwerken erbaute Barken werden bei deren Ankunft in Nishny und nach deren Ausladung auseinander genommen und als Brennholz verkauft. Bei jedem Hüttenwerke befindet sich ein aufgestauter See, der als Reservoir für den Wasserbetrieb der Räder im Sommer und im Winter, sowie auch als treibende Kraft, um die beladenen Barken flott zu machen und solche mit dem Frühlingshochwasser des Aï und anderer an Hüttenwerken gelegenen Flüsschen in die Tchussowaïa und andere kleine Nebenflüsschen bis in die Ufa, Bjélaïa, Kama zu führen, wo solche dann in die Wolga schwimmen. Ganze Karawanen solcher Eisen- und Kupferbarken schwimmen jährlich im Frühling diese Flüsschen hinunter und verlangen geschickte Lootsmänner, um nicht auf den Grund zu gerathen oder bei der Heftigkeit der Strömung an den Felsen zu zerschellen; denn, wie gesagt, diese Nebenflüsse, selbst die Ufa, sind nur im

Frühling schiffbar und zwar mit flachen Fahrzeugen; man kann also nur das Frühlingshochwasser auf kurze Zeit benutzen, um alle die zahlreichen Barken-Karawanen flott zu machen und weiter zu bringen. Eine solche Unternehmung ist die wichtigste Periode des Jahres auf den Eisen- und Kupferwerken des Urals, denn von der zeitigen Ankunft und vom prompten Verkauf des Eisens und Kupfers auf der Messe von Nishny-Novgorod hängt das Wohl und Weh der genannten Giessereien ab, deren Unterhaltung und Ausbeutung jährlich bedeutende Kosten verursacht.

Nach der Aussage Fölkner's befanden sich an 2000 Einwohner in dem grossen und pittoresk gelegenen Dorfe Kussa. Die Arbeiter sind in 3 Abtheilungen eingetheilt, welche alle 8 Stunden wechseln, denn die Arbeit geht in den Giessereien und Hammerwerken Tag und Nacht ohne Unterbrechung fort. — Nur im Frühling, wenn die Ladung und Abfertigung der Barken vor sich geht, tritt eine Pause ein, während welcher die Reparatur der Hochöfen, der Wasserräder, welche die ungeheuren Hämmer in Bewegung setzen etc., vorgenommen wird. Während der Schmiedearbeit fällt, durch einen einfachen Mechanismus, der mächtige Hammer bald mit aller Gewalt auf den glühenden

Eisenblock und zwar, ad libitum, in grösseren oder kleineren Intervallen, oder er façonnirt mit geringerer Kraft und oft in ganz leisen Hammerschlägen die fadenlangen Eisenschienen zu, und die Geschicklichkeit und Leichtigkeit, mit welcher die Arbeiter die schweren Eisenklötze in elegantes, regelmässiges Stangeneisen von gleichen Dimensionen verwandeln, ist wirklich bewunderungswürdig. Doch ist es eine sehr schwere, ermüdende Arbeit, denn die Schmieder sind beständig einer furchtbaren Hitze ausgesetzt und ihre Gesichter mit einer dicken, dunkelrothen Hautkruste bedeckt, sie sehen wie gebraten aus. Nach Verfertigung eines jeden Stangeneisens müssen sie etwas in die freie Luft gehen, um sich abzukühlen. — Die Leute werden aber gut gepflegt und brauchen für nichts zu sorgen, und da sie keine Musse haben, sich mit Ackerbau zu beschäftigen, so kauft die Krone jährlich die nöthigen Getreidevorräthe von den westlichen Bezirken des Orenburgischen Gouvernements. Doch haben die Hüttenarbeiter ihre Gemüsegärten und ihr Vieh.

Was das Leben der Mitglieder und der Chefs der Giessereien und Werkhütten im Ural betrifft, so ist solches, wenn auch etwas einsam und monoton, doch gemüthlich; auch ist man kein Feind einer guten und reichlichen Tafel. So wurde in

Kussa frühmorgens beim Aufstehen Thee, anderthalb Stunden später Café mit herrlicher Butter, vortrefflichem Schmand und Weissbrod oder Kuchen aufgetragen, um Mittag ein reichliches, solides Frühstück von mehreren Gerichten, *qui valait bien un diner*; um 2½ Uhr das Mittagsessen selber, dann wieder Café; um 5 Uhr Eingemachtes und Früchte; um 7 Uhr Thee, mit allem, was dazu gehört, und um 9 Uhr Abendessen, aus mehreren Gerichten bestehend. Freilich waren die Herren den ganzen Tag auf den Füssen, bald in freier Luft, bald in den Giessereien, Werkstätten oder bei dem Bau der Barken. Ich konnte mich an das beständige Essen nicht gewöhnen, und da mir meine Zeit zugemessen war, so verliess ich Kussa den 13. Nachmittags, kam noch zeitig nach Slatoûst, um bei der Familie Däwy den Abend zuzubringen und verliess den 14. das reizend gelegene Städtchen von etwa 16,000 Einwohnern, um mich über Ufa und Sterlitamak, und zwar durch herrliche Berg- und Waldgegenden der Baschkyrei nach Orenburg zurückzubegeben. Die Baschkyrei ist ein Land, wohl werth mehr besucht zu werden, da es an Fruchtbarkeit, Waldreichthum und anmuthigen Gegenden seines gleichen sucht. Schade, dass es von einem noch halb nomadisirenden Volke bewohnt wird,

welches noch weit in der Civilisation zurücksteht.

Nachdem man Slatoûst verlassen hat, führt der Weg eine ziemlich steile Anhöhe von etlichen Wersten Ausdehnung hinauf, denn, wie früher gesagt, die Stadt selbst liegt in einem Kessel und ist ringsum von bedeutenden Höhen umgeben. Die Postpferde mussten langsam und im Schritte sich auf diese Höhe hinaufarbeiten; dann geht's durch eine pittoreske Gegend, über Höhen und durch anmuthige Thäler bis in das reizende Thal, in welchem die schöne Eisengiesserei Satkina liegt; dichte Nadelwälder bedeckten die umliegenden Gegenden und Höhen, sowie auch die Felsenthäler, durch welche der Aï sich hinschlängelt. Ich verschob meinen Besuch auf dieser Eisenhütte bis auf's nächste Jahr, passirte den Aï auf einem Prahm, fuhr weiter durch herrliche Thäler und über reizende Berghöhen und schlief im Baschkyrendorfe Kiga, nachdem ich an 100 Werste zurückgelegt hatte. — Den 15. überschritt ich abermals den Aï und verfolgte meinen Weg über abschüssige Höhen und durch tiefe, aber sehr anmuthige Thäler, grösstentheils mit Wald bedeckt. Besonders schön sind die Umgegenden der Baschkyren-Dörfer Aïlina und Kaïrowa; heute überschritt ich auch den Fluss Ufa und schlief in

Baïki, nachdem ich 133 Werste zurückgelegt hatte. — Den 16. durchfuhr ich eine mehr offene Gegend; doch fand ich noch ansehnliche Waldparthien, und die Höhen, über welche ich fuhr, hatten sehr ausgedehnte Abdachungen (pentes), sodass ich oft zum Hemmschuh meine Zuflucht nehmen musste. Das Land war überhaupt gut bebaut, und Korn, Heu und Wald im Ueberfluss. Die Dörfer waren alle mit einer doppelten Reihe von Pallisaden und Flechtwerk umgeben; zwischen der inneren und der äusseren weidete das Vieh, und leichte Barrièren befanden sich am Eingange und Ausgange dieser Umzäunungen, welche der Postillon oft selber öffnen und schliessen musste, wo gerade kein Wächter sich zeigte. Diese Vorsichtsmassregeln werden von den Einwohnern angewendet, damit das Vieh, welches hier sehr zahlreich ist, den Wald und die Ackerfelder nicht beschädige. — Heute passirte ich die Bjèlaïa, einen hübschen, bedeutenden Fluss, in welchen die Ufa mündet (in die letztere ergiesst sich unter anderen Zuflüssen auch der Aï), und der in anmuthigen Thälern fliesst. Ich schlief in Midwiéditza, nachdem ich 129 Werste zurückgelegt hatte. — Unterwegs hatte ich eine originelle Begegnung. Beim Wechseln der Pferde auf einer Poststation

sah ich eine Telega, an welcher schon die Postpferde zum Weiterfahren angespannt waren; auf der Posttelega selbst sass ein junger Mann, der mich scharf ansah, von der Telega herunter sprang, eine kleine Schiefertafel hervorzog und mit dem Griffel etliche Wort darauf schrieb und mir solche dann mit einer Verbeugung hinreichte. — Auf der Tafel standen die deutschen Worte: „Sind Sie nicht der Herr Oberst von Bl.?“ — Der junge Mann war ein taubstummer deutscher Maler, der sich etliche Tage in Orenburg aufgehalten und durch meine Frau erfahren hatte (immer vermittelst der Schiefertafel) dass ich mich in der Baschkyrei befände. Er liess sich denn mein Aeusseres beschreiben und hatte mich wirklich bei der Begegnung sogleich erkannt. Ich schrieb demselben etliche deutsche Familien in Slatoûst auf und der junge Mann fuhr fröhlich weiter.

Den 17. früh machte ich noch 45 Werste durch eine mehr offene Gegend, passirte noch einmal die Bjèlaïa auf einem grossen Prahm und kam um 9½ Uhr nach Ufa, der damaligen Hauptstadt des Gouvernements Orenburg, eine sehr pittoreske, ausgedehnte Stadt von 20,000 Einwohnern, auf einem Vorgebirge, zwischen der Mündung der Ufa in die Bjèlaïa gelegen, von tiefen Schluchten durchschnitten

und mit ausgedehnten, zahlreichen Gärten versehen. Ich stieg bei einem alten Bekannten, dem Dr. Anton Rosenberger, einem Vetter unseres Arztes in Orenburg, ab, der hier beim Hospital angestellt war. — Derselbe machte meinen Cicerone durch diese wirklich pittoresk gelegene Stadt; wir besuchten auch deren Umgegend, den tatarischen Kirchhof, einen tiefen, aber reizend gelegenen Schlund, vom Volke „des Teufels Ruinen“ genannt; stiegen bis zur Bjèlaïa nieder, welche hier schon grosse Barken mit 30,000 Pud Ladung trägt. — Sodann sahen wir uns die Stadt selbst an, die, wie oben erwähnt, auf einem hohen Vorgebirge zwischen zwei Flüssen liegt und deren Geschichte im 18. Jahrhunderte viele interessante, aber auch schreckliche Episoden liefert, besonders während des Aufruhrs des berüchtigten Pugatchev's in den Jahren 1770—74 und der wiederholten Unruhen der Baschkyren. Hier wurden einstens alle Führer der aufrührerischen Baschkyren durch List, einer nach dem andern, in eine hölzerne Barake, auf dem Eise der Bjèlaïa erbaut, soi-disant zur Unterhandlung gelockt und dann von dem Chef der russischen Truppen in eine in das Eis gehauene Oeffnung gestürzt, wo sie alle in dem schnellen Strome des Flusses verschwanden. Ein grausames Mittel in der That, aber die Baschkyren,

auf diese Weise ihrer Führer beraubt, unterwarfen sich und machten dem ferneren Blutvergiessen ein Ende.

Den 18. verliess ich diese Stadt, fuhr mit gehemmten Rädern den steilen Abhang bis zur Schiffbrücke de Bjèlaïa hinab, und nun gings durch eine offene, anmuthige, fruchtbare und gut bebaute Gegend längs dem linken Ufer der Bjèlaïa hinauf über Tolbassi nach Sterlitamak, Bezirksstadt von 5600 Einwohnern, an der Mündung (tamak) der Sterli in die Bjèlaïa gelegen, daher ihr Name; einer reinlichen, gut gebauten Stadt mit einer neuen, schönen, grossen Kirche, einer neuen Brücke über die Sterli und breiten, aber ungepflasterten Strassen. — Hinter Sterlitamak, auf der grossen Poststrasse nach Orenburg, begegneten wir täglich grossen Karawanen von Telega's (kleine Karren) mit Kupfersandstein beladen und theils von Frauen geführt. Auf meine Frage, wohin dieses Kupfererz gebracht werden sollte, antwortete man mir, dass dieses Erz aus den Gruben bei Ssakmara nach der Kupferhütte des reichen Paschkov's bei Sterlitamak gebracht würde. Damals leisteten die Bauern und Bäuerinnen der Edelleute dergleichen Frohndienste, welche sie oft von ihren Feld- und Hausarbeiten abzogen. — Nachdem ich den Obschtchi-Syrt, einen

Höhenzug, welcher sich vom Ural-Gebirge westlich bis an die Wolga hinzieht, überschritten hatte, setzte ich über die Ssakmara bei der Kosacken-Stanitza gleichen Namens auf einem Prahm und kam den 20. September nach Orenburg zurück, wo ich alles gesund fand. Die Entfernung von Slatoùst nach Orenburg beträgt über 700 Werste. Während meiner Reise in die Steppe, in den Bezirken Troïtzk und Tcheljäba und in der Baschkyrei hatte ich über 2000 Werste zurückgelegt, d. h. an 300 deutsche Meilen; Entfernungen, welche in Russland nicht viel zu bedeuten haben.

Kupferminen.

Ich sollte nur 8 Tage ruhig bei den Meinigen bleiben, denn schon den 28. September lud mich unser Chef ein, ihn auf einem Ausfluge nach Ssakmara und dem Obschtchi-Syrt zu begleiten, um zusammen mit dem damaligen Ataman der Uralischen Kosacken die Streitigkeiten zu schlichten, welche zwischen den Letzteren und den respectiven Besitzern der obengenannten Kupfergruben schon Jahre lang dauerten. Wir fuhren also um 3 Uhr Nachmittags nach Kargala, einem grossen Tataren-Dorf an der Ssakmara. Bei der Annäherung der Equipagen des General-Gouverneurs stiessen zwei

Prahme vom jenseitigen Ufer ab, beide mit den Mullah's und Aeltesten besetzt, welche ihrem Chef entgegengingen, um denselben zu empfangen. — Hier muss ich einschalten, dass die Tataren von Kargala von langen Zeiten her als grosse Pferdediebe galten, überhaupt keinen guten Ruf hatten. Als wir nun in den grossen Prahm stiegen, um nach dem Dorfe überzusetzen, bemerkte General-Lieutenant O..., dass einer der Aeltesten eine vergoldete Medaille am Annenbande um den Hals trug mit der Aufschrift: „Für Diensteifer", und auf die Frage, wer er wäre, antwortete der Tatar, dass er das Amt eines Polizeimeisters hier ausübe. Nun fuhr unser Chef über den unglücklichen Menschen her und schrie: „So! Du bist der Polizeimeister hier, in einem Orte, welcher durch seine Diebe so berüchtigt ist; hilfst wohl selbst mit stehlen, oder machst wenigstens den Hehler? Nimm Dich in Acht, dass ich Dich nicht nach Sibirien schicke." — Der arme Teufel war halbtodt vor Schrecken und entschuldigte sich, so gut er konnte. — Wir wurden in die Wohnung eines reichen Tataren geführt, wo Baschkyren-Ordonanzen dem Chef ihren Rapport machten, und wurden mit vortrefflichem Thee bewirthet. Zu demselben traf Oberst Koshèvnikov ein, der Ataman der Uralischen Kosacken, und wir

setzten später unsern Weg längs dem Flusse Ssakmara hinauf bis zur Stanitza gleichen Namens fort, wo wir nächtigten.

Den 29. fuhren wir weiter in einem leichten Tarandass, besahen die Umgegend längs der Ssakmara hinauf, fanden reiche Aecker und fette Weiden, besonders auf der Strecke, welche zu den Domänen des Grafen Nesselrode gehört. Letzterer hatte nehmlich hier 20,000 Dissjätinen Land von S. M. dem Kaiser Nicolaus erhalten, worauf jetzt zahlreiche Heerden Merino-Schafe weideten. Wir passirten das Flüsschen Yangiss und die Stanitza gleichen Namens und fuhren längs den Höhen des Obschtchi-Syrt hin, welcher hier zu dem Gebiete der Uralischen Kosacken gehört. — Hier und in der Umgegend befinden sich die zahlreichen Kupferminen oder vielmehr Kupfergruben von 15, 20, 40 und mehr Arschinen Tiefe, aus welchen man den reichen Kupfersandstein, der sich dorten in mächtigen Schichten hinzieht, heraufholt. Diese Gruben gehören den bekannten Aristokraten Paschkov, Laval, Daschkov, Massalòv etc. Die jährliche Ausbeute des Kupfersandsteins beläuft sich auf 1,600,000 Pud, welche 60—70,000 Pud reines Kupfer geben. Bei den Gruben befinden sich nur die respectiven Comptoirs und Verwaltungsgebäude. — Das Kupfer-

erz wird, wie schon oben erwähnt, auf Rädern nach den Kupferhütten von Préobrajensk, Wosskressensk, Bogoyavlensk, Werkhoturi etc., 120 bis 300 Werste nördlich von den Gruben gelegen, geschafft, und man zahlt den Bauern von 16 bis 23 Kopeken Kupfer ($4^1/_2$ bis $6^1/_2$ Kopeken Silber) per Pud für den Transport dahin. Das Pud reines Kupfer kommt obigen Besitzern, alle Kosten abgerechnet, auf 15 bis 18 Rubel Banco zu stehen und wird auf der Messe von Nishny-Novgorod zu 32 bis 38 Rubel Banko verkauft. — Wenn man selbst die Transportkosten längs der Bjelaïa und der Kama hinunter und der Wolga hinauf bis Nishny abzieht, so bleibt den Gutsbesitzern doch noch ein schöner Gewinn übrig, und desshalb bestand unser Chef darauf, dass den Uralischen Kosacken von Ssakmara von den Besitzern, auf deren Grund und Boden sich diese Gruben befinden, eine Abgabe von einer oder zwei Kopeken per Pud Erz geleistet würde. — Nachdem General-Lieutenant O... und der Ataman die nöthigen Erkundigungen von den Gruben-Verwaltungen eingezogen und sich Notizen darüber verschafft hatten, kehrten wir längs dem Flüsschen Kalgalka zurück und kamen um Mitternacht nach Orenburg, nachdem wir während dieser zwölf Tage 150 Werste zurückgelegt hatten.

Im Spätherbst dieses Jahres verliess uns unser vortrefflicher Hausarzt und Freund Carl v. Rosenberger, dessen kinderlose, junge Frau im September starb, und der nun eine höhere Stelle in der Hauptstadt erhalten hatte. Er hatte sich die Liebe und die Hochachtung aller Einwohner Orenburgs erworben und sein Verlust ging uns nahe. Doch liess er uns einen tüchtigen, gebildeten Nachfolger zurück, den jungen Baron v. Magdel, der in Dorpat studiert hatte, und unser Hausarzt und Freund wurde.

Die Uralischen Fischereien.

Hier schalte ich einen Ausflug nach Uralsk, dem Hauptort der Kosacken gleichen Namens, ein, welchen ich schon im December 1841 gemacht hatte, und den ich jetzt nachholen will. Die Hauptbeschäftigung der Uralischen Kosacken ist der Fischfang, welcher zu verschiedenen Epochen und mit ebenso verschiedenen Benennungen das ganze Jahr hindurch, sowohl längs dem Ural und den beiden Usen-Flüssen, in verschiedenen Seen, als auch an den Mündungen des Urals ins Caspische Meer und an dem Ufer des letztern bis tief in die Bucht des nord-östlichen Theils des Meeres, Mertwy-Kultuk

genannt, getrieben wird. Da nun die interessanteste Epoche dieses Fischfangs im December, und zwar auf dem Eise des Uralflusses stattfindet, so lud mich der Ataman der Orenburgischen Kosacken, Graf Zuccato, ein, den Ausflug nach Uralsk mit ihm zu machen.

Wir fuhren also in einem halbbedeckten Schlitten (Kibitka) von Orenburg ab und machten die Reise längs dem rechten Ufer des Urals hinunter mit Windesschnelle; vortreffliche Schlittenbahn, vortreffliche Pferde und Führer, von den Kosacken gestellt, kurze Stationen, alles trug dazu bei, diese Strecke von 280 Wersten in anderthalb Tagen zurückzulegen, da wir unterwegs genächtigt hatten, und wir wurden in Uralsk, einer schönen Stadt, mit wahrem Jubel empfangen. Die Hauptstrasse besteht meistens aus grossen, elegant gebauten, zweistöckigen, steinernen Häusern, deren Inneres elegant und selbst mit Luxus eingerichtet war. Uns wurde eine Wohnung bei einem reichen Kosacken angewiesen und wir erhielten jeder zwei Zimmer, wie man sie in Petersburg nicht besser verlangen konnte. Wir besuchten sogleich den damaligen Ataman, Obersten Koshèvnikov, einen der gebildetsten, geistvollsten und zugleich lebenslustigsten Männer, welche ich je gekannt; wir kamen gerade zum Mittagessen und fanden eine

zahlreiche Gesellschaft, unter welcher ich viele Waffenbrüder der von mir geführten Expedition von 1841 nach dem Syr-Darja, sowie auch Gäste von Orenburg fand. Bei Tische ging es lustig zu; vortreffliche Speisen, noch bessere Weine erhöhten den Genuss, und der Champagner floss in Strömen, denn damals zeichneten sich die Uralischen Kosacken-Ataman's durch ihr üppiges und selbst etwas tolles Leben aus. Ich legte mich mit schwerem Kopfe zu Bette, um mich zu dem morgenden Feste, dem Anfange des grossen Winterfischfanges, hier Bàgrenje genannt, zu stärken. Das genannte Hauptwort kommt von der Waffe, Bagòr, her, einer langen, dünnen Stange von 2, 4, 6 und mehreren Faden, deren unteres Ende mit einem starken Eisenhaken versehen ist, mit welchem man die grossen Fische aus der Tiefe des Flusses durch Eislöcher heraufzieht oder vielmehr schnell heraufreisst, um solche auf das Eis zu schleudern. Da der hiesige Fischfang nach gewissen, strengen Gesetzen geführt wird, so will ich hier einige Details darüber geben, die nicht ohne Interesse für diejenigen sind, welche nie einen solchen Fischfang gesehen und an demselben Theil genommen haben.

Die Fischereien der Uralischen Kosacken sind, Kriegsdienst abgerechnet, deren Hauptbeschäftigung

und Privilegien, und theilen sich in Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winter-Fischfänge. — Der interessanteste ist nun der letzte, Bàgrenje genannt. Damit die Fische im Bereiche der Uralischen Kosacken bleiben, hat man den Uralfluss oberhalb der Stadt Uralsk durch einen Damm von hölzernen, perpendikulären, dicht neben einander eingerammten Pfählen, Utchug genannt, der quer über den Fluss geht, von seinem oberen Laufe abgestaut, so dass die Fische nicht weiter hinauf schwimmen können. Alle Arten Störe und die Hausen ziehen nun in grossen Schaaren gegen den Winter aus dem Meere in den Ural, um im Frühjahr dorten zu laichen, und halten ihren Winterschlaf an verschiedenen Stellen des Flusses, welche den Kosacken bekannt sind. — Sobald nun der Ural mit einer Eisdecke bedeckt ist, so ist es streng verboten, den Fluss auf Schlitten oder zu Pferde zu passiren, um die Fische nicht zu beunruhigen; selbst heftiges Geräusch längs dem Ufer zu machen ist nicht erlaubt. Im Monat December wird nun zur obenerwähnten Bàgrenje geschritten; man fängt gewöhnlich unterhalb Uralsk an und fährt dann den Ural hinunter an gewissen Punkten, Distanzen genannt, fort, bis zum Städtchen Gùrjev, ohnweit der Mündungen des Urals in das Meer gelegen. — Alle Kosacken

haben ein Recht zum Fischfang, ausser den Ssakmarischen, welche den innern Dienst besorgen. Sie kommen nun in grosser Anzahl mit ihren Bagòren und kurzen eisernen Stangen, um das Eis aufzubrechen, d. h. ein rundes Loch schnell einzustossen, gross genug, um Fische durchzuziehen, nebst andern Werkzeugen, alles auf ein- und zweispännige Schlitten geladen, und versammeln sich an im Voraus bestimmten Orten, auf dem hohen rechten Ufer des Urals. Die Schilderung der Art und Weise dieses höchst interessanten Fischfangs ohnweit Uralsk, welchem ich beiwohnte, mag eine Idee von demselben geben.

Wir fuhren ungefähr 5 oder 6 Werste südlich von Uralsk auf Schlitten längs dem hohen rechten Ufer des Flusses hin, und sahen von weitem schon eine grosse Menge Menschen, welche längs dem Ufer in Reih und Glied standen, jeder mit einer dünnen, 2—3 Faden hohen Stange (Bagòr), oder mit einer kurzen, dicken und spitzen Eisenstange (Ringard), versehen, um das Zeichen zum Beginnen des Fischfangs zu erwarten. Weit hinter ihnen standen in langen Reihen die Schlitten, auf welchen sie gekommen waren, sowie auch die Kosacken-Frauen und junges Volk beiderlei Geschlechts. An der linken Flanke der Fischer waren zwei grosse Filzzelte aufgestellt, für die Aufnahme der Gäste,

und da es ziemlich kalt war, so brannten in jeder Filzhütte tüchtige Kohlenfeuer in eisernen Kesseln. Oberst Koshèvnikov nahm uns freundlich auf und führte uns hinaus ins Freie, wo zu unsern Füssen der breite Ural mit seiner schneebedeckten Eisdecke sich hinzog. Ohnweit stand ein Feldaltar, an welchem ein russischer Geistlicher ein Gebet verrichtete, um vom Himmel einen reichlichen Fischfang zu erflehen. Zahlreiche Weiber, alte und junge, umringten den Altar, bekreuzigten sich, indem sie ihren Schutzheiligen Nikolaus baten, ihren Wunsch zu erfüllen und ihnen recht viele Fische zu bescheren. Die Kosacken zitterten vor Ungeduld, das Zeichen erwartend, welches in dem Losbrennen eines Geschützes bestand, das ohnweit des Atamans stand. — Eine Todesstille herrschte auf dem weiten Felde und längs dem Flusse am Ufer. Auf einen Wink des Ataman's donnerte der Schuss, und mit Blitzesschnelle stürzte die lange und dichte Reihe von Fischern, mit kurzen Pelzen und hohen Stiefeln bekleidet, an dem hohen Ufer hinunter auf das Eis des Flusses, sie durchstiessen es an hundert Stellen zugleich, senkten eben so geschickt und schnell ihre langen Stangen mit Eisenhaken in die Tiefe, und in weniger als einer Minute zappelten schon Hunderte von Stören aller Art, so wie auch

Hausen, blutend auf der weissen Schneedecke, die sich bald röthete. — Der Jubel der Kosacken beim Herausziehen eines jeden grossen Fisches war unbeschreiblich, und eine fieberhafte Thätigkeit bemächtigte sich ihrer. Während die Einen sich bemühten, mit vereinten Kräften Fische aus der Tiefe auf das Eis zu ziehen, schnitten Andere den Leib der gefangenen Fische auf, um den Caviar und die Hausenblase herauszunehmen. Zahlreiche Kaufleute umringten die Fischer, um auf der Stelle die Störe und Hausen, noch nicht ausgeweidet, für baares Geld zu kaufen. Es war ein höchst belebtes und interessantes Schauspiel. — Nachdem wir dasselbe eine lange Zeit und mit unendlichem Vergnügen angesehen hatten, lud uns der Ataman zum Frühstück in der grossen Filzhütte ein, und wir fingen mit frischem, eben aus dem Stör genommenen Caviar an, ein Götteressen, welches man nur an Ort und Stelle, wo diese Fische gefangen werden, geniessen kann. Zahlreiche Toaste auf die braven Uralier endeten das copieuse Frühstück, und wir fuhren abermals mit schweren Köpfen nach Uralsk zurück, um bis zum Abend auszuruhen, denn der liebenswürdige Wirth hatte uns zu einem Balle eingeladen, um seinen theuren Gästen die schönen Kosackenmädchen und Frauen in ihrem National-

costüm zu zeigen. — In der That, als wir um 8 Uhr Abends nach dem Ballhause fuhren, fanden wir einen Kranz von hübschen, schlank gewachsenen frischen Mädchen in reizenden Costümen, die der Jugend so hübsch stehen, nehmlich eng anschliessende Mieder aus rother oder blauer Seide, mit Silberlitzen gestickt, weite Mousselin-Aermel, welche die wohlgeformten Arme zeigten, und ditto Roben, letztere auch theils mit Silberlitzenbesatz, und die Frauen mit russischem Kopfputz (Powoïnik), währenddem den Mädchen zwei schwere Zöpfe, mit Bändern geschmückt, den Rücken hinunter hingen. Es ist ein hübscher Menschenschlag, diese Uralischen Kosackenmädchen; meistens mit schwarzen Haaren und dunkeln, glühenden, lebhaften Augen, sehr lebenslustig; doch äusserst schüchtern und selbst scheu gegen Fremde und Unbekannte.

Nachdem wir mehrere Stunden den munteren Nationaltänzen und Quadrillen zugesehen hatten, wurde noch ein reichliches Abendessen aufgetragen, und wir nahmen dann herzlichen Abschied von unserem freundlichen Wirthe, so wie auch von den Stabs- und Oberoffizieren, welche uns so gastfreundlich aufgenommen hatten, und kehrten den nächsten Tag nach Orenburg zurück, ein liebes Andenken an das gastfreie und lebenslustige Uralsk bewahrend. —

Anmerkung. Eine genaue Beschreibung der Uralischen Fischereien überhaupt, so wie auch die damaligen Preise derselben, des Caviars und der Hausenblase, befinden sich in meiner Statistik des Orenburgischen Ländergebietes, Seite 72—75.

1844.

Der Winter von 1843/44 verfloss in gewohnter Weise. Dienstgeschäfte und Vergnügungen wechselten mit einander ab, und meine Offiziere vom Generalstabe führten eine angenehme Neuerung in Orenburg ein, nehmlich ein Liebhabertheater zum Besten der Armen und zum grossen Vergnügen des Publikums. Es war im October 1843, als eines Abends dieser Vorschlag in meinem Hause gemacht und mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde. General O . . . ., und besonders dessen Gemahlin interessirten sich sehr für dieses Unternehmen, und man wies uns sogleich ein passendes Lokal in einem grossen Saal der Adelsversammlung an. — Meine Frau wurde einstimmig zur Directrice gewählt, Lieutenant R . . . zum Regisseur, und ich übernahm die Einrichtung überhaupt, so wie auch

später den Billetverkauf und die Rechnungsführung. — Die ersten kleinen Stücke, die aufgeführt wurden, fanden allgemeinen Beifall, und es tauchten plötzlich Talente auf, die uns in Verwunderung setzten. Die Stücke wurden gewöhnlich in unserer Wohnung ausgewählt und die Rollen sogleich vertheilt; — dass es dann hier und da an kleinen Eifersüchteleien, besonders unter den Damen, nicht fehlte, von welchen jede die beste und schönste Rolle haben wollte, — versteht sich von selbst, und meine Frau musste mit vielem Tact und vieler Geduld zu Werke gehen, um die Eigenliebe der jungen und älteren Schauspielerinnen nicht zu beleidigen. — Sobald die Rollen etwas einstudiert waren, fanden die ersten Proben bei uns statt, und ich accompagnirte am Piano die Melodie der Arien und Duette etc.; sodann fanden die Proben auf der Scene selbst statt, und niemand Fremdes wurde dabei zugelassen. Ein polnischer Offizier, Obninsky, vortrefflicher Musiker, dirigirte das Orchester, aus Soldaten-Artisten der Stabs-Musik bestehend, meistens Polen und Juden. — Die Generalprobe fand auf der Scene im Costüm statt, und um dem Wunsche zahlreicher Eltern zu entsprechen, wurden Kinder, von ihren respectiven Gouvernanten begleitet, gegen Billets ins Parterre eingelassen, auch etliche Mütter

oder Verwandte der Schauspielerinnen, um solche zu gewöhnen, vor dem Publikum nicht schüchtern zu sein. Der Tag der Vorstellung selbst war ein Fest für ganz Orenburg; die Billets waren gewöhnlich schon im Voraus vergriffen, auch auf die Hälfte der Plätze und alle Lehnstühle für den ganzen Winter abonnirt. — Der Saal war immer gedrängt voll. — In den Zwischen-Acten ging das zahlreiche Publikum in dem grossen Tanzsaale spazieren, um sich zu erfrischen, bis die Glocke wieder ins Theater rief; gewöhnlich endigte die Vorstellung mit einem improvisirten kleinen Ball und Abendessen, und Jedermann war fröhlich und zufrieden. — Da die Damen und Herren so liebenswürdig waren, selbst für ihre Costüme zu sorgen, so waren die Unkosten, was Beleuchtung, Decorationen und Dienerschaft betraf, gering, so dass die Einnahme wenig geschmälert wurde, und wir den Armen von Orenburg Hülfe leisten konnten. Der katholische Ksends (Geistliche), dem alle Armen der Stadt bekannt waren, nahm es mit Vergnügen auf sich, die Gelder auszutheilen, über welche ich Buch und Rechnung führte, und während der siebenjährigen Direction meiner Gattin wurden an 20,000 Rubel Banco an an die Unbemittelten der Stadt vertheilt. — Was die Talente der Schauspieler und Schauspielerinnen

betraf, so zeichneten sich unter den Damen besonders aus: Madame Ulianov, für komische Rollen und bejahrte Personen; Fräulein Leljukhin und Madame Karlov für junge Rollen, letztere vortreffliche Tänzerin und eine reizend schöne Blondine, Fräulein Dandeville, und vor Allem Olga Winter, unsere Prima-Donna, vortreffliche Schauspielerin und Sängerin. Unter den Schauspielern zeichnete sich vorzuglich aus: Rittmeister von Habler, vortrefflicher Tragiker, der durch seine schöne, hohe Gestalt imponirte und durch sein Organ und vortreffliches Spiel das entzückte Publikum oft bis zu Thränen rührte, auch in komischen Rollen vortrefflich war. Viele andere junge Offiziere spielten vortrefflich, sowohl komische als auch ernste Rollen, und die ersten Liebhaber. Ohne die zahlreichen kleinen Stücke und Vaudevilles zu erwähnen, wurden auch grosse Stücke in Scene gesetzt, z. B.: Der Revisor von Gogol; Parascha, die Sibirerin; Kaufmann Jgolkin; Elle est folle; La Dame de St. Tropez (beide Stücke auch russisch); die Regimentstochter, in welcher Fräulein Olga Winter reizend war, und manche andere grössere Stücke. Die Gesang-Chöre wurden von meinen Topographen ausgeführt, und zwar mit vielem Effekt und gutem Erfolge. —

Im Februar 1844 wollte die liebenswürdige Gräfin Agnes Zuccato ihren Namenstag durch einen Ball im Saale der Adelsversammlung feiern, wünschte jedoch, um demselben mehr Effekt zu geben, dass die dazu eingeladenen Damen und Herren in beliebig gewählten Costümen erscheinen möchten. — Es sollte also ein costümirter Ball sein. — Diese Einladung brachte ganz Orenburg in Bewegung; man durchsuchte alle Albums, Keepsake's etc., um hübsche Costüme auszuwählen; alle Schneider und Modisten hatten vollauf zu thun, um die gewählten Costüme anzufertigen. — Die Gräfin selbst wählte das Costüm einer Marquise aus dem Zeitalter Ludwig XV., und bat mich als Partner ihr Marquis zu sein, und den Ball mit ihr zu eröffnen. Ich liess mir also einen Frack von hochrothem Sammet nach der Mode jener Zeit anfertigen, mit Spitzenmanschetten, seidne gestickte weisse Weste, welche bis an die Schenkel ging, weisse kurze Casimir-Inexpressibles, seidene Strümpfe nebst Schuhen mit Diamantenschnallen; sodann trug ich meinen persischen Orden in Brillanten als Stern auf der linken Brust, und das Haar gepudert, nebst Klapphut mit Silberborden und Federverbrähmung. — Mein Costüm als Marquis fand ungetheilten Beifall. Der Ball selbst machte Epoche

im Orenburgischen Leben, sowohl durch seine Pracht, als auch durch die splendide Bewirthung. Man sah alle möglichen Costüme und unter denselben viele reizende und geschmackvolle, auch meine Frau in ihrem griechischen Costüme war ganz allerliebst.

Oben angeführte Details mögen genügen, um einen Begriff vom geselligen Leben zu geben, welches man in den 40er Jahren am Ural, d. h. an der östlichen Grenze Europa's führte. —

Im Frühling 1844 wurden grosse Vorbereitungen zur Ausrüstung der respectiven Truppen-Abtheilungen gemacht, welche von verschiedenen Seiten die Linie überschreiten sollten, um den Kirgisen Batyr Kenisara aufzusuchen und seine Räuberbande zu zerstreuen. Derselbe hatte selbst gewagt, mit seiner Bande sich plötzlich auf die sogenannte Neue Linie zu werfen, eine der Stanitzen zu plündern, und manche Scheusslichkeiten zu vollbringen. Die Truppen bestanden meistens aus Kosacken und reitender Artillerie; selbst die Infanterie wurde auf Pferde gesetzt, aber ausser der Gefangennehmung der Frau Kenisara's hatte die Expedition keinen grossen Erfolg. Die Räuber entschlüpften auf ihren leichten und zahlreichen Pferden allen Verfolgungen in der unabsehbaren Kirgisensteppe. —

Diese Expedition, welche viel Unkosten verur-

sachte und wie die vorangegangenen wenig Erfolg hatte, brachte den Chef des Landes auf den Gedanken, mehrere Forts in der weiten Steppe zu errichten, um solche gegen die Räubereien eines Kenisara's und Consorten zu beschützen; er machte also im Herbst 1844 den Plan und den Kostenanschlag zu diesem Zwecke. — Ich hatte unterdessen die Aufnahmen in dem Gouvernement, sowie auch in der Steppe fortsetzen lassen, schickte auch Topographen nach der Nordost-Küste des Caspischen Meeres, nehmlich nach der Halbinsel Mangyschlak, um die Gegend dorten aufnehmen zu lassen, und einen Punkt zur Erbauung einer Festung bei dem Vorgebirge Tüp-Karagan zu wählen.

Meine Familie brachte abermals den Sommer auf dem Majàk zu, und bei meinen Spazierritten mit dem Grafen Zuccato besuchten wir eines Tages die Kosacken-Stanitza Berda, an der Ssakmara, um sie zu sehen, und besonders dorten ein altes Kosackenweib von über 90 Jahren aufzusuchen, welches in ihrer Jugend den berüchtigten Pugatschèv gesehen und gesprochen hatte, als derselbe sein Hauptquartier in Berda hatte, um von da aus die Belagerung der Festung Orenburg zu leiten. Dieselbe hatte noch ein frisches Gedächtniss und gab uns manche interessante Details über diesen kühnen Empörer,

der in den Jahren 1770—1774 Russland zittern machte und dessen östlichen Theil, von Kàsan bis Ssaratov und den obern Ural, so wie auch die Baschkyrei mit Blut und Ruinen bedeckte*).

Unsere Frühlings- und Sommervergnügungen bestanden hauptsächlich in Spazierritten, an welchen viele Damen Theil nahmen. Meine Frau, eine vortreffliche Reiterin von Jugend auf, brachte diese Mode hier auf; wir ritten hier oft Abends spazieren, zum grossen Erstaunen der Einwohner, und es fanden sich bald junge Frauen und auch Mädchen, welche im Reiten Unterricht nahmen. Wir formirten nach und nach Cavalcaden von sechs und mehr Damen, von einem Dutzend Cavalieren begleitet, welche in der Abendkühle ihre Ausflüge in die Umgegend machten.

Gegen den Herbst machte ich wieder einen Abstecher nach dem nördlichen Theil des Gouvernements, und zwar über Sterlitamak und Ufa in den Bezirk Birsk, um die Aufnahme zu besuchen; die Gegenden, welche ich dieses Mal durchstreifte,

*) Siehe die Abhandlung im Wjéstnik Europa's. Tome I, März 1866, unter dem Titel Pugatchevstchina, von Mordovtzev; ferner die Beschreibung der Uralischen Kosacken vom Lieutenant vom Kaiserl. Generalstabe, Rjabinin (Materialien zur Geographie und Statistik Russlands) 1866.

waren nicht weniger pittoresk als die im vorigen Jahre besuchten, nur weniger bergig, und ich überzeugte mich immer mehr, welch' schönes und reiches Land die Baschkyrei sei. — Wenn hier deutsche Ansiedler wären, welch' ein gesegnetes Land würde das Orenburgische Gouvernement sein? — Pia desideria!

1845.

Der Winter von 1844/45 fing mit Vorstellungen des Liebhabertheaters und sonstigen Vergnügungen, mit Bällen und Abendgesellschaften, an; mir wurde aber die Ueberraschung, die Hauptstadt nach achtjähriger Abwesenheit auf drei Monate besuchen zu können. — Unser neuer General-Quartiermeister, General-Adjutant, jetzt Graf Berg, lud mich ein, nach der Hauptstadt zu kommen, mit dem Auftrage, alle bisher aufgenommenen und ins Reine gezeichneten Feld-Messtischblätter der Orenburgischen topographischen Aufnahme mitzubringen, um solche Sr. Majestät dem Kaiser zu unterbreiten. Ich machte mich also Ende Januar 1845 auf, und verliess Orenburg bei bittrer Kälte, kam in acht

Tagen nach Moskau und fuhr bei vortrefflicher Schneebahn weiter nach St. Petersburg, wo ich bei meinem Freunde Dr. Carl Rosenberger abstieg und dessen Gastfreundlichkeit drei Monate lang benutzte.

Nach einer Abwesenheit von beinahe acht Jahren (27. April 1837) fand ich in der Hauptstadt vieles verändert. Mein väterlicher Freund, der Generalstabs-Arzt der Kaiserl. Flotte, Alexander von Hassing, war im Herbst 1844 plötzlich gestorben, und ich fand dessen mir so theure Familie in tiefer Trauer; auch andere Jugendfreunde waren heimgegangen oder hatten die Hauptstadt verlassen. Mein Gönner, Fürst Tchernichèv, damals Kriegsminister, sowie auch General-Adjutant von Berg, nahmen mich sehr gütig auf, und ich verlebte drei Monate in der Hauptstadt, das Theater, die Oper, das Ballet etc. besuchend; kurz, ich benutzte mein Strohwittwerthum aufs Beste. — Währenddem erfuhr ich im Kriegsministerium, dass Se. Majestät der Kaiser die Erbauung zweier Forts in der Orenburgischen Kirgisensteppe bewilligt hätte; eins am untern Jrgys, das zweite am mittlern Turgaï, aber ich ahnte damals nicht, dass man gerade mich auswählen würde, das erste zu erbauen. — Meine zahlreichen Messtischblätter, welche ich vor-

gelegt hatte, so wie auch die neuen Aufnahmen in der Kirgisensteppe, fanden allgemeinen Beifall, leider sah der Herrscher selbst sie nicht an, doch sandte Se. Majestät seinen zweiten Sohn, Se. Kaiserl. Hoheit den Grossfürsten Constantin, um dieselben anzusehen. Bis 1845 wurden alle Aufnahmen des Reiches im Generalstabsgebäude zur Inspektion ausgelegt; — später geschah dies im Winterpalaste selbst. — Zu Ostern wurde ich Oberst, mit Bestätigung in meiner Stelle als Oberquartiermeister, welche ich schon 3½ Jahre ad interim verwaltet hatte, und hatte die Ehre, mich in der Osternacht mit Sr. Majestät dem Kaiser zum ersten Mal zu umarmen, d. h. denselben auf beide Wangen zu küssen, wie es die russische Sitte erheischt. —

Mitte Mai kehrte ich nach Orenburg zurück, fand aber meinen Chef abwesend: derselbe war in Orsk, um Vorbereitungen zum Aufbau der neuen Forts zu treffen. Bei seiner Rückkehr schlug er mir vor, den Befehl der Truppenabtheilung und des Transports der Materialien zu übernehmen, welche nach dem Jrgys bestimmt waren, um an diesem Flusse einen Punkt auszusuchen, und dort ein Fort nach dem vorgezeichneten Plan zu errichten. Da ich nun den Lauf des Jrgys während meiner Steppen-

Expedition von 1841 verfolgt und denselben selbst aufgenommen hatte, so war mir die Gegend schon mehr oder weniger bekannt. Ich nahm also von meiner Familie abermals auf etliche Monate Abschied, und nachdem ich mich zu dieser neuen Steppenreise mit allem Nöthigen reichlich versehen hatte, begab ich mich Anfangs Juni nach Orsk, wohin der Chef des Landes schon vorausgeeilt war.

Bei meiner Ankunft in dieser Festung fand ich daselbst ein reges Leben. Die Garnisonen der zu erbauenden Forts waren schon versammelt und bestanden aus Infanterie, Orenburgischen und Uralischen Kosacken, sowie auch aus der nöthigen Artillerie, um die Forts zu bewaffnen. — Zwei grosse Transporte von etlichen Hundert Baschkyren-Telegas, mit allen Baumaterialien, was Holz, Eisen, Fenster- und Thürrahmen, eiserne Oefen, Wirthschaftsgeräthe, Fensterglas, Eisenzeug, Eisenblech, Nägel, — kurz alles betrifft, um eine Colonie und Wirthschaft im Grossen zu gründen, — waren zum Aufbruche bereit, aber es kostete viel Mühe, um alles erst in die gehörige Ordnung zu bringen. — Vom ersten Balken bis zum letzten Nagel musste alles von Orsk und Orenburg aus durch die Steppe auf Telegas und zahlreichen Kameelen mitgeschleppt werden, was zum Bau und zur Einrichtung der

neuen Forts nothwendig war; nicht zu rechnen die Lebensmittel, in Mehl, Biscuits, Graupen, Hafer, Spiritus (anstatt Branntwein), Salz, Tabak etc. bestehend, um die Garnisonen und die Baschkyren zu ernähren. Grosse Viehheerden, aus Ochsen und Schafen bestehend, begleiteten die Karawane, sowie auch noch Markedenter.

Nach Beendigung aller dieser Vorbereitungen wurden die beiden Garnisonen in einem grossen Vierecke vor der Festung aufgestellt, und nachdem erst ein Feldgottesdienst gehalten worden war, hielt unser Chef eine Rede, durch welche er die Truppen von dem Willen Sr. Majestät des Kaisers in Kenntniss setzte; taufte im Voraus die zu errichtenden Forts mit den Namen Uralskoje (am Jrgys) und Orenburgskoje (am Turgaï), weil die Hauptgarnison des ersteren aus Uralischen und des letztern aus Orenburgischen Kosacken bestehen sollte. — Ich war der Chef des ersten Zuges und der Erbauer des Forts Uralskoje, und der Hauptmann Rylzov vom Generalstabe der Führer des zweiten Zuges und Erbauer des Forts Orenburgskoje. Beide Karawanen-Züge setzten sich von Orsk aus den 20. Juni in Bewegung, zuerst vereint, denn der Chef des Landes begleitete uns bis zum Trennungspunkte, d. h. ohngefähr auf eine Entfernung von 8 Wersten von Orsk. —

Mit Trommelwirbel, Trompetengeschmetter und Gesang setzte sich der ungeheure Zug in Bewegung; die Einwohner von Orsk hatten sich beinahe alle zu beiden Seiten der Karawanenstrasse versammelt, um dieses für sie neue Schauspiel einer wandernden Colonie anzusehen. — Wie eine ungeheure Schlange wand sich der Wagen- und Truppenzug durch die unabsehbare, wellenförmige Steppe. Zuerst eine Vorhut, aus Kosacken bestehend, sodann eine Compagnie Fussvolk, von Artillerie begleitet, ihnen folgte der Transport der Wagen, paarweis, mit Balken, Brettern, Instrumenten, Hausgeräth, einfachen Möbeln und tausend Gegenständen beladen, welche zu einer Wirthschaft im Grossen nothwendig sind. — Dem Transport folgten zahlreiche Kameele mit ihren Führern, beladen mit Proviant, Kibitken und Djulameïken, ferner Viehheerden zu den Fleischportionen der Truppen. — Der Zug wurde zu beiden Seiten durch Kosacken begleitet, deren Rest die Nachhut bildete. — Das Getrommel, der Gesang der Soldaten und Kosacken, das Aechzen der Wagenräder und Achsen, das Geschrei der Treiber und der Kameele, das Gebrülle und das Blöken der Ochsen und Schafe, das fröhliche Bellen der Hunde, welche den Zug begleiteten; dieses ganze grossartige Treiben war wirklich höchst interessant.

Etliche Werste von Orsk trennten sich die beiden Colonnen; die meinige, bei welcher der Chef noch eine Zeit lang blieb, setzte ihren Weg nach Süden an dem Flusse Or hinauf fort, während die zweite Colonne, unter der Leitung des Hauptmanns Rylzov, ihre Richtung nach Osten zum Flusse Turgaï hin nahm. General-Lieutenant O... nahm endlich Abschied von mir, wünschte mir den besten Erfolg, und kehrte über Orsk nach Orenburg zurück.

So unternahm ich nun meine vierte Expedition in die Kirgisensteppe, und dieses Mal, um ein bleibendes Andenken meines Aufenthaltes daselbst zu stiften. Ich wiederhole hier nicht die Beschreibung meiner täglichen Etappen, es ist hinreichend zu sagen, dass ich meine Richtung nach Süd und Südosten nahm, längs dem Or hinauf, und von da die Mugodjarischen Berge rechts lassend, den Jrgys hinunter. — Alle Morgen früh erhob sich die Karawane mit Tagesanbruch, legte bis 11 Uhr ihre 25 bis 30 Werste zurück, und machte dann am Ufer eines Flüsschens oder Sees Halt, stellte sich in einem grossen Quadrat, bei welchem drei Seiten von Baschkyren-Telegen gebildet waren, auf, und lagerte auf diese Weise bis zum nächsten Morgen. Die Leute, und besonders die Zugpferde ruhten sich aus,

und es gab täglich im Lager selbst viel zu thun; hier und da musste ein Rad oder eine Achse reparirt werden, Schmiede, Tischler, Zimmerleute, Schlosser und andere Handwerker waren unter den Soldaten und Kosacken zu finden, es wurde ferner Gras gemäht für das Nachtfutter der Pferde, manche fischten in grossen Netzen, andere beschäftigten sich mit Waschen oder mit der Jagd auf wilde Enten oder anderes Wild; — kurz, es war täglich ein lebhaftes Treiben im Lager, sowie auch während des Marsches durch die unabsehbare Steppe. Etliche heftige Gewitter ausgenommen, hatten wir das schönste Wetter, und die Leute waren stets frisch und munter, wie denn der russische Soldat der beste in der Welt ist, wenn er sieht, dass sein Chef ihn gut behandelt, ihm alles zukommen lässt, was ihm von Rechts wegen zukommt, d. h. täglich eine gute Fleischsuppe (Schtchy), Graupen, Brod oder Biscuit etc. und drei Mal die Woche ein Glas Branntwein; sieht er noch überdies ein, dass er nicht umsonst geplagt wird, so geht er für seinen Chef durch Feuer und Wasser und hängt an ihm mit kindlicher Liebe und Hochachtung. — Nach einem vierzehntägigen Marsche ohne Rasttag kam ich in die Gegend des unteren Laufes des Jrgys-Flusses an, wo mir aufgetragen war, einen günstig

gelegenen Punkt zur Gründung des Forts Uralskoje zu wählen. Ich liess also die Colonne am genannten Flusse, bei dem Orte Aïri-Kysyl genannt, rasten, und zwar unter der Aufsicht eines zuverlässigen Stabs-Offiziers der Uralischen Kosacken, und nahm vierzig derselben, nebst einem Offizier, zwei Topographen und einem leichten Geschütze mit mir, um die ganze Umgegend auszubeuten und einen vortheilhaft gelegenen Punkt auszuwählen.

Während meiner Expedition von 1841 war mir ein Punkt, Yar-Mollah, aufgefallen, welcher am hohen rechten Ufer des Jrgys gelegen, die ganze Gegend beherrschte; er war von weitem sichtbar durch seine 4 oder 5 hohen Grabmäler, die mir im Gedächtniss geblieben waren. — Dahin nahm ich nun meine Richtung, durchwatete an einer seichten Stelle den Jrgys mit meinem Convoi, fand auch den Ort Yar-Mollah, an 400 Werste von Orsk entfernt, liess den Ort genau aufnehmen, durchschwärmte noch während zwei Tagen die ganze Umgegend, um zu untersuchen, ob ich keinen noch bessern Punkt zu meinem Zwecke finden würde, aber vergebens. — Der Jrgys strömt hier langsam, ist plötzlichem Steigen, ausgenommen im Frühling beim Schneeschmelzen, nicht unterworfen; sein rechtes Ufer ist sehr hoch und abschüssig, währenddem die Steppe

auf dem linken sich unabsehbar ausbreitet. Von der Höhe Yar-Mollah neigt sich dieselbe sanft gegen Süden hin, so dass man, wie gesagt, überall eine freie Aussicht in die Steppe hat. Der Boden besteht aus Thon und Sand, mit etwas Salztheilen vermischt. Schilf als Brennmaterial fand ich in grosser Menge längs den umliegenden grossen Seen, sowie auch Salz. Es waren also ziemlich alle Elemente da, um hier ein Fort und eine Niederlassung zu gründen.

Nach dreitägiger Abwesenheit kehrte ich zur Colonne zurück, zeigte den Truppen an, dass ich den Platz zu ihrer künftigen Wohnung gefunden und auserwählt hätte, und wurde mit lautem Hurrah begrüsst. Die Colonne brach den nächsten Morgen nach Osten auf; ich wählte eine bequeme Furth, um vom linken aufs rechte Ufer überzusetzen, und machte Halt ohnweit der oben genannten Kirgisengräber. — Während die Leute hier abkochten und sich ausruhten, nahm ich die bei mir sich befindenden Ingenieur-Offiziere, zwei Topographen und etliche Kosacken mit ihren Piken mit mir, besah, von den Stabsoffizieren der Kosacken, Baschkyren und der Infanterie begleitet, mir den Ort noch einmal genau und steckte dann vermittelst der Piken den Umfang des neuen Forts ab, sodann tracirte ich

die Wall- und Redouten-Ausdehnung, letztere rund, deren eine jede sich auf den diametral sich gegenüber befindenden Winkeln des Forts erheben sollte, um die respectiven Seiten desselben zu bestreichen; mass mit der Messkette die Linien des Grabens, steckte diese vermittelst Stricken und hölzernen Pflöcken (sogenannten Heringsköpfen) ab, und kehrte zur Colonne und der Wagenburg zurück.

Da das neue Fort für eine Garnison von 400 Mann bestimmt war, und ich noch die Begleitung eines Wagentransports von etlichen Hundert Baschkyren zu meiner Verfügung hatte, so waren über tausend Hände zur Aufwerfung des projectirten Walls bereit. Den 6. Juli früh Morgens zog die Garnison mit Gesang in die neue Umfassung ein und stellte sich in einem Viereck auf, hierauf hielt der Geistliche einen Feldgottesdienst, besprengte die Truppen sowohl, als auch die Einfassungs-Linie des neuen Forts mit Weihwasser, indem er den Himmel bat, dasselbe, wie auch die Garnison in Schutz zu nehmen. Jetzt stellten sich die Leute mit Spaten und Hacken versehen, je zu 120 Mann längs den vier Seiten (Facen) und der beiden Redouten des tracirten Forts auf, und auf ein mit der Trommel gegebenes Zeichen fingen sie die Erdarbeit an, wühlten wie die Maulwürfe, machten Soldatenspässe

und Witze, und hatten bis Mittag den Graben in der befohlenen Tiefe und Breite ausgegraben und den Wall aufgeworfen, der natürlich erst später die nöthige Form bekam, sowie auch dessen Banquette. Später wurde auch der äussere Abhang und dessen innere Wand mit Rasenstücken belegt, um demselben mehr Festigkeit und ein dem Auge angenehmes Aeussere zu verschaffen. — Während die Soldaten und Kosacken mit dem Ausgraben des Grabens reichlich beschäftigt waren, fuhren die Baschkyren mit ihren Telegas aus der Wagenburg in das Innere des Forts, um den Proviant, die Balken, Bretter, das Eisen- und Holzwerk abzuladen; auch die Kameele gaben ihre Kibitken und Djulameïken ab, und letztere wurden sogleich aufgeschlagen, um die Stabs- und Ober-Offiziere und deren Gepäck aufzunehmen. Die Kosacken, sowie die Infanterie und Artillerie, errichteten für sich aus schief gegen einander gestellten Balken, mit Filz bedeckt, temporäre grosse Schuppen, und der Proviant wurde in einem 3½ Faden hohen und 12 Faden langen Haufen pyramidenartig aufgethürmt. Derselbe bestand, wie oben erwähnt, aus Mehl, Zwieback, Graupen und Hafer, Säcken von 5½ bis 8 Pud jeder, in Zwillich und Matten eingepackt, und die ganze Masse lag auf horizontalen Balken,

zur Unterlage dienend, um die Säcke mit Proviant vor der Feuchtigkeit des Bodens zu bewahren. Die ganze Masse war noch durch eine Decke von Matten gegen Regen geschützt, so dass der Proviant sich frisch erhielt.

Während die Baschkyren ihre zahlreichen Wagen abgeladen hatten, ruhten sie drei Tage aus und kehrten dann, ebenso auch die Kameele mit den Treibern, unter Leitung eines Stabs-Offiziers nach Orsk zurück, um eine neue Ladung von Proviant und Baumaterial (Holz, Bretter, Eisen, Nägel, Kalk etc.) nach dem neuen Fort noch vor dem Herbst zu schaffen. — Bei mir arbeiteten die Leute wie die Bienen, sie waren in Abtheilungen eingetheilt, deren jede ihre abgesonderte Beschäftigung hatte. Die einen verfertigten Luftziegel aus wohl geknetetem Thon, der dann in Formen gesetzt und an der Luft getrocknet wurde; andere verfertigten grosse Ziegel in parallelepipedischer Form, welche aus feuchtem Thone in einer Schlagmaschine, von 6 bis 8 Menschen in Bewegung gesetzt, gepresst wurden; noch andere gruben im Innern des neuen Forts die gehörigen Gruben für die Eiskeller, das Pulvermagazin und die Fundamente der Kasernen und des Hospitals. — Ausserhalb des Forts, aber nicht weit von der gegen den Fluss sich hinziehen-

den Face, bauten die Kosacken Stallungen für ihre Pferde, die Wände und Dächer aus starkem Schilf bestehend, welches mit einer dünnen Schicht aus flüssigem Thone sorgfältig verschmiert wurde, und die solide genug gegen Wind und Wetter waren. Die Köche und Bäcker gruben sich am Abhange des hohen Ufers Backöfen und Küchen aus, für den täglichen Bedarf an Brod etc. Auch eine Schmiede wurde in der Nähe des Forts errichtet.

Auf diese Weise erhob sich nach einem Zeitraume von 4 bis 5 Wochen ein Fort am hohen Ufer des Jrgys, und Gebäude mit Thüren und Glasfenstern versehen, Stallungen mit Schilf bedeckt, zeigten den erstaunten Nomaden an, dass sich hier ein Kern (Noyau) von Civilisation ausbreitete, welcher neues Leben in diese öde und wüste Gegend bringen sollte. Durch die Errichtung dieser Forts in der Kirgisensteppe, wo im Laufe vieler Jahrhunderte Raub und Mord stattgefunden hatte, verloren die Nomaden nach und nach ihre Lust zur Baranta (gegenseitige Viehberaubung). — Der berüchtigte Kenisara, welchen unsere leichten Truppen nie erreichen konnten, verschwand aus diesen Gegenden, zog sich viel weiter nach Osten, zu den schwarzen Kirgisen am See Issyk-Kul zurück, mit welchen er in Streit gerieth, und bei einem ihm gelegten Hinter-

halte von denselben gefangen und auf eine furchtbare Weise ums Leben gebracht wurde: er wurde nehmlich, wie die Sage geht, in einen Kessel mit siedendem Wasser, andere sagen, mit siedendem Hammelfett, lebendig gesotten. — Er hatte diesen gräulichen Tod durch die von ihm in der Kirgisensteppe ausgeübten Schandthaten reichlich verdient. So überfiel er, unter Anderem, einstens unweit der neuen Linie etliche Kosacken, die in den umliegenden Seen fischten, ohne zu ahnen, welche Gefahr ihnen drohte. Sie wurden gefangen, ausser einem, der sich bei Zeiten im dichten Schilf versteckte, und Kenisara liess die Unglücklichen lebendig schinden. Der im Schilfe versteckte Kosack musste in tödtlicher Angst das Mark erschütternde furchtbare Geschrei seiner unglücklichen Gefährten anhören, denen man lebendig die Haut abzog. — Solche Gräuelthaten geschahen damals wohl noch in der Kirgisensteppe, aber Dank unserer Regierung sind solche seit 30 Jahren gänzlich verschwunden.

Unterdessen waren meine Topographen nicht müssig; sie untersuchten die Umgegend, wählten den für Ackerbau geeigneten Boden aus, nahmen denselben in grossem Massstabe auf, so wie auch die Heuschläge und die Salzseen, aus welchen letzteren zahlreiche Säcke mit dem schönsten, wie

Schnee weissen Salze von vorzüglicher Güte in das Fort geschafft wurden, und bestimmten endlich unter meiner Leitung die geeignete Stelle zur Gründung einer Kosacken- und Soldaten-Vorstadt, unter dem Schutz der Geschütze des Forts stehend. — Eine solche wurde auch später, einstweilen für 20 Familien, erbaut.

Alle Sonntage nach dem Gottesdienst und dem Mittagsessen wurden mancherlei Spiele getrieben, um den braven Soldaten und Kosacken eine Unterhaltung zu verschaffen, dabei setzte ich kleine Geldpreise aus, um den Spielen mehr Interesse zu geben. Gelächter, Spässe und Soldatenwitze erheiterten die Menge, und ein Glas Branntwein, extra vertheilt, erhöhte ihre Fröhlichkeit. — Alle Abende um 9 Uhr wurde der Zapfenstreich geschlagen, die Losung gegeben und der Ein- und Ausgang aus dem Fort verboten. Sodann wurden Schildwachen auf den zwei Redouten aufgestellt, so wie auch Vorposten rings um die Gebäude ausserhalb des Forts, überhaupt alle Massregeln getroffen, um das Leben und den Wohlstand der Garnison zu sichern. Wie oft sass ich dann noch Abends spät bis nach Mitternacht vor meiner Kibitka, mich an dem Schauspiel einer schönen hellen Mondnacht weidend. — Die unübersehbare Steppe lag vor mir,

vom magischen Lichte des Vollmondes beleuchtet. Die feierliche Stille der Nacht, nur vom öftern Anrufen der Schildwachen, oder von dem Schnaufen eines Pferdes unterbrochen, hatte etwas geisterhaftes, und die fernen Sandhügel, welche den Horizont begrenzten, ragten wie weisse Riesengespenster aus der Steppe hervor. — Meine Gedanken irrten dann von der entfernten Vergangenheit mit Blitzesschnelle bis in die Gegenwart. Wie viele Hirtenvölker hatten schon ihre Filzzelte in diesen baumlosen Steppen aufgeschlagen, von welchen die Geschichte kaum Kunde giebt. — Mongolenstämme durcheilten auf flüchtigen Rossen in zahlreichen Schaaren diese Steppen, um sich auf das östliche Europa zu stürzen, und dort alles mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Später zogen Kalmücken zu Tausenden mit ihren Familien und ihrem Vieh von den Ufern der Wolga nach China zurück, von welchen weit über die Hälfte durch feindliche Ueberfälle, Hunger, Durst, Kälte und Elend unterwegs zu Grunde gingen. — Erst im 19. Jahrhundert drang die europäische Civilisation auch in diese Steppe ein. Die Baranta's und inneren kleinen Kriege unter den Kirgisen-Stämmen, welche zwischen dem Uralfluss, dem Caspischen und Aralmeer und dem Syr-Darja nomadisiren, wurden viel seltener, und die russische

Regierung that ihr Möglichstes, um eine geordnete Verwaltung unter diesen Nomadenhorden einzuführen; endlich liess sie auch Forts an verschiedenen Punkten der Steppe errichten, deren Besatzungen die Nomaden gegen die Ueberfälle der Khiwiner und Kokaner schützten. — Ein solches Fort nun erhob sich wie durch Zauber an dem rechten Ufer des Jrgys, 400 Werste süd-östlich von Orsk und 700 Werste von Orenburg. — An einem Orte, wo zwei Monate früher eine öde Steppe war, hatte sich eine fieberhafte Thätigkeit entwickelt, und zahlreiche Gebäude und Werkstätten stiegen aus dem Boden hervor und brachten Leben in diese Einöde. —

Alle 14 Tage erhielt ich die Post aus Orenburg und Orsk, und zwar vermittelst reitender Kirgisenpostillone, die, abwechselnd auf Handpferden reitend, die Strecke von Orsk bis zum neuen Fort, d. h. 400 Werste, in weniger als vier Tagen in einem sogenannten Hundetrab zurücklegten. — Die Ankunft der Post war stets ein Festtag in unserer Abgeschlossenheit von der Welt, denn man erhielt Nachrichten von seinen Lieben und auch zugleich Zeitungen mit den Dienstpapieren. Die Postillone wurden dann, nach etlichen Tagen Ruhe, mit Briefen und Dienstpapieren versehen, zurück nach

der Linie geschickt. Gewöhnlich waren es zwei Postillone, jeder mit einem Carabiner und einer Lanze bewaffnet und mit zwei Pferden versehen. Ihr Proviant bestand in einem Säckchen mit Zwieback, Graupen oder Hirse und Kurùt (trockner Schafkäse), ferner hatten sie einen Gehalt von vier Silberrubel pr. Monat jeder; — an Ort und Stelle erhielten sie ihre tägliche Nahrung in Graupen und Hammelfleisch. Da der Kirgise eine ausserordentliche Ortskenntniss besitzt, ein sehr scharfes Auge hat, so wittert er Gefahren von weitem und schlägt solche Pfade ein, um wo möglich gegen jeden Ueberfall gesichert zu sein; auch geschah es äusserst selten, dass unsere Postillone in der Steppe angefallen und ausgeplündert wurden.

Während meiner vielfältigen Beschäftigungen verging der Sommer, d. h. die Monate Juni, Juli und der halbe August, und mit der letzten Post wurde ich von der baldigen Ankunft des Chefs des Landes, General O . . ., in Kenntniss gesetzt, der mit einem zahlreichen Convoi die Steppenreise unternahm, um die neu angelegten Forts mit eignen Augen zu besichtigen. Ferner wurde mir auch ein zweiter grosser Transport, aus Kameelen und Baschkyren-Wagen bestehend, angekündigt, welcher der Besatzung noch Lebensmittel, Bau- und anderes

Material zuführte, um dieselbe für den ganzen Winter bis zum Frühjahr 1846 mit allem zu versehen. — Später zeigte mir ein reitender Kirgisenbote die Ankunft meines Chefs auf den 26. August an; ich liess also alles zum Empfang desselben in Bereitschaft setzen. Im Innern des Forts herrschte die grösste Reinlichkeit, so wie auch in den Wohnungen und Stallungen; die Leute zogen ihre Uniformen, die Infanterie ihre glänzend weissen Pantalons an. Den 26. machte ich mich früh am Tage in Felduniform mit Schärpe, von einem kleinen Gefolge begleitet, auf, um General O . . . . entgegen zu reiten. Als ich 6 bis 7 Werste weit geritten war, sah ich von weitem eine grosse Staubwolke sich erheben; ich sprengte voran, um den General zu bewillkommnen, und meinen Dienstrapport zu machen. Mein von der Sonne stark gebräuntes Gesicht und mein dichter Bart machten mich für den ersten Augenblick unkenntlich, und mein Chef stutzte, als er mich so erblickte, umarmte mich dann herzlich und erwartete mit Ungeduld den Augenblick, um das neue Fort, welches durch eine Bodenunebenheit bis jetzt dem Auge versteckt war, zu erblicken. Endlich, als wir eine kleine Anhöhe erstiegen, lag dasselbe vor seinen Augen da. Die blank geputzten Geschütze blitzten im Strahl der Morgensonne, die beiden

hohen Redouten und der Wall, mit Rasen bedeckt, stachen angenehm gegen die graue Steppe ab, und der thurmhoch aufgestapelte Proviant, mit Matten bedeckt, ragte über die Gebäude weit hervor. Unser Chef war über diesen Anblick hoch erfreut; im scharfen Trabe ritten wir auf das Fort zu, durchwateten den Jrgys und stiegen nun einen sanft aufsteigenden Pfad zur Höhe hinan, auf welcher das Fort lag. Die Besatzung war unter die Waffen getreten, und als der Chef über die natürliche Brücke des Grabens in das Fort einritt, machte die Wache die militärischen Honneurs, und die Besatzung, längs den Seiten des Walles aufgestellt, empfing ihn mit lautem Hurrah. Er dankte den Leuten für deren Dienst- und Arbeitseifer, stieg dann vom Pferde ab, machte die Runde längs dem Walle, stieg auf beide Redouten, um die Umgegend zu überschauen; sodann besichtigte er die Baracken, das Lazareth, wo nur fünf Mann an leichten Erkrankungen litten, den Pulverkeller, die Stallungen, Küchen und die Schmiede, und bezeugte mir überall seine volle Zufriedenheit. — Dann setzte er sich wieder zu Pferde und ritt mit seinem Gefolge längs dem Ufer des Jrgys etliche Werste an dem Flusse hinauf und hinunter, um, wie er mir später gestand, zu erforschen, ob man nicht einen noch bessern Punkt

als den von mir zur Gründung des Forts auserwählten, hätte auffinden können, — fand sich aber in seinen Erwartungen getäuscht.

Den 30. August, am Alexandertag, wurde das neue Fort mit grosser Ceremonie eingeweiht; es wurde ein Dankgottesdienst gehalten, die Wälle und Redouten wurden mit Weihwasser besprengt und hundert Kanonenschüsse abgefeuert. Sodann gab man den zahlreich herbeigeströmten Kirgisen ein Festmahl, theilte Geschenke unter dieselben aus und liess Abends Raketen steigen. — Während seines fünftägigen Aufenthaltes in dem Fort machte General O . . . . zahlreiche Ausflüge mit mir in die Umgegend, um die Heuschläge, die Salzseen und den Ackerboden zu besehen.

Unterdessen war von Orsk aus ein zweiter grosser Transport mit Lebensmitteln und Baumaterialien etc. angekommen und abgeladen worden. Die Baschkyren halfen, während deren ermüdete Wagenpferde ausruhten, der Garnison die Winterwohnungen (Semljanki's) zu vollenden. General O. . . ernannte den ältesten Stabs-Offizier der Garnison zum Kommandanten des Forts Uralskoje und befahl mir, mit ihm zum Fort Orenburgskoje zu reisen, um dasselbe zu besichtigen und dann nach Orenburg zurückzukehren.

Den 2. September verliessen wir also meine neue Schöpfung; die Begleitung unseres Chef's bestand aus 100 Orenburgischen Kosacken, zwei leichten Geschützen, seinem Adjutanten, dem Lieutenant vom Generalstabe R. . ., einem Geistlichen, einem Arzte, Dolmetscher und mir. — Wir machten täglich starke Ritte, und die armen Schafe, die mit uns ausgetrieben wurden, um täglich als Schlachtvieh zu dienen, konnten kaum folgen. — Wir durchritten den Theil der Steppe längs dem Til-Kara und dem untern Turgaï nach Nord-Osten zu, welchen ich schon mit meiner Truppenabtheilung im Jahr 1841 besucht hatte, und die monotone Steppe wurde in so starken Tage-Märschen durchritten, dass wir schon den sechsten Tag in dem neuen Fort Orenburgskoje ankamen. Unterwegs schon hatten wir einen Courier mit der Nachricht erhalten, dass dorten die sogenannte Sibirische Pest unter den Pferden herrsche und mehr als die Hälfte der Kosacken-Pferde gefallen sei. — Hauptmann Rylzov, welcher den Punkt zur Erbauung dieses Forts gewählt hatte, kam uns entgegen und bestätigte die traurige Nachricht. Wir lagerten also eine Werste westlich vom neuen Fort, damit unsere Pferde nicht mit denen der Garnison in Berührung kommen konnten, und gingen zu Fuss bis zum Fort, das auf dem Abhange der

Steppe, welche sich sanft bis zum Flusse Turgaï absenkt und eine ganze Werste von letzterem entfernt erbaut war. General O... und ich fanden den Punkt zu weit vom Wasser entfernt. Die Winterwohnungen waren grösstentheils beendigt und bestanden aus in die Erde eingegrabenen Kasernen, deren Fenster au niveau des Bodens waren, es waren so zu sagen halbe Keller, und ich sagte unserm Chef voraus, dass in dem neuen Fort während des ersten Winters der Scorbut ausbrechen würde, denn in diesen halb unterirdischen Wohnungen konnten während der strengen Winterkälte die Fenster nicht geöffnet und somit keine frische Luft in diese Kasernen geleitet werden. Meine Voraussagungen trafen auch leider ein, und der Scorbut raffte manchen Kosacken und Soldaten weg. Diese Krankheit hörte auf, als im Sommer 1846 neue Kasernen über dem Boden aus getrockneten Luftziegeln erbaut wurden. General O. . . war natürlich sehr übler Laune, liess den Hauptmann R... noch etliche Monate in dem Fort zurück, um die Baulichkeiten zu beendigen, so wie auch seinen Arzt, da er voraussah, dass der dortige viel zu thun haben würde. Nachdem alle Massregeln getroffen worden waren, um die Pferdekrankheit zu hemmen, verliessen wir diesen traurigen Ort, um nach Orsk

zurückzukehren. Unterwegs begegneten wir einem grossartigen Transport von Lebensmitteln und Baumaterialien, welchen der Kosacken-Major Lobov nach dem neuen Fort Orenburgskoje brachte; wir gaben demselben Verhaltungsbefehle, um die Pferde seines Transport's und Convoï's vor Ansteckung zu bewahren, und nach einer schnellen Steppenreise von acht Tagen, vom Fort aus, kamen wir Anfangs October über Orsk nach der Stadt Orenburg zurück. Ich fand meine Familie wohl und gesund, und General O. . . war meines Lobes voll; auch erhielt ich später als Belohnung für meine Steppenreisen und meinen Fortbau den St.-Wladimir-Orden 3. Klasse.

1846.

Der Winter verging, und in meiner Dienstsphäre bereiteten sich, ausser den jährlichen Aufnahmen im Gouvernement und in der Steppe, verschiedene Unternehmungen vor. Die Errichtung der beiden Forts am Jrgys und Turgaï bewog den Chef des Landes, eine Expedition nach dem Syr-Darja abzusenden, um dorten einen günstigen Punkt zur Errichtung

eines dritten Forts am rechten Ufer dieses Stromes auszusuchen. Die Wahl des Chefs dieser Expedition fiel auf den Hauptmann des Generalstabes v. S. . ., und es wurden die Vorbereitungen zur Ausrüstung der Expedition gemacht. — Unterdessen hatte ich mich an unsern General-Quartiermeister, Grafen Berg, gewendet, mit der Bitte, mir doch einen geschickten Astronomen zu senden, um etliche Punkte längs der Linie, besonders von Orsk, zu berichtigen; denn die Aufnahme in der Steppe gab Anlass zu vermuthen, dass die Längenbestimmung dieser Festung fehlerhaft sei. Sodann sollte der Astronom den Hauptmann S. . . begleiten, um in der Steppe selbst und am Syr-Darja so viele Punkte als möglich zu bestimmen. — Meine Bitte wurde gewährt, und gegen Ende April erschien mein alter Dienstkamerad von Persien her, Hauptmann Lemm vom Topographen-Corps, der sich an die Expedition anschloss und unterwegs auch wirklich die Länge von Orsk drei Werste weiter östlich hinausschob, was die Richtigkeit und Genauigkeit der in der Steppe längs der Linie ausgeführten Aufnahme bewies.

Ich begab mich im Mai gemeinsam mit unserm Chef nach Orsk, um die beiden grossen Transporte, welche die beiden Forts in der Steppe mit Jahresproviant etc. versehen sollten, zu besichtigen, sowie

auch die Truppen, die dahin zum Garnisonwechsel bestimmt waren, endlich, um die Expedition nach dem Syr-Darja in Bewegung zu setzen und uns zu überzeugen, dass nichts zum Gelingen derselben versäumt war. — Es war abermals ein interessantes Schauspiel, diese drei grossen Colonnen sich von Orsk aus in Bewegung setzen zu sehen; wie drei ungeheure Schlangen wanden sich die langen Wagenreihen und Kameelzüge durch die unabsehbare Steppe, um ihre Ladungen nach den beiden Steppen-Forts zu bringen, während das Detachement des Hauptmanns S. . . sich später dem Uralischen Transport anschloss, um über das Fort Uralskoje und durch die Sandwüste Kara-Kum sich einen Weg nach dem Syr-Darja zu bahnen. — Ich gab, als erfahrener Steppenpionnier, die besten Rathschläge sowohl an Hauptmann S. . ., als auch an Hauptmann Lemm, sowie auch dem letzteren eine genaue Instruction über den Weg und die Punkte, welche er auf dem Hin- und Herwege astronomisch zu bestimmen hatte, und Lemm brachte auch an 70 bestimmte Punkte nach Orenburg zurück.

Unterdessen hatte mir General O. . . nach unserer Rückkehr von Orsk nach Orenburg einen neuen Auftrag gegeben. Hauptmann Rylzov war nehmlich von demselben Anfangs Mai, von Orsk aus,

mit einem kleinen Convoï und einem Topographen-Offizier nach den Mugodjarischen Bergen geschickt worden, um an den Quellen der Emba einen günstigen Punkt zur Erbauung noch eines neuen Forts zu wählen. Hauptmann R. war Ende Juni mit dem Plan und der Beschreibung seines ausgewählten Punktes zurückgekehrt, und nun trug mir General O... auf, mit eignen Augen diesen Punkt zu besichtigen und auch noch andere auszuwählen, im Fall ich günstigere auffinden würde. Ich verliess also Orenburg Ende Juli und begab mich nach Jletzkaja-Saschtchita, einer befestigten Stanitza, bei den berühmten Steinsalz-Gruben erbaut, von welchen ich jetzt etwas Genaueres mittheilen werde.

Die Steinsalzgruben bei Jletzkaja-Saschtchita.

Diese berühmten Steinsalzgraben befinden sich jenseits des Uralflusses 64 Werste südlich von Orenburg und etwa 6 Werste nördlich vom Steppenfluss Jlèk, welcher hier die Grenzlinie der Kirgisensteppe bildet. — Der Name derselben kommt daher, weil sie sich ohnweit des Jlèks befinden und in früheren Zeiten durch eine Erdfestung vor den räuberischen Ueberfällen der Kirgisen beschützt werden mussten.

In welcher Epoche und von wem dieses Steinsalz entdeckt wurde, ist unbekannt, nur weiss man, dass lange vor der Gründung der Orenburgischen Grenzlinie die Kirgisen schon dieses Salz ausbeuteten, sowie auch die Baschkyren, die deswegen häufige Einfälle in die Kirgisensteppe machten, um sich von diesem Salze zu verschaffen. Später erlaubte die russische Regierung den Baschkyren, dieses Salz gegen eine geringe Abgabe zu benutzen. Nach der Gründung des Gouvernements Orenburg, und nachdem im Jahre 1753 diese Salzgruben in den Bereich der Kron-Domänen genommen wurden, war den Baschkyren die Ausfuhr des Salzes verboten worden, und es wurde solches von der Krone an Jedermann zu 35 Kopeken Kupfer per Pud verkauft.

Zuerst wurde das gewonnene Steinsalz nur in dem Orenburgischen Gouvernement benutzt; später wurde es auch nach der Stadt Sterlitamak, 280 Werste nördlich von den Salzgruben entfernt, gebracht, um von da aus vermittelst der Flüsse Bjèlaïa, Kama und Wolga auch den Bewohnern längs den Ufern dieser Flüsse zu Gute zu kommen. In der gegenwärtigen Zeit (1846) werden dem Bedürfnisse des Landes gemäss jährlich 1,500,000 Pud Salz aus der Grube gewonnen, obgleich man eine viel grössere Menge liefern könnte, ohne dass der

Salzreichthum sich merklich vermindern würde. — Der Verkauf des Steinsalzes wurde im Jahr 1847 zu 30 Kopeken Silber das Pud festgesetzt; es wird besonders in den Bezirken Orenburg, Busuluk, Bugurusslàn, Ufa, Birsk, Sterlitamak etc. verbraucht, sowie auch in den Gouvernements Ssamara, Ssimbirsk und Kasan, wohin es durch Spekulanten verführt wird, welche es an Ort und Stelle kaufen.

Im Jahre 1846 wurden bei den Salzarbeiten 67 Kron- und 719 freie Arbeiter verwendet, letztere meistens aus Tartaren aus dem Orenburgischen Gouvernement bestehend. Der monatliche Lohn der freien Arbeiter betrug 7 Rubel für die Salzhauer und 5 Rubel für die Träger.

Der Steinsalzflöz selbst, dieser so wichtige Zweig des Landesreichthums, hat eine Ausdehnung von Osten nach Westen von 767 Faden, und von Süden nach Norden 1006 Faden, was eine Fläche von 771,602 □ Faden ausmacht. Die Tiefe des Steinsalzstockes ist unbekannt, man hat bis zu 60 Faden (420 englische Fuss) Tiefe gebohrt, aber das Ende der Masse nicht erreicht. Diese Salzmasse ist nur von einer Sand- und Erddecke von 10—15 Fuss bedeckt und besteht aus einer Agglomeration von Krystallen, an manchen Stellen mit einer Mischung von Gips, welcher sich oft als Geschiebe (Galets)

darbietet. Selbst Steinkohle findet sich, aber äusserst selten. Das hiesige Steinsalz ist brüchig, hat einen Glasglanz, ist durchsichtig und selbst oft krystallhell, aus welcher letzteren Sorte man verschiedene Sachen, z. B. Dosen, Leuchter, Rosenkränze, selbst Brenngläser macht. Zur ersten Weltausstellung in London sandte man das Modell im Kleinen der Alexander-Säule auf dem Platze vor dem Winterpalast, in einer Grösse von etwa 4 Fuss hoch und zwar aus einem Stück des reinsten, krystallhellen Steinsalzes verfertigt.

Die Ausbeutung des Steinsalzes geschieht von der Oberfläche desselben stufenweise nach unten. Von oben nach unten haut man mit langarmigen Beilen lange Furchen von der Tiefe einer Arschine und drei Werschoks breit, man fällt von einer Schicht zur andern eine Arschine weit ab. Zur nehmlichen Zeit haut man auch Querfurchen ein, welche eine von der andern etwa 3—5 Arschinen entfernt sind. Nachher findet die Trennung der einzelnen Schichten von der ganzen Salzmasse vermittelst eiserner Stangen (Ringard) statt; auch bricht man die Schichten durch eiserne Keile von unten her. Nach der Ablösung der gleichen Salzschichten werden solche in Klumpen von 3—5 Pud zerschlagen, bei welcher Operation sich viele Salzstückchen ablösen,

die als Schutt später verkauft werden. Die grossen Salzklumpen, sowie auch der Schutt werden auf Schubkarren aus der Grube herausgebracht, die kleineren Salzklumpen auf den Schultern der Träger. — Alles Salz, Klumpen wie Schutt, wird in Schuppen oder auch in freier Luft in Haufen und Schichten aufgethürmt und bis zum Verkaufe mit Matten bedeckt. Wenn man die mittlere jährliche Ausbeute des Salzes auf 1,200,000 Pud anschlägt, so beträgt dies einen Verkaufswerth von 360,000 Silber-Rubel, während jedes Pud der Krone nur auf 3 Kopeken Silber zu stehen kommt.

Der Reichthum dieser Steinsalzgrube (denn Mine kann man solche nicht nennen, da sie nicht vermittelst Schachten, sondern unter freiem Himmel ausgebeutet wird) ist so ungeheuer, dass nach der Aussage Alexander's von Humboldt, welcher diese Grube im Jahr 1830 besuchte, solche allein das ganze russische Reich auf 12,000 Jahre mit vortrefflichem krystallweissem Steinsalz versehen könnte. Man beschränkt sich aber auf eine jährliche Ausbeute von 1,200,000 Pud Salz, um den anderen Salzwerken oder Salzseen in Russland keine gefährliche Concurrenz zu machen. — Die bis jetzt (1846) bearbeitete Grube mag wohl 50—60 Faden in der Breite, 100 Faden in der Länge und 12—15

Faden Tiefe haben. Man gelangt auf bequemen, hölzernen Treppen und schiefen Ebenen (für die Schubkurren) auf den Salzstock, das Regenwasser wird durch Pumpen aus der grossartigen Grube herausgeschafft.

Nicht weit von dieser Grube befindet sich ein kleiner Salzsee, dessen röthlich scheinendes Wasser so von Salz durchschwängert ist, dass man beim Baden in demselben nicht untertauchen kann; der Körper wird vom Wasser getragen. In demselben befinden sich kleine Infusionsthiere von schwärzlicher Farbe. — Gleich bei dem Salzsee befindet sich ein anderer mit süssem Wasser, das dazu dient, die im Salzsee Badenden nach dem Bade abzuspülen, da der ganze Körper beim Baden mit kleinen Salzkrystallen bedeckt wird. — Ohnweit Jlitzkaja. Saschtchita befindet sich auch ein Gipsberg, auf dessen Gipfel eine kleine Festung steht. An dem Fusse dieser Anhöhe sind tiefe Höhlen angebracht, deren Temperatur im Winter warm und im Sommer äusserst kühl ist, sodass solche den Einwohnern alsdann anstatt Eiskeller dienen.

Bei meiner Ankunft daselbst fand ich schon den für mich bestimmten Convoï vor, aus 200 Ura-

lischen Kosacken mit einem leichten Geschütze bestehend; auch 40 Kameele nebst deren Treiber, welche die Lebensmittel für einen Monat, sowie auch die Filzzelte aufladen sollten; endlich erschien noch der Verwalter des westlichen Theils der Kirgisensteppe, Oberst Sultan-Baï-Mahomed Aitchuwakov, der nehmliche, welcher mich schon im Jahr 1841 nach dem Syr-Darja begleitet hatte. Ihn begleitete ein halbes Dutzend seiner Sultane, einige 50 Kirgisen und 200 Stuten, welche uns unterwegs mit Kumyss versorgen sollten.

Den 2. August verliessen wir das Lager am linken Ufer des Ilèk's und zogen gerade nach Süden, durch eine mit üppigem Graswuchs und Feldblumen bedeckte Steppe nach der grossen Khobdà, einem Zufluss des Ilèk's, ritten sodann längs deren rechtem Ufer hinauf, begaben uns nach den Quellen des Uïl's und von da an den obern Temir, bis zu seiner Mündung in die Emba; diese durchwateten wir, um eine Nacht bei dem verlassenen Fort gleichen Namens zu übernachten und die Umgegend uns anzusehen. Bei unserem Marsche hierher stiessen wir sehr oft auf ganze Haufen von der Sonne gebleichter Gebeine der während des Zuges nach Khiwa im Winter 1839/40 gefallenen Kameele, sowie auch auf die zahlreichen tiefen Wagenspuren der Basch-

kyren-Telega's. Das Fort Emba wurde im Jahr 1839 gebaut, diente während der Khiwinischen Expedition als grosser Etappen- und Verproviantirungsplatz. Bedeutende Vorräthe von Zwieback, Graupen, Hafer und Branntwein hatte man dort aufgestapelt, um die Truppen der Expedition zu ernähren. Die Wälle und Bastionen des Forts, sowie auch der Graben ringsum, waren noch in sehr gutem Zustande, aber die Erdhütten und Magazine in Ruinen. Auf einer der Bastionen bemerkte ich eine Stange, mit Schilf umwickelt, in dem Walle aufgesteckt; ein Signal meiner Topographen, welche im Sommer (1846) diesen Theil der Steppe aufnahmen; auch fand ich etliche Tage später den Lieutenant Kritzenko mit seiner Abtheilung an den Ufern der oberen Emba, welche wir nun verfolgten. — Hier wechselten Anhöhen mit Engpässen, und wir lagerten oft in reizenden Thälern, denn wir befanden uns jetzt in den Mugodjarischen Bergen. Grosse Heerden von Steppen-Antilopen (Saigak's) flohen wie der Wind durch die Steppe, unsere Nähe vermeidend; auch wilde Schweine fanden wir in dem Röhricht der kleinen Steppenflüsse und Seen.

Eines Tages, als wir in der Nähe des Aïruk's, des höchsten Gipfels der genannten Berge, lagerten und einen Rasttag hielten, begleitete mich Baï-

Mahomed mit etlichen Kirgisen, um den Gipfel zu ersteigen. Wir kamen zu Pferde bis auf die Spitze, wo wir eine nicht hohe, runde Mauer, aus Feldsteinen erbaut, fanden; einen Wacht- und Auslugs-Posten der Kirgisen, wenn sie ihre Baranta's gegen feindliche Stämme ausübten. Obgleich der Gipfel des Aïruk nur 900—1000 Fuss über der Meeresfläche erhaben ist, so überragt er doch alle anderen Höhen der Mugodjarischen Berge, und wir sahen die letzteren zu unseren Füssen, gleich einem Meere, dessen bewegte Wellen plötzlich erstarrt wären. — Nachdem wir uns lange an dem Anblick dieser Hügelmasse und der umher sich ausbreitenden Steppe geweidet hatten, stiegen wir ins Thal unseres Lagers hinab und verfolgten unseren Weg weiter mit dem Convoï bis in das Thal Akhti-Kendi, wo Hauptmann R. . . seinen Punkt zu einem neuen Fort auserwählt hatte. Der Punkt hatte nach meiner Meinung nur den Mangel, dass er so abgelegen in den Bergen lag, wohin in Winterszeit und bei tiefem Schnee die Verbindungen mit Orsk und der Linie Schwierigkeiten haben mussten; auch war dies die Ursache, weswegen man diesen Punkt unbeachtet liess.

Ich nahm nun meine Richtung nord-westlich, wählte einen Punkt ohnweit der Vereinigung des

Témir's mit der Emba, wo auch später ein Fort angelegt wurde, und ging dann über die Hochebene, Urgàtch genannt. Hier nehmen mehrere Steppenflüsse ihren Ursprung, und diese Höhen haben vortreffliche Weiden, Ueberfluss an Wasser, selbst Erlen- und Birkengehölze, sowie auch kleine Seen findet man hier. — Während meines Marsches von der obern Emba hierher hätte mich und meine Colonne beinahe ein Steppenbrand vernichtet, von welchem ich etwas weitläufiger sprechen werde.

Die Kirgisen haben, wie schon früher erwähnt, die Gewohnheit, das Steppengras im Herbst und im Frühjahr anzuzünden, um das alte, harte Gras zu verbrennen und mit dessen Asche die Steppe zu düngen. Ausserdem legen sie auch im Sommer hier und da Feuer an, um in weiter Ferne Signale oder sogenannte Majàk's zu geben. — Nun hatte Baï-Mahomed mehrere seiner Kirgisen mit Aufträgen zu benachbarten, ihm anvertrauten Stämmen geschickt, und gab durch diese Rauch- und Feuerzeichen denselben kund, wo sich die Colonne an diesem oder jenem Tage befinde, damit die Boten durch die Rauchsäule von der Richtung des Lagers in Kenntniss gesetzt werden konnten. — Zu meinem und unser aller Glücke hatte ich zufällig eines Tages mein Lager auf einem Salzboden von nicht

grossem Umfange abgesteckt, der natürlich aller Vegetation beraubt war; dicht an der südlichen Seite desselben befand sich ein enges tiefes Thal, oder vielmehr eine Schlucht, wo vortreffliches Gras wuchs und auch Wasser vorhanden war; die Pferde, Kameele und Schafe befanden sich hier unten auf der Weide, und das rettete sie vom Feuertode.

Kaum hatte ich das Lager und die Filzzelte aufgeschlagen, die Kameele abladen lassen und alles Vieh in die erwähnte Schlucht auf die Weide geschickt, als die Kirgisen Bai-Mahomed's die Steppe unterhalb des Lagers ansteckten, der Richtung des augenblicklichen Windes nach, welcher die Flammen- und Rauchsäule in gegenseitiger Richtung des Lagers forttrieb; doch bald erhob sich ein fernes Gewitter, der Wind wandte sich plötzlich und trieb die Flamme und den Rauch mit Sturmeseile gegen die Richtung unsers Lagers. — Die Feuersäule, das trockene Steppengras mit Heftigkeit verzehrend, näherte sich knisternd mit Schnelligkeit unserm Lager; eine glühende Hitze und eine dichte Rauchwolke ging dem Feuer voran. Meine Kosacken brachen eiligst die Filzzelte ab und stürzten sie in die 10 Faden tiefe Schlucht hinunter, sowie auch Lanzen, Sättel, Bagage und alles, was man retten konnte. Die Feuersäule schlängelte sich

immer näher, umfasste im Nu das ganze Lager, uns durch Hitze und Rauch beinahe erstickend, und setzte ihre Verheerung oberhalb des Lagers fort, bis ein reichlicher Gewitterregen, den der Sturmwind herbeitrieb, die Flamme löschte. — Dies Alles geschah so unverhofft und so plötzlich, dass wir etliche Minuten wie betäubt dastanden, und uns nachher Glück wünschten, just auf einer von Gras gänzlich entblössten Stelle und am Abhange einer Schlucht unser Lager aufgeschlagen zu haben. — Die Kirgisen aber liess ich strenge bestrafen, dass sie es gewagt hatten, in der Nähe des Lagers die Steppe anzuzünden, und der Oberst Baï-Mahomed, der sich während des Steppenbrandes auf der Antilopenjagd befand, liess dieselben, nach seiner Rückkehr ins Lager, nochmals für seine Rechnung bestrafen. Wir hätten alle verbrennen, oder doch furchtbar versengt werden können, und die Pferde, wenn solche nicht in der Schlucht geborgen gewesen wären, würden ausgerissen und in der Steppe verloren gegangen sein.

Von der Hochebene Urgàtch nahm ich meine Richtung nach der Gegend Bischtamak oder die fünf Mündungen genannt, weil sich auf diesen schönen, hügelförmigen Weideplätzen fünf Flüsschen vereinigen, welche den Ilèk bilden, der später in

den Ural auf dessen linkem Ufer einmündet. — Da mir unser Chef, General O. . ., unter anderm aufgetragen hatte, während meiner Steppenreise zu untersuchen, ob es keinen kürzeren und bequemeren Weg, als von Orenburg und Orsk aus, gäbe, um die Wagentransporte, mit Provisionen beladen, von der Linie aus nach dem Fort Uralskoje, am untern Jrgys gelegen, zu bringen, und mir besonders als Ausgangspunkt die Stanitza Werkhnaja Osèrnaja angedeutet, so machte ich einen Ausflug von Jäkhschi-Karabutak aus (Zufluss des Ilèk von der rechten Seite) über die Höhenzüge, die den Ilèk vom Uralfluss trennen, fand aber diese Gegend zu hügelig (par trop accidents) und für Fuhrwerke mit Lasten nicht fahrbar, auch hätte man zu diesem Zwecke eine Brücke bei der oben erwähnten Stanitza über den Ural schlagen müssen, da dieser Fluss hiér nicht das ganze Jahr zu durchwaten ist. — Nachdem ich nun von meinem Ausfluge wieder in mein Lager am Ilèk zurückgekehrt war, setzte ich meinen Marsch nach Ilitzkaja-Saschtchita fort, schickte meinen Convoï und die Kameele nach Hause und kam den 30. August nach Orenburg zurück; gerade am Alexandertag, wo ich noch zum Kirgisenfest eintraf, welches General O... ausserhalb der Stadt zahlreichen Sultanen und gemeinen Kir-

gisen gab, die dazu aus weiter Ferne eingeladen worden waren. Ringen, sowie auch Wettrennen auf Pferden und Kameelen fanden statt, und das Fest endigte mit einem colossalen Schmause, aus Schaffleisch, Pillav (Reisgericht) und Wassermelonen bestehend, von welchen Gerichten fabelhafte Quantitäten verschlungen und gegessen wurden. Auch wurden Geschenke unter die Kirgisen vertheilt und Abends ein Feuerwerk abgebrannt.

Hier will ich noch einschalten, dass jedesmal, wenn ich von meinen Steppenzügen in meine Wohnung nach Orenburg zurückkehrte, ich mich daselbst beengt fühlte; es schien mir an Luft zu fehlen, und dieses Gefühl, welches sich erst nach und nach verliert, befällt jeden, der lange Zeit die frische Steppenluft eingeathmet, dort in dem Filzzelt oder in freier Luft geschlafen, und dem nur die unabsehbare Steppe als Horizont gedient hat. Nur nach und nach gewöhnt man sich wieder an die enge Zimmerluft.

Ende September kehrten auch die Hauptleute S. . . und Lemm glücklich von ihrer Expedition zurück. Lemm hatte über 70 Punkte in der Steppe, der Sandwüste Karakum, am Yaxartes astronomisch bestimmt, sowie auch später einen Ausflug nach dem Ulu-Tau bis an die Sibirische Steppengrenze ge-

macht, um diesen Punkt an seine andern Aufnahmen anzuknüpfen. Hauptmann S. . . brachte seine Aufnahme und die Beschreibung des von ihm auserwählten Punktes am untern Syr-Darja, welchen Punkt er mit zu hellen Farben beschrieb, eine Bemerkung, die ich nicht verfehlte, meinem Chef zu unterlegen, da ich ja 1841 in der nehmlichen Gegend war, und solche aufgenommen hatte. General O. . ., von dem Projekt sehr eingenommen, legte damals kein Gewicht auf meine Bemerkung, fand aber später an Ort und Stelle die Beschreibung desselben vom Hauptmann S. . . nichts weniger als bestätigt. — Während des Winters 1846/47 wurden alle Vorbereitungen zum Bau eines dritten Forts am rechten Ufer des untern Yaxartes gemacht und sogar ein Schiff zur Befahrung des Aral-Meeres in Orenburg gebaut.

1847.

Noch mit der Winterbahn kam der Flotten-Capitain, Lieutenant von Krabbe (jetzt [1871] Marine-Minister) aus Petersburg an, um den Bau des Schiffes, eines kleinen Schooners, zu beaufsichtigen. Er hatte zu diesem Zwecke Matrosen und

Schiffsbauleute mitgebracht, und der Bau des Schooners, sowie auch verschiedener Barken wurde in dem grossen Exerzierhaus ohnweit meiner Wohnung ausgeführt, so dass ich täglich Zeuge des Fortschrittes der Arbeit sein konnte.

Um die neuen Forts Uralskoje und Orenburgskoje jährlich mit der nöthigen Menge von Proviant und andern Bedürfnissen zu versehen, gingen alle Frühjahre im Anfang Mai grosse Karawanen, aus Baschkyren-Telégas und Kameelen bestehend, aus Iletzkaja-Saschtchita, Orenburg, Orsk und Troïtzk ab. — Mir wurde stets aufgetragen, die grosse Kameel-Karawane aus Iletzkaja-Saschtchita abzufertigen. Sie bestand gewöhnlich aus 1500 Kameelen, mit Mehl, Grütze, Hafer etc. beladen; ich musste die gemietheten Kameele und deren Packsättel untersuchen, ihre Zahl beurkunden, so wie auch das Gewicht und den Zustand der respectiven Ladungen, eine Liste der Kameeltreiber und Führer aufsetzen, und alsdann das Miethgeld der Kameele mit den Führern, zu 5 Rubel pr. Monat jedes Kameel, berichtigen. Die Summe wurde dem Verwalter des westlichen Theils der Steppe, Oberst Baï-Mahomed, in halben Imperialen ausbezahlt. — Währenddem kam auch der Convoï, aus Uralischen Kosacken bestehend, an, welche die Karawane bis zum Fort

Uralskoje begleiten und zugleich dorten ein Jahr lang bleiben sollten, um ihre Vorgänger abzulösen. Der Tag des Aufbruches einer solchen Karawane von zahlreichen beladenen Telégas und Kameelen, war immer sehr aufregend für mich; ich musste an allen Orten zugleich sein, um nachzusehen, dass alles in Ordnung sei. — Das Schreien der Kameele, welche man niederknien liess, um sie zu beladen, das Gewühl der Kirgisen, Baschkyren, Kosacken, welche beim Laden halfen, das Wiehern der Pferde, das Blöken und Brüllen der Schafe und Ochsen, die als Schlachtvieh mitgetrieben wurden, endlich der Aufbruch der langen Reihe von Kameelzügen, zu zehn Stück eins dem andern angebunden und von einem reitenden Kirgisen geführt, die Wagenreihen der Baschkyren, mit Balken, Brettern etc. beladen und von zahlreichen bellenden Hunden begleitet, dies alles bot ein belebtes und interessantes Schauspiel dar. — Gewöhnlich begleitete ich die Karawane etliche Werste weit in die Steppe hinein, in welcher solche wie eine ungeheure Schlange sich hinwand und endlich am Horizont der unabsehbaren Steppe in einer Staubwolke verschwand.

Der Aufbruch des grossen Wagen- und Kameel-Transports aus Orenburg selbst — im Mai 1847 — über Orsk nach dem Yaxartes, geschah unter der

Aufsicht des General O . . . selbst, welcher sich in Orsk an die Spitze der kolossalen Karawane setzte, die den Jahresbedarf einer Garnison von 700 Mann nebst allen Bau- und anderen Materialien für das zu errichtende Fort am Syr-Darja bringen sollte. Unter diesen Materialien befand sich auch der Schooner, welchen man auseinander genommen und auf Wagen geladen hatte, so wie auch die Barken; ferner auch drei Windmühlen, für die drei Steppenforts bestimmt; Theerfässer zum Calfatern, Segeltuch, Ruder, Masten und Raaen, selbst Ziegelsteine zum Ofenbauen wurden aufgeladen, so wie auch Kalk, welcher in der südlichen Steppe nicht gefunden wird. Es war eine wandernde Colonie, mit allen Bedürfnissen für eine ferne Ansiedelung versehen, welche sich in Bewegung gesetzt hatte. General O . . . . ging in alle Details ein und zeigte unter anderem mit eigenen Händen den Baschkyren, wie man die Räder und Achsen mit Theer schmieren müsse, um mit dem letzteren ökonomisch zu verfahren.

Diese ungeheure Karawane mit so vielen schwerbeladenen Baschkyren-Telégas hatte unterwegs mit bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen, besonders als sie die Sandwüste Karakum durchzog, um so mehr, als unser Chef selbst, so wie auch sein Ge-

hülfe General Shukovsky und der Flotten-Capitain, Lieutenant von Krabbe, welchem ein Theil der Wagen mit den Schiffsmaterialien anvertraut war, zum ersten Mal eine solche weite Steppenreise unternahmen und nicht die gehörige Praktik hatten, dergleichen Karawanen durch Sandwüsten zu führen. — Endlich angekommen auf einem kleinen Vorgebirge oder vielmehr Hügel, welcher sich ohnweit der Bucht Kamyschli-Basch am rechten Ufer des Syr-Darja's erhebt und seinen Namen von dem auf dem Plateau desselben befindlichen kirgisischen Grabmal Rahim genannt, erhielt, fand sich General O .... in seinen Erwartungen etwas getäuscht, denn er fand zwar genug Wasser in der Umgegend, aber der Boden selbst bestand aus unfruchtbarem Lehm, und anstatt der ausgebreiteten Wiesen fand er unabsehbares Schilf, das zwar grün aussieht, aber nur wenn es jung ist ein Futter für Pferde abgiebt. General O .... befahl dem Hauptmann S ..., in den umliegenden Gegenden Wiesen oder Graswuchs aufzusuchen, welche man auch an 25 Wersten oberhalb des neuen Forts, am Orte Kasali genannt, fand und wo sich die abgemagerten Pferde, von denen schon viele gefallen waren, erholen konnten. Es wurde unverzüglich zum Bau des neuen Forts geschritten; der Lehmboden bot

grosse Vortheile zum Aufwerfen der Wälle und Schanzen und zu dem Verfertigen der in der Sonne getrockneten Luftziegel dar; — an 1500 Arbeiter, Soldaten, Baschkyren und Kosacken waren damit beschäftigt, so dass das neue Fort wie durch Zauber aus dem Boden aufstieg. — Unterdessen liess der Flotten-Capitain von Krabbe den Schooner, Nikolai getauft, zusammensetzen, calfatern und theeren, die Masten wurden eingesetzt, das kleine Schiff von Stapel gelassen und der Flotten-Lieutenant Mituritch machte darauf seine erste Fahrt auf dem Aralsee, wo noch nie ein Schiff gesehen worden war. Unser Chef liess den Bataillons-Commandirenden, Major Jerofejév als Commandanten und zugleich Baumeister im Fort Rahim zurück, sowie auch den Hauptmann von S . . ., welcher daselbst den ganzen Winter von 1847/48 zubrachte, und kehrte mit den leeren Baschkyren-Wagen und den Kameelen nach der Linie zurück. Unterwegs wählte er noch selbst einen Punkt bei dem Flüsschen Karabutak, auf halbem Wege zwischen dem Fort Uralskoje und Orsk gelegen, aus, um daselbst im folgenden Jahre (1848) ein kleines Fort als Ruhepunkt für die Truppen und Wagen, welche durch die Steppe zogen, zu haben. Nach seiner Rückkehr erfuhr er, dass im Fort Rahim alles gut ginge, und dass

die Garnison selbst einige Angriffe der räuberischen Khiwiner zurückgeschlagen hätte.

Der Winter von 1847/48 verging ohne besondere Ereignisse; Dienstgeschäfte und die Verwaltung des Liebhabertheaters, welches seinen guten Fortgang hatte, liessen für mich die Zeit schnell verschwinden. Der Weihnachtsbaum, welchen ich schon 1842, und zwar zuerst in Orenburg eingeführt hatte, versammelte, wie früher, alle Kinder unserer Freunde und Bekannten in meiner Wohnung, wo die Eltern sich an dem Jubel der Kleinen erfreuten, und so näherten wir uns nun dem verhängnissvollen Jahre

1848.

Mein Chef in St. Petersburg, General-Quartiermeister Graf Berg, lud mich abermals ein, mit den Aufnahmen des Orenburgischen Ländergebietes nach der Hauptstadt zu kommen. Bei meiner Durchreise durch Moskau erfuhr ich mit Erstaunen die Pariser Ereignisse vom 24. Februar. In Petersburg stieg ich wieder bei meinem treuen Freunde Carl von Rosenberger ab, der unterdessen sich zum zweiten Mal verheirathet hatte, und zwar mit dem

Fräulein Alexandrine von Laurenberg, deren Eltern bis 1842 in Orenburg gelebt hatten, und mit welchen ich damals in freundschaftlichen Verhältnissen stand, ich war also in diesem gastfreundlichen Hause en pays de connaissance.

Als ich mich dem Grafen Berg vorstellte, sagte er mir, dass jetzt keine Zeit wäre, um sich bei Sr. Majestät mit der Vorlegung der Aufnahme zu beschäftigen, dass ich mich also gedulden möge, bis man ruhiger geworden wäre und sich die politischen Verhältnisse mehr aufklärten. — In der That fand ich alle Gemüther in grosser Aufregung, man verschlang die Zeitungen, besonders die ausländischen, und in den Cafés und Restaurationen war es oft schwer, zum Lesen eines Blattes zu gelangen, so viele Liebhaber fanden sich dazu ein. So gingen die ersten Wochen meines Aufenthaltes in grosser Aufregung vorüber, doch beruhigte man sich nach und nach, und ich benutzte meine Zeit, um die Theater, das Ballet und die Oper, so wie auch Freunde und Bekannte zu besuchen. — Unterdessen waren die Ostern herangekommen, die politischen Wolken verzogen sich etwas, und Se. Majestät Kaiser Nikolaï befahl die Aufnahme des Reiches vom Jahre 1847 im Winterpalaste auszulegen. Graf Berg führte erst Ihre Majestät die Kaiserin Alex-

andra Feodorovna in den Saal der Ausstellung und erklärte derselben den Inhalt und die Orte der respectiven Aufnahmen. Als sich die Kaiserin den Aufnahmen des Orenburgischen Ländergebietes näherte, neben welchen ich stand, stellte mich mein Chef Ihrer Majestät vor, dieselbe geruhte mich zu fragen, ob ich nicht der Sohn des Antiquar Bl. in Odessa sei, und liess sich sehr gütig über den Letzteren (meinen verstorbenen Oheim) aus. Später erschien der Kaiser selbst mit dem Kriegsminister Fürsten Tchernichev, den Grossfürsten Alexander und Constantin nebst grossem Gefolge. Als der Kaiser sich meiner Aufnahme näherte, geruhte er mich freundlich zu grüssen, da er sich meiner seit 1833 immer wohlwollend erinnerte. Ich musste Sr. Majestät die Details meiner Aufnahmen zeigen, und als der Herrscher den Plan der neuen Festung Rahim am Yaxartes und deren Umgebungen, in Wüste und Sandsteppen bestehend, ansah, rief er aus: „Ma foi! je ne voudrais pas vivre dans un trou pareil." — Später erhielt ich von Sr. Majestät einen kostbaren Ring mit Brillanten und der Namens-Chiffre des Kaisers.

In den ersten Tagen des Mai fand die jährliche Parade der Garde auf dem Marsfelde statt; es war ein heitrer warmer Tag, und die prächtigen

Truppen defilirten zwei Mal mit lautem Hurrah vor ihrem Herrscher, Ihrer Majestät der Kaiserin und dem Hofe (welcher in einem Zelte dem Schauspiel zusah) vorbei. — Nicht leicht konnte man herrlichere Truppen (es waren über 40,000 Mann) sehen. —

Ich verliess die Hauptstadt am 9. Mai, blieb etliche Tage in Moskau, besuchte unter anderm das Theater am 13., ohne zu ahnen, dass mir in dieser Stunde mein zweites Töchterchen geboren wurde. Mein Weg über Nishny-Novgorod, wo ich meinen Freund Wladimir Dahl besuchte, nach Kasan fortsetzend, stieg ich in letzter Stadt beim würdigen Professor Ewersmann ab, sah mir die alte Tatarenstadt an und setzte dann meinen Weg über die schnellfliessende Kama nach Orenburg fort, wo ich den 21. Mai, am Namenstag meiner Frau ankam, und die Mutter, so wie auch die neugeborne Olga nebst den andern drei Kindern wohl fand und mich freute, wieder unter den Meinigen zu sein.

Während meiner Abwesenheit war der Flotten-Capitain, Lieutenant Alexeï Butakov mit noch zwei Flotten-Offizieren und zehn Matrosen nach Orenburg gekommen, um einen zweiten grösseren Schooner, Constantin genannt, zu bauen. — Der jährliche grosse Transport, der mit Baumaterialien und Lebens-

mitteln in die Steppe zog, nahm auch die zahlreichen Telegas und Wagen mit, auf welchen die auseinander genommenen Theile des „Constantin“ geladen waren. General O... begleitete die Karawane in die Steppe und kam erst acht Tage nach meiner Rückkehr nach Orenburg von Orsk zurück. — Ich unterlegte demselben das Resultat meiner Reise in die Hauptstadt und beruhigte ihn auch hinsichtlich eines bevorstehenden Krieges in Europa; doch näherte sich uns indessen heimlich ein anderer furchtbarer Feind, der grosse Verwüstungen in ganz Russland und besonders in Orenburg anrichten sollte, nehmlich die Cholera, die vom Caspischen Meere herauf längs dem Laufe der Wolga und des Ural's mit schnellen Schritten vorwärts drang. Anfangs hörte man nur von sporadischen Fällen, doch wurden die möglichen Vorsichtsmassregeln getroffen, und General O... schickte seine Familie in die Wälder der Baschkyrei, auf den sogenannten Bienenhof bei Sterlitamak; wohin er sich später selbst auf vierzehn Tage begab.

Im Juni fing die grosse Hitze an, und die Cholera griff nun rasch um sich. Da die Bewohner der Stadt grösstentheils aus Dienenden (Militair und Civil) bestanden, so konnten sie Orenburg nicht

verlassen; ferner wohnten in den drei Vorstädten Kosacken und Soldaten mit ihren Familien, meistens unbemittelte Leute, die also auch an ihren Herd gebunden waren. Was nur Mittel hatte, verliess die Stadt, um sich in die frische Luft der Baschkyrei zurückzuziehen. — Meine Familie hatte im Anfang des Sommers eine geräumige Wohnung in dem sogenannten Kronsgarten genommen, gegenüber dem grossen Hospital ausserhalb der Stadt. — Ich blieb mit meinem Dentschtchik (Militärburschen) und meinem Kutscher allein in unserer Stadtwohnung zurück, doch brachte ich die Abende nach den Dienstgeschäften draussen bei meiner Familie zu, schlief aber stets in der Stadt. Man hatte das geräumige Baschkyren-Karawanseraï ausserhalb der Stadt zu einem allgemeinen Cholera-Hospital herrichten lassen, wo die Kranken der ärmern Klassen zur Behandlung hingeschafft wurden.

Ich hatte Anfangs Mai alle Topographen und viele Offiziere auf die Aufnahme in die Baschkyrei und die Kirgisensteppe geschickt, und nur etliche junge Topographen und wenige Offiziere blieben in Orenburg zurück. Alle Morgen um 9 Uhr begab ich mich auf meine Verwaltung, um die laufenden Geschäfte zu besorgen, um zwei Uhr Nachmittags kam mein Kutscher, um mich in den Garten ausser-

halb der Stadt zu meiner Familie zu bringen. Ein heisser Wind, der wie aus einem Backofen blies, wehte mich an, sobald ich aus meiner Verwaltung in die Strasse trat, eine feine Staubwolke hing beständig über der Stadt, von Wällen umringt, und die Luft war glühend, das Thermometer stand auf 33° Réaumur im Schatten. Keine Seele, ausser Leichenzügen und Aerzten, welche eilend von Haus zu Hause in ihren leichten Equipagen die Cholerakranken besuchten, sah man auf den Strassen. — Endlich stieg die Zahl der Opfer so hoch, dass man solche ohne alle Ceremonie auf den Kirchhof schleppte. Etliche Aerzte starben, andere wurden selbst krank, und endlich blieben nur zwei oder drei Aerzte für 1000 und mehr Kranke übrig. Unter diesen wenigen zeichnete sich besonders Doctor von Maydell aus, welcher Tag und Nacht in seiner Droschke herum fuhr, die Taschen voll von Cholerapulvern, die er jeden Morgen aus der Kronsapotheke zu Hunderten nahm. Er hatte kaum Zeit, jedem seiner Kranken einen Besuch zu machen, beim zweiten fand er denselben sehr oft schon nicht mehr am Leben. Ganze Familien von 12 Personen starben aus; überhaupt war es eine furchtbare Zeit. Ich hatte die Gewohnheit, jeden Morgen als Frühstück zwei Glas frische ungekochte Milch zu

trinken, und befand mich wohl dabei; jedoch Dr. Maydell rieth mir, jetzt die frische Milch durch Thee zu ersetzen, auch bestürmte meine Frau mich mit Bitten, nicht mehr Nachts in der Stadt zuzubringen, sondern im Kronsgarten bei der Familie. Ich gab ihren Bitten nach, obgleich ich keine Furcht vor der Krankheit hatte, denn ich hatte das Fatum oder das Kissmèt (Schicksal) der Muhamedaner mir als Richtschnur gesetzt, welche an die Vorherbestimmung fest glauben. Sollte ich sterben, so halfen alle Vorsichtsmassregeln nichts. — Ich zog also hinaus und fuhr täglich auf vier Stunden in die Stadt in meine Verwaltung und um die Stadtwohnung zu besehen, wo ich immer alles in Ordnung fand. — Wir hatten eine strenge Diät angenommen: Thee mit Schmand Morgens und Abends, und zu Mittag Fleischbrühsuppe, gebratene Hühnchen, und als Getränk rothen Wein. Doch da ich Morgens Thee anstatt frischer Milch trank, bekam ich eine Cholerine, welche unser Arzt nach acht Tagen vertrieben hatte. Nur unsere alte Bonne, die den Kindern ausserordentlich anhing, fühlte sich unwohl, verfügte sich, trotz unserer Bitten und Warnungen, zu ihrer Tochter in die Stadt, und starb zwei Tage nachher an der Cholera. —

Alle Tage hörten wir von Freunden und Be-

kannten, welche die Cholera weggerafft hatte. — Bei dem reichen Branntweinpächter Swenigorodsky pflegten sich alle Abende etliche Hausfreunde einzufinden, um ihre tägliche stehende Whistpartie zu machen; von den acht Spielern blieb nur der Hausherr selbst am Leben, die andern sieben starben in einem Zeitraum von etlichen Tagen. Man konnte nicht Särge genug auftreiben, und die Todten wurden aus dem Cholera-Hospital zu Dutzenden jede Nacht durch Sträflinge auf Wagen geschleppt, in grosse Gruben geworfen, mit ungelöschtem Kalk beworfen und dann verscharrt. — In den Kirchen standen manchmal gegen 15 Särge, welche der Priester einsegnen sollte; solches geschah en bloc und schnell, denn die weggebrachten Särge wurden bald durch neue ersetzt. — Ich kann nur mit Grauen an diese furchtbare Zeit zurückdenken. — Während die Cholera ihren höchsten Standpunkt erreicht hatte, brach eines Sonntags ein grosser Brand in der Kosacken-Vorstadt aus, und da beinahe Niemand zum Löschen da war, so branden einundreissig Häuser nieder; der Commandant, General von Liefland, der die Feuersbrunst mit seiner Spritze zu löschen suchte, kehrte krank in seine Wohnung zurück und drei Stunden später war er eine Leiche. — Als die Cholera schon im Abnehmen begriffen

war, kehrte unser Chef vom Bienenhof aus der Baschkyrei zurück, aber nicht in die Stadt selbst, sondern liess sich etliche Kibitken auf dem Majàk, einer Anhöhe, etwa 5 Werste vor der Stadt, ohnweit der Ssakmara gelegen, aufschlagen, und wohnte daselbst mit zwei Dienern und einem Koch bis Ende August. Er zeigte sich auch nicht in den Strassen von Orenburg, bis die Seuche gänzlich verschwunden war. — Dieselbe hatte furchtbar gewüthet, und von einer Bevölkerung von circa 18,000 Einwohnern in Zeit von sechs Wochen an 2800 Menschen hingerafft. Es gab beinahe kein Haus, wo die Seuche sich nicht ein oder mehrere Opfer geholt hatte, und die Zahl der Wittwen und Waisen war sehr beträchtlich.

Mitte August unternahm ich meinen jährlichen Ausflug, um die Aufnahme zu besehen. Mein Chef trug mir dabei auf, mich bis an die Grenze des Gouvernements Perm zu begeben, um einen Besitzstreit zwischen der Krone und den Baschkyren zu schlichten, indem ich das streitige Land durch meine Topographen vermessen und dessen Grenzzeichen bestimmen sollte. Ich fuhr auf der grossen Strasse von Orenburg bis Sterlitamak, bog dann nach Osten ab, um einen von mir noch nicht eingeschlagenen Weg zu verfolgen, nehmlich quer

über die Uralischen Berge, auf der sogenannten Handelsstrasse nach der Stanitza Werkhny-Uralskaja, am Flusse gleichen Namens gelegen. Diese ziemlich breite Strasse, vom verstorbenen Grafen von Suchtelen in den Jahren 1830/31 durch Wälder, Thäler, über Abhänge und Berge mit manchen Schwierigkeiten und bedeutenden Kosten erbaut, zog sich von Sterlitamak aus in gerader östlicher Linie nach der genannten Stanitza hin, und verkürzte in der That bedeutend die Entfernung vom Centrum des Gouvernements Orenburg nach der alten Linie hin; aber man benutzt sie selten, ausgenommen die Baschkyren mit ihren Telégas, oder etliche Eisenwerke. — Ich musste viele Brücken, die über Schluchten gebaut waren, passieren, fand wenig Leben und noch weniger Wohnungen auf dieser Strasse, selbst Postpferde sind nicht zu haben. Bei der Eisenhütte Bjèlorjitcheskoï, dem General Sukhosannet gehörend, fuhr ich über die Bjelaïà, die hier in wilden Thälern und durch dichten Wald sich hinschlängelt, und war froh, endlich den östlichen Abhang des Ural-Gebirges erreicht zu haben, als ich in das Thal des Ural-Flusses hinabstieg. Von der Stanitza Werkhny-Uralskaja folgte ich der grossen Strasse nach Norden über Kundrawa und Miass. — An den Grenzen des

Permischen Gouvernements angekommen, fand ich schon meine Offiziere, die mit der Aufnahme des streitigen Bodens beschäftigt waren, unterrichtete mich über die Sachlage, gab mein Gutachten in dieser Hinsicht ab, welches an meinen Chef zur Bestätigung abgesandt wurde, und machte dann einen Abstecher ins Permische Gouvernement, über die grosse Eisenhütte Kyschtym nach der schönen Stadt Jekaterinenburg, am Flusse Issèt gelegen, der ein Zufluss des Tobol ist. — Ich stieg beim Brigade-General von Schreiber ab, welchen ich in Orenburg kennen gelernt, und der mich damals schon zu sich zu Gaste geladen hatte, und stellte mich den andern Morgen dem Chef aller Uralischen Kronbergwerke, General von Glinka vor, der mich sehr freundlich aufnahm, und in dessen Familie, aus einer Schwägerin und drei hochgebildeten Nichten bestehend, ich sehr angenehme Stunden verlebte. — Ich besah die grossartigen Werkstätten, die Jaspis-, Porphyr- und andere Schleifereien, in welchen kolossale Vasen mit Verzierungen ausgemeisselt und geschliffen wurden; unter anderem eine Jaspis-Vase von 5½ Fuss Höhe, um welche sich malerisch eine Reben-Ranke mit Beeren, Blättern etc. schlang, alles aus einem Stein; sie war für einen der kaiserlichen Paläste bestimmt,

und man arbeitete an ihr schon Jahre lang. Die hiesigen Arbeiter sind äusserst geschickt im Steinschleifen und -Graviren; grosse und schöne Petschafte aus Bergkrystall, Rauch-Topas etc. mit den feinsten Wappen und Devisen kann man sich hier wohlfeil verschaffen. — Es herrschte ein reges Leben hier; die Stadt, meistens aus Stein gebaut, hat viele grosse und schöne Gebäude. Ausser den zahlreichen Bergbeamten wohnen auch hier noch reiche Goldwäscherei-Besitzer, welche wie Fürsten leben und jährlich grosse Summen verprassen. — Ohnweit der Stadt befindet sich die berühmte Eisenhütte des reichen Jakovlev; ich besuchte dieselbe mit einem Jugendfreunde aus Petersburg, der früher in der Garde diente und nun hier als Major ein Bataillon kommandirte, es war Paul von Fölkner, er machte den liebenswürdigen Cicerone, und zeigte mir auch den grossen Münzhof, den einzigen Ort in ganz Russland, wo Kupfermünze geprägt wird. Millionen von 10-, 5-, 3-, 2- und 1-Kopekenstücken, werden jährlich von hier aus in das ganze russische Reich versandt. — Auch die Maschinenwerke, durch Dampf getrieben, sind grossartig und stehen unter der Aufsicht theils englischer, theils russischer Techniker.

Zum heiligen Alexandertage (den 30. August)

gab General Glinka ein officielles Mittagsessen und Abends einen Ball, wo ich die schöne Welt Jekaterinenburgs kennen lernte; und hier, an den Grenzen Sibiriens, fand ich eben so reiche und elegante Toiletten, wie sechs Monate früher an den Ufern der Newa. — Gern hätte ich noch einen Ausflug nach dem berühmten Nischni-Tagyl, den Kupfer-, Eisen-, Platina- und Malakhit-Minen des reichen Demidov gemacht, aber leider war meine Zeit zu kurz gemessen, und ich verliess den 31. August das gastfreundliche Jekaterinenburg und meine liebenswürdigen Wirthe mit Bedauern. Auf der Eisenhütte Kyschtym hielt ich mich bei meiner Rückreise etliche Tage auf, da mich der Verwalter derselben und dessen Gemahlin fast mit Gewalt dorten zurückhielt, denn ein fremder Gast ist in diesen Gegenden eine Seltenheit, und man ist glücklich, einen zu besitzen. Sein Wohnhaus war ein wirklicher Palast an Grösse und Räumlichkeit, und die Umgegend mit ihren Seen, Wäldern und Hügeln wirklich reizend. Von hier begab ich mich nach Slatoùst, und zwar auf einem Nebenwege, welchen man durch dichten Wald gehauen hatte; in der Lichtung desselben fand ich viele Kohlenweiler von bedeutender Grösse, und es unterhielt mich, in dieser Einsamkeit den künst-

lichen Bau derselben, das Verfahren des Anzündens und des Verkohlens der mächtigen Holzmassen zu bewundern. Alle diese Kohlen dienen zur Feuerung der umliegenden Hochöfen. — In Slatoûst hielt ich mich damals nicht auf, sondern fuhr gerade auf die Kronseisenhütte Satkina, wo der Bergoffizier von Müller, ein gebildeter Mann, und ein Verwandter des reichen Baron Stieglitz, mich gastfreundlich aufnahm und mir die Eisenhütte im Detail zeigte. — Besonders interessirte mich das Verfahren, das Eisenblech zu schmieden, welches zwischen zwei mächtigen Cylindern geschah, ebenso die grosse Scheere in Form eines Storchschnabels, welche die Seiten der Eisenblätter abschnitt und, durch Wasser getrieben, beständig in Bewegung war. — Auf der Rückreise nach Ufa machte ich dem Civil-Gouverneur, General von Balkaschin, einem alten Freunde aus Orenburg, meinen Besuch; er wohnte auf seinem prächtigen Landsitze ausserhalb der Stadt und zeigte mir seine herrliche Besitzung und deren Umgegend, welche, wie früher schon beschrieben, sehr pittoresk ist. Nach Orenburg zurückgekehrt, trug sich in diesem Jahre nichts mehr zu, was zu erwähnen wäre. Dienstgeschäfte, Abendgesellschaften, Bälle und das Liebhabertheater liessen für uns das Jahr schnell verstreichen.

Elftes Buch.

(1849—1855.)

Vierte Reise nach der Baschkyrei. — Die Eisenhütten Ssimsk und Miniarsk. — Befahrung und Aufnahme der Küsten des Aralmeers durch den Flotten-Kapitain Alexeï Butakov. — Abermalige Ernennung des Grafen Peròvsky zum General-Gouverneur des Orenburgischen Ländergebietes. — Reise meiner Familie nach der Krimm. — Mein letzter Steppenzug zum Yaxartes. — Feldzug gegen die Kokaner. — Einnahme und Zerstörung einiger Forts der Letzteren. — Rückkehr nach Orenburg. — Psychologisches Räthsel. — Feldzug des Grafen Peròvsky nach Akmetchet. — Sturm auf diese Festung und deren Einnahme. — Winterfeldzug von 12,000 Kokanern gegen das Fort Peròvsky. — Niederlage derselben. — Tigerabenteuer am Yaxartes. — Abreise meiner Familie nach der Hauptstadt und Tod meiner jüngsten Tochter Olga. — Meine dritte Reise nach Petersburg. Tod des Kaisers Nikolaï. — Rückkehr nach Orenburg. — Der Räuber Isset-Kutebarov und dessen Flucht nach Khiwa. — Beendigung der topographischen Aufnahmen im Gouvernement Orenburg und in der Kirgisensteppe, deren kurze Beschreibung und Resultat. — Meine Versetzung nach der Hauptstadt. — Abschied vom Grafen Peròvsky und von meinen Untergebenen in Orenburg.

1849.

Im Anfang Mai wurden von mir, wie gewöhnlich im Frühling, die respectiven Topographen-

Abtheilungen in die Steppe und nach dem Norden des Gouvernements abgefertigt, sowie auch die Kameel- und Wagentransporte mit den Wechsel-Garnisonen in die Steppenforts. — Meine Familie brachte den Sommer auf dem schönen Landgute Taschla bei dem gastfreundlichen Besitzer desselben, Nicolaï Timachev, zu. Ich begab mich im August auf meine jährliche Inspectionsreise und nahm diesmal meine Richtung über Ufa nach Nord-Ost zu den Eisenwerken Ssimsk und Miniarsk, am Flusse Ssim, einem Zuflusse der Bjèlaïa, gelegen, und dem reichen Balaschov gehörend. Ich kannte den Verwalter dieser bedeutenden Eisenwerke, den verabschiedeten Obersten des Berg-Corps, Herrn von Mevius, welcher mich eingeladen hatte, ihn bei meinen jährlichen Inspectionsreisen zu besuchen. Der Weg von Ufa nach Ssimsk führt grösstentheils durch den dichten Wald, in welchem Bären nicht selten, und oft über sumpfige Stellen, die mit Knüppelbrücken von bedeutender Ausdehnung überbaut sind. — Meine leichte Equipage litt stark auf diesem holprigen Wege, und ich kam mit einem zerbrochenen Vorderrad auf der Eisenhütte an. Oberst von Mevius nahm mich in seiner geräumigen und mit grossem Comfort ausgestatteten Wohnung gastfreundlich auf und stellte mich seiner

Familie vor. Er lebte und herrschte hier wie ein unabhängiger Fürst über 3000 Arbeiter und Bauern mit deren Familien und führte ein sehr thätiges, aber beinahe völlig abgeschlossenes Leben; denn in diese Wildniss kamen selten Gäste, und solche waren allemal ein freudiges Ereigniss für die Familie.

Ich diente 1830 im Kaukasus mit dem Besitzer dieser beiden grossartigen Eisenwerke, damals Fähnrich im Jsmaïlischen Garde-Regiment. — Alexander Balaschov war ein gebildeter Offizier, reich und ein Lebemann. Er schloss sich an mich und den Obersten Rokassovsky an, als wir den Feldzug unter dem Feldmarschall Grafen Paskewitch gegen die Tcherkessen jenseits des Kuban's machten; er befand sich bei unserer Truppenabtheilung, und seine Gesellschaft war uns angenehm; auch hatte er einen vortrefflichen Koch bei sich, ein Vortheil, welcher im Felde nicht zu verachten ist. Später heirathete er eine Tochter des genannten Feldmarschalls, bekam zwei Knaben, aber seine junge Frau starb in Rom und er folgte ihr bald nach. Die beiden Knaben wurden unter Vormundschaft gesetzt, und 20,000 Rubel Papier jährlich zu deren Erziehung angewiesen. Da sich nun der jährliche Reinertrag auf 150,000 Rubel Papier belief, so wurde der

Ueberschuss in die Reichsbank niedergelegt, um Zinsen bis zur Mündigkeit der beiden jungen Leute zu tragen; man begreift also, wie reich dieselben schon im Jünglingsalter sein mussten. — Obige Thatsachen theilte mir Oberst von Mevius mit.

Das Wohnhaus desselben war, wie gesagt, mit grossem Comfort erbaut, und zwar aus Stein und Eisen. — Eiserne Treppen, Säulen, Kamine etc. schmückten das Innere; eine Orangerie schloss sich an dasselbe an, sowie auch ein geräumiger, geschmackvoll angelegter Garten. — Die breiten Strassen des Arbeiterdorfes, sowie die Wege zu den Hochöfen, Hammerwerken etc. waren mit zerschlagenen Schlacken macadamisirt, sodass nie Schmutz auf den Strassen zu sehen war. Oberst von Mevius zeigte mir alle Detail's dieser grossartigen Eisenwerke, sowie auch die Schleusen, welche den Fluss Ssim mit Wasser speisen, wenn bei den Frühlingsgewässern die zahlreichen Barken, mit Eisen beladen, flott gemacht werden, um als eine bedeutende Schiffs-Karawane den Ssim hinunter in die Bjèlaïa, von da in die Kàma und endlich in die Wolga bis nach Nishny-Novgorod geflösst zu werden, wo die Eisenstangen etc. gegen baares Geld auf der Messe verkauft, und die Barken als Brennholz an den Mann gebracht werden. — Mein

freundlicher Wirth versicherte mir, dass er, trotz der einsamen Lage der beiden Eisenwerke Ssimsk und Miniarsk, nie Zeit hätte sich zu ennuyiren, denn er wäre beständig in Bewegung, sei es zu Pferde, in einem Cabriolet oder Schlitten, um die Eisenminen, die Kohlenmeiler, die Holzschläge und die respectiven Eisenhütten, Hammerwerke und Hochöfen zu besuchen; sodann gab es im Comptoir Schreibereien, ferner Streitigkeiten zwischen den Arbeitern und deren Familien zu schlichten etc., sodass er oft todtmüde in den Kreis seiner Familie zurückkehrte. — Nachdem ich hier etliche Tage angenehm zugebracht hatte, fuhr ich weiter auf die Aufnahme in dem nördlichen Bezirk des Gouvernements, Birsk genannt, wo ich meine Topographen oft im dichten Walde fand, durch welchen man einen Durchhau (percée) ausführen musste, um mit dem Messtisch und der Kette arbeiten zu können. Hier hatten die armen Topographen oft ein hartes Leben; weit von Dörfern und aller menschlichen Gesellschaft, mussten sie sich mit der einfachsten Kost begnügen und hatten nur ihre Führer und Arbeiter, aus Baschkyren bestehend, um sich. Es geschah selbst manchmal, dass solche die Nacht auf den Bäumen zubrachten, aus Furcht vor den Bären, die in diesen Wäldern hausen. Es ist über-

haupt ein schwerer Dienst, um ein tüchtiger Topograph zu werden, und dieses so nützliche Corps hat auch überall die Anerkennung gefunden, welche es verdient.

Auf meiner Rückreise besuchte ich den reichen Branntweinpächter Victor S. . ., der ein schönes Gut, 140 Werste von Orenburg und 15 Werste von Taschla, besass. Er war ein grosser Lebemann, hatte einen guten Tisch, vortreffliche Weine und war seiner Gastfreundschaft wegen im ganzen Gouvernement bekannt. In seinem Dorfe befand sich eine prächtige steinerne Kirche und bei seiner comfortabel eingerichteten geräumigen Wohnung ein grosser, steinerner Flügel, besonders für seine Gäste erbaut und so eingerichtet, dass 4 bis 5 Familien dort bequem Platz hatten; denn während der Sommerzeit erhielt er zahlreiche Besuche. Auch war er ein grosser Gartenliebhaber, besass Orangerien und Mistbeete; ein krystallheller, schnellströmender Bach durcheilte den geräumigen Garten, und ein erfrischendes Bad winkte in den heissen Tagen des Sommers jedem Besucher entgegen. Schöne und liebenswürdige Töchter erheiterten den geselligen Kreis, und man brachte dort sehr angenehme Stunden zu. Von diesem schönen Gut führt ein Weg durch Wald, Ackerland und Steppe nach

Taschla, zu dem schon früher erwähnten reichen Gutsbesitzer Timachev, welcher hier 120,000 Dessjätinen Land und 3000 Bauern besass. Dessen Wohnung war ein wahres Schloss von drei Stockwerken, aus Stein aufgebaut, mit Flügeln, einem Belvedère und hohen, geräumigen Sälen und Zimmern, weitläufig genug, um zahlreiche Gäste aufzunehmen, an welchen es auch im Sommer nie fehlte. Im Jahr 1849 wohnte ausser meiner Familie noch die des Ingenieur-Obersten von Gerschau bei den freundlichen Wirthen, dessen Gemahlin, Nadeshda Afanàsjewna, eine geborene Tolmatchev, eine Busenfreundin meiner Frau war. — Spazierfahrten oder Promenaden zu Fuss in den anliegenden Wäldern und Thälern, ein vortrefflich eingerichtetes Bad in dem frischen Gebirgsbache; Abends Musik, Gesang und geistreiche Gespräche machten den Aufenthalt in Taschla zu dem angenehmsten.

Unsere Wintervergnügungen, Bälle, Gesellschaften und Liebhaber-Theater hatten ihren Fortgang und brachten uns zum Jahre

1850.

Während des verflossenen Sommers und Herbstes 1849 hatte der Flotten-Kapitain A. Butakov das bisher noch unbefahrene Aral-Meer beschifft und

dessen Küsten aufgenommen; auch die Kaiser-Inseln entdeckt, von welchen die Insel Nicolaï von bedeutendem Umfange ist. Auf derselben fand er viele Antilopen (Saïgak), die sich den Matrosen ohne alle Furcht näherten, denn sie hatten noch nie ein menschliches Wesen gesehen. — Da nun die Erfahrung gelehrt hatte, dass die beiden Schooner Constantin und Nicolaï, ihres Kieles wegen, zur Schifffarth auf dem Aral-See und dem Syr-Darja nicht wohl taugten, wurde Kapitain Butakov von der Regierung nach Mòtala in Schweden geschickt, um den Bau etlicher flachen, eisernen Dampfschiffe und Barken zu überwachen. Diese kleinen Dampfer kamen nun im Frühling 1850 (in Stücke zerlegt) über Petersburg, durch die Wasserverbindungen bis Ssamara und von da auf Rädern in Orenburg an, von wo sie nach dem Fort Ràhim, auch Aralskoje genannt, abgesendet wurden, um dorten zusammengesetzt und vom Stapel gelassen zu werden. Das Aral-Meer wurde dann näher von diesem gebildeten und erfahrenen Flotten-Offizier untersucht, und auch viele Punkte längs der Küsten, sowie auch die Mündungen des Syr- und Amu-Darja astronomisch bestimmt. Meine Aufnahmen in der Steppe und in dem Gouvernement hatten ihren günstigen Erfolg und Fortgang, und ich machte

meine jährliche Besichtigungsreise in die Baschkyrei, während meine Familie die heisse Jahreszeit auch in der Baschkyrei, und zwar im Dorfe Novoje-Ssélko, einem hübschen Gute des General Balkaschin, zubrachte.

Im Laufe des Sommers und Herbstes geschah nichts, was Erwähnung verdiente; nur ein Elephant kam aus Bukhara als Geschenk vom dortigen Emir an S. M. den Kaiser an; derselbe überwinterte in Orenburg, wurde alle Tage spazieren geführt, und wusste bald die Wohnungen zu finden, wo man ihm Zucker und andere Leckerbissen gab. So hielt er auch im Frühling an den offenen Fenstern meiner Wohnung an, legte seinen Rüssel auf das Gesimse und sah die Kinder mit klugen Augen an, welche alsdann nicht ermangelten, demselben ein grosses Stück Zucker oder Weissbrod, oder andere Leckerbissen zu reichen; dann ging er ruhig weiter. Er wurde später zu Fuss, und zwar mit einer Art kurzer Stiefel bekleidet, nach Ssamara gebracht, von da zu Wasser bis in die Hauptstadt und nach Tzarskoje-Ssélò in die Kaiserliche Menagerie. — Wir brachten den Winter 1850/51 mit den gewöhnlichen Zerstreuungen zu; auch etliche Musikkünstler verirrten sich nach dem fernen Orenburg, um daselbst Concerte zu geben; die Bälle

wechselten mit Vorstellungen unseres Liebhaber-Theaters ab, und die Armen der Stadt hatten sich nicht zu beklagen. So endigte das Jahr 1850 mit einem grossen Balle in der Adelsversammlung, mit gegenseitigen Glückwünschen zum neuen Jahre, bei klingenden Champagnergläsern.

1851.

Der Karneval war geräuschvoll, und während der letzten Tage der Butterwoche machte man eine grossartige Schlittenfahrt durch die Strassen der Stadt, bei welcher natürlich eine grosse Barke nicht fehlen durfte, die, auf Schleifen gestellt, mit dem Musik-Corps und mit Gästen besetzt, von 10 Pferden gezogen, die grosse Strasse jubelnd durchfuhr. — Sodann gab es eine Matinée dansante bei General O. . . mit Blinnis (kleinen Pfannkuchen, die nur in der Butterwoche, und gewöhnlich mit Caviar verzehrt werden), sodann eine Vorstellung unseres Liebhaber-Theaters, und endlich einen Ball in der Adelsversammlung mit Souper. — Unser Chef ahnte nicht, dass dieses das letzte Fest war, an welchem er sich betheiligte.

Im März erschien eines Tages ein Feldjäger aus

St. Petersburg, welcher unserm Chef den St.-Annen-Orden, mit Brillanten geschmückt, überreichte und auch ein offizielles Schreiben, durch welches er nach der Hauptstadt als Mitglied des verwaltenden Senats versetzt wurde. — An seine Stelle war von S. M. zum zweiten Mal Graf Peròvsky als General-Gouverneur des Orenburgischen Ländergebietes ernannt. — Die Nachricht von der Abberufung unsers Chef's verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Stadt, und verursachte eine ungewöhnliche Aufregung.

Die Ankunft des Grafen Peròvsky im Mai wurde von den Einwohnern Orenburg's mit Freude vernommen, da er von früher her als ein freigebiger und ritterlicher Chef dem Lande bekannt war; jedoch war er körperlich nicht mehr der frühere Peròvsky, der 100 Werste zu Pferde in einem Ritte zurücklegen konnte, ohne sehr ermüdet zu sein. — Während der neun Jahre seiner Abwesenheit war er kränklich geworden, litt besonders an Asthma, welches ihn seit Jahren verhinderte im Bette zu liegen, er schlief nur sitzend in seinem Lehnstuhl. In den letzten Jahren seines irdischen Daseins war er sogar gezwungen mit Chryosot-Röhrchen in den beiden Nasenlöchern zu schlafen, um sein Asthma möglichst zu vermindern. — Der Graf fand ausser mir, dem General Balkaschin und dem Herrn

V. Swenigoròdsky beinahe niemand mehr von seinen alten Dienern und Bekannten. Er brachte eine bedeutende Anzahl von Adjutanten, neuen Beamten und seinen Arzt mit, sodass die Orenburgische Gesellschaft sich abermals erneuerte, was gewöhnlich bei jeder Ernennung eines neuen General-Gouverneurs geschieht.

Vor seiner Ankunft hierher hatte er schon seinem alten Freund, dem Branntweinpächter Swenigoròdsky, sowie auch seinem früheren Adjutanten, jetzt General Balkaschin, aufgetragen, ihm eine neue Sommer-Katchèvka in der Baschkyrei auszusuchen und die nöthigen Sommerwohnungen bauen zu lassen. Diese wurde in einer reizenden Gegend ausgewählt, etwa 120 Werste nördlich von der Stadt Orenburg. — Wie durch Zauber stiegen 10 bis 12 Cottages verschiedener Grösse aus dem Boden auf, worunter ein Wohnhaus für den Grafen selbst, sodann ein besonders erbauter Speisesaal, sowie Wohnungen für ganze Familien sowohl, als auch für einzelne Personen. In allen waren die nöthigen Möbel und Toilettengegenstände vorhanden. Der Graf zog sogleich hinaus, von etlichen Familien begleitet, welche er zu sich eingeladen hatte, und wer von seinen näheren Bekannten später ankam, war ihm stets willkommen. Es versteht

sich von selbst, dass seine Gastfreundschaft fürstlich war, und niemand von den Gästen hatte je für etwas zu sorgen. Von 7—9 Uhr morgens war im Speisesalon Thee- und Café-Service zum Frühstück aufgestellt, sowohl für die Herren, als auch für die Damen, welche sich nach und nach in einfacher Morgentoilette dort versammelten. — Um 2 Uhr Nachmittags gab eine Glocke das Zeichen zu einem schmackhaften Diner von vier Speisen; Weine und andere Getränke wurden im Ueberfluss gereicht; der liebenswürdige Wirth selbst war jedoch, seiner Gesundheit wegen, sehr mässig im Genusse der Speisen und Getränke. — Nach dem Café zog sich jeder in seine respective Wohnung zurück, nachdem man die Absprache zu einer Spazierfahrt oder einem Ritt in die Umgegend für den Abend genommen hatte. Der Thee wurde entweder abermals im Speisesaal oder in der Wohnung einer der anwesenden Damen genommen, und so vergingen die Sommertage schnell und angenehm. — Der Graf selbst arbeitete sehr viel; alle zwei Tage kamen die höhern Beamten mit ihren Papieren zur Unterlegung und zum Unterschreiben von der Stadt ins Sommerlager. Nicht nur eine regelmässige Post war eingerichtet, sondern auch eine fliegende Post vermittelst Baschkyren-Vedetten zu Pferde, welche

zu vier Mann jede von 10 zu 10 Wersten von Orenburg an bis ins Sommerlager des Grafen aufgestellt waren und die Postpackete und Depeschen im Carrière von Posten zu Posten brachten, sodass von Orenburg aus eine Depesche nach dem Lager des Grafen in acht Stunden Zeit gelangte. — Vor dem Eingang des Sommerlagers befand sich eine Art Hauptwache aus Baschkyren bestehend. Der wachthabende Unteroffizier fragte nach dem Namen und Range des Ankommenden, schrieb beides auf einen Zettel und wies dem Gaste eine Wohnung an. Der Graf sah die Angekommenen dann bei Tische oder beim Thee. — Nachts brannte ein grosses Feuer, aus aufgethürmtem trockenem Holze, am Eingange des Sommerlagers, theils zur Erwärmung der Wache bei den kühlen Nächten, theils als Phare für die Gäste, welche bei Nacht ankamen. Manchmal geschah es auch, dass der Graf seinen Gästen ein Volksfest gab: zahlreiche Baschkyren-Sultane wurden mit ihren Untergebenen eingeladen, welche beköstigt wurden. Da gab es Wettrennen zu Pferde, Ringen, Spazierfahrten im Walde bei Fackelschein, Illumination, Feuerwerk, und auch Baschkyrische Künstler, d. h. Musiker erschienen, und liessen sich auf dem Tchübisgä, einem National-Instrument, hören. —

Erst wenn im Herbst Reif fiel, kehrte der Graf nach Orenburg zurück. — Hier gab er uns den ersten Winter einen prächtigen Ball nebst Nachtessen; auch das Liebhaber-Theater hatte seinen Fortgang, doch entsagte meine Frau nach der ersten Vorstellung ihrer Stelle als Directrice, und ich als Kassirer und Rechnungsführer, weil sie die Nachricht vom Tode ihrer Mutter erhielt, die im November 1851 auf einem ihrer Güter in der südlichen Krimm gestorben war. — Es war also Trauer in unserer Familie, und meine Frau zog sich im Laufe dieses Winters von allen Vergnügungen zurück, und lebte nur der Erziehung der Kinder, die alle vier frisch und gesund heranwuchsen. — Also endigte das erste Jahr der zweiten Verwaltung des Landes unter dem Grafen Peròvsky, während im Laufe desselben meine Aufnahmen in der Steppe und im Gouvernement Orenburg ihren gewöhnlichen Fortgang hatten und rasch vorwärts schritten.

1852.

Im Anfang Mai d. J. fertigte ich von Iletzkaja-Saschtchita aus die alljährliche grosse Karawane

ab, aus Kameelen und Baschkyren-Telega's bestehend, mit Lebensmitteln, Balken, Brettern und hundert andern Artikeln beladen in die Forts der Steppe und am Syr-Darja.

Ausser den Abtheilungen von Topographen, die ich jährlich zur Aufnahme in die Kirgisensteppe schickte, wurden auf Befehl des Grafen Peròvsky vier Topographen mit dem Lieutenant Gòlov von demselben Corps, unter 80 Mann Kosacken Bedeckung vom Fort Ràhim aus, abgefertigt, welche eine Aufnahme längs dem rechten Ufer des Syr-Darja's hinauf bis in die Gegend der Kokanischen Festung Ak-Metchet (weisse Moschée) machen sollten, um mit der Gegend bekannt zu werden, welche jenseits des Forts Khosch-Kurgan (bis wohin Lieutenant Romanòv während meines Steppenzugs von 1841 gedrungen war) für uns noch eine Terra incognita vorstellte. — Diese Recognoscirung war um so nothwendiger, als die Kokaner oft von Ak-Metchet aus Einfälle in unser Gebiet machten, um Vieh und Leute bei den Kirgisenstämmen zu rauben, die unter russischem Schutze standen.

Lieutenant Gòlov nahm das rechte Ufer auf eine Entfernung von 270 Wersten von Ràhim aus, auf; als er jedoch noch 80 Werste von der Festung Ak-Metchet entfernt war, schickte der Kommandant

derselben eine Art Deputation an Lieutenant Gòlov, welche ihn aufforderte, nicht weiter vorzudringen, sondern augenblicklich zurückzukehren, im Gegenfalle man denselben dazu mit Gewalt zwingen werde. — Da nun wirklich sich Kokanische Reiterhaufen in der Ferne zeigten, und Gòlov weder den Befehl, noch die Mittel hatte, Feindseligkeiten mit den Kokanern anzufangen, so kehrte er nach Ràhim zurück und sandte seinen Rapport über das Vorgefallene an den Grafen Peròvsky. — Letzterer hatte nun die Absicht, jemanden mit einem stärkeren Convoï in diese Gegend zu schicken, um solche aufnehmen zu lassen, und seine Wahl fiel auf mich. Er schlug mir also vor, mich nach Ràhim zu begeben, gab mir Vollmachten mit, so viel Truppen, Kosacken und Geschütz, sowie auch die nöthigen Kameele und Transportmittel von dem dortigen Kommandanten zu fordern, als ich für gut befand, und so zu handeln, dass die ganze Expedition einstweilen ein Geheimniss zwischen ihm, mir und dem Chef des Generalstabes bleiben sollte. —

Gerade zu derselben Zeit machte ich die nöthigen Vorbereitungen, meine Frau mit den Kindern in die südliche Krimm abzufertigen, wo deren Gegenwart zur Theilung der mütterlichen Güter unter den Schwestern nöthig war. Ich benutzet

nun diesen Umstand, um auch heimlich Vorbereitungen zu meiner Abreise zu machen, indem ich meiner Frau versicherte, nach deren Abreise in die Krimm meine jährliche Rundreise, um die Aufnahmen zu besichtigen, unternehmen zu wollen. — Dieselbe ahnte also nichts von meiner Unternehmung; um so weniger, als ich ihr später Briefe mit fingirten Daten und Städten, wie Troïtzk, Slatoùst etc. nach der Krimm sandte. — Sie reiste den 1. Juni mit vier Kindern, begleitet von einer Gouvernante, einem Kammermädchen, einem Kutscher und einem Kosacken-Unteroffizier über Uralsk, Wolsk, Ssaràtov, Tzaritzin, Nowo-Tcherkàsk, Rostov, Melitòpol, Perekòp und Simpheròpol nach den mütterlichen Gütern, an der Alma, Katcha und Tchernaja gelegen, ab; fuhr Tag und Nacht durch, und legte die bedeutende Entfernung von 2750 Wersten in 18 Tagen zurück.

Ich empfing unterdessen meine Instructionen und reiste den 6. Juni, nur von einem Schreiber und einem Topographen-Offizier begleitet, nach Orsk ab, kam den 7. in Orsk an, nahm beim dortigen Kommandanten einen Convoï von 12 Kosacken und fuhr in einem leichten Reisetarandass, von obigen Personen, einem Koch und Bedienten begleitet, in die Steppe hinein, indem ich der grossen

Strasse folgte, welche in die Forts führte. Den 10. kam ich nach Karabutak, einem neuen 1848 gebauten kleinen Fort, auf einer Anhöhe gelegen, besichtigte dasselbe, sowie auch die Umgebung, wechselte meinen Kosacken-Convoï, kam den 14. in Uralskoje, meiner Schöpfung, an, das ich in einem guten Zustande fand, besah mir dasselbe, sowie auch die Bewässerungskanäle, wechselte abermals den Convoï und setzte den 15. meinen Weg durch die Sandwüste Kara-Kum nach Süden fort. — Hier begegnete ich der grossen Karawane, die jährlich aus Orsk auszog, um die Lebensmittel auf ein Jahr, nebst den Wechsel-Garnisonen in die Forts zu bringen, und kam den 20. in dem neuen Fort Ràhim (Aralskoje) an, welches, auf einem Vorgebirge gelegen, eine bedeutende Ausdehnung hatte. — Der Kommandant desselben, Major Engmann, ein alter Bekannter von mir, empfing mich mit offenen Armen, ebenso auch seine Frau. — Ich sah mir das Fort an, die Kasernen, das Hospital mit Dächern von Eisenblech und mit gedielten Fussböden etc. und fand alles in vortrefflichem Zustande. — Ich hatte dem Major meine Instruction übergeben, und er bereitete mir unter der Hand die nöthigen Lebensmittel und andere Bedürfnisse vor; ich musste aber warten, bis die grosse Karawane und die

Wechsel-Garnison ankam. Einstweilen besuchte ich den 22. die Küchengärten der Garnison, am rechten Ufer des Yaxartes gelegen, und durch künstliche Bewässerung befeuchtet; machte eine Spazierfahrt auf dem Strom und besah mir die Umgebung des Forts. Den 24. und 25. kamen die Truppen und die Karawane an. Einstweilen machte man mir die Honneurs und bot mir selbst die Ueberraschung eines Liebhaber-Theaters. Währenddem hielt ich 125 Kameele zurück, die ich von deren Eigenthümern auf zwei Monate miethete, und fuhr dann den 27. zu Wasser nach dem niedlichen Fort Koss, Aral, am Ausflusse des Syr-Darja in das Aral-Meer gelegen, wählte mir den Lieutenant Bogdanowitch, der das Fort befehligte, als Chef meiner Infanterie aus, sowie auch 20 seiner besten Schützen und fuhr in einer grossen Barke ins Meer hinaus, um die bedeutenden Störfischereien zu besichtigen. Wir fanden fünf Störe an den Angeln hängen und nahmen solche mit uns. — Den 28. kehrte ich theils zu Wasser, theils zu Lande nach Ràhim zurück, machte den 29. Schiessübungen mit den Wallflinten, den Mörsern à la Cochorne und den Congrève'schen Raketen, und am 30. besichtigte ich die Truppen, welche mich begleiten sollten. Es waren in allem 125 Mann Fussvolk, 200 Uralische Kosacken, 3 Ge-

schütze (3-, 6- und 10-Pfünder) mit der nöthigen Mannschaft, 10 Baschkyren-Telega's und 125 Kameele mit deren Führern; endlich eine Budarka (kleines, leichtes Boot) zum Ueberschreiten der Flüsse. Dieses kleine Detachement konnte wohl im Nothfall einen Handstreich ausführen, aber nichts Ernstes unternehmen. Wir waren mit Lebensmitteln auf 30 Tage versehen.

Den 3. zogen die Leute um 4 Uhr morgens mit Gesang und Tambourin's aus; der Weg war staubig und wir hatten einen heftigen Wind. Ich verfolgte meinen früheren Weg von 1841 bis nach dem Ueberfahrtspunkt Maïlibasch, wo wir den 5. ankamen. Die letzte Etappe von 33 Wersten durch den südlichen Theil der Wüste Kara-Kum, ohne Wasser bei 30° Réaumur im Schatten, war sehr ermüdend; etliche Soldaten wurden ohnmächtig; aber bei unserer Ankunft um 1 Nachmittags am Syr-Darja fanden wir für Pferde und Kameele eine gute Weide, und die Soldaten und Kosacken erquickten sich durch ein erfrischendes Bad im Flusse. Von hier aus verfolgte ich meinen Weg längs dem Syr-Darja hinauf, machte bei grosser Hitze fünf starke Tagemärsche, liess das schon früher von uns zerstörte kokanische Fort Khosch-Kurgan rechts auf einer Insel liegen und lagerte den 12. bei dem

See Kara-Kul. — Hier wohnte ein sogenannter Kirgisischer Heiliger, Maral-Ischam genannt, welcher schönes Vieh und Weiden besass, mir aber sehr verdächtig erschien, denn er war den Kokanern zugethan. Gern hätte ich denselben aufgehoben und mit mir geführt, allein die mich begleitenden Kirgisen hatten eine heilige Scheu vor demselben, und würden sehr ungehalten darüber gewesen sein. Wir kamen jetzt in die Region der Mücken, von welchen uns Millionen umschwärmten. Maral-Ischam trug einen grossen Mückenwedel aus einem Pferdeschweif verfertigt, um sich beständig ihrer zu erwehren; wir hatten viel von ihnen auszustehen, denn bei jedem Schritte, welchen die Infanterie in dem hohen Grase that, tauchten Millionen Mücken daraus auf.

Den 13. verliessen wir um 3 Uhr Morgens unser Lager, setzten 5 Werste weiter über einen Arm des Sees Kara-Kul vermittelst einer Furth, und gingen durch eine sandige Ebene, theils mit Schilf, theils mit Tamarisken-Gebüsch bedeckt, und nach zurückgelegten 23 Wersten lagerten wir beim beinahe ausgetrockneten See Ak-tchuï, bei einer Hitze von 28° im Schatten. Der Himmel bewahrte mich und meine Truppen heute gnädig vor einem furchtbaren Unglück, welches durch den Blödsinn eines

Baschkyren hätte geschehen können. Auf zwei Baschkyren-Telegas wurden nehmlich vier Fässchen Pulver, von 3 Pud jedes, in Matten eingepackt, und zum Sprengen von Festungsmauern bestimmt, geführt. — Diese Telegas fuhren dicht hinter den Geschützen her und waren der besonderen Aufsicht des Artillerie-Lieutenants Romyschevsky anvertraut. Es war streng verboten worden, in der Umgegend dieser Telegas zu rauchen. Nun geschah es heute, dass dieser Offizier etwas bei der Nachhut zurückblieb, als ein Geschütz bei der Durchfahrt der Furth des Ala-Kuls im Schlamme stecken blieb. Ein Baschkyre benutzte dessen augenblickliche Abwesenheit von den übrigen Geschützen und den Pulverwagen, um sich gemüthlich ein Pfeifchen anzuzünden. Kaum hatte er aber die ersten Züge gethan, als Lieutenant Romyschevsky schon mit dem verspäteten Geschütze angetrabt kam; der dumme Baschkyre, in der Angst, ertappt und streng bestraft zu werden, versteckte seine Pfeife eiligst in die Matte, in welcher das Pulverfass eingepackt war, in seinem Blödsinn nicht ahnend, welches grässliche Unglück er hätte anrichten können. Zum Glück bemerkte Lieutenant Romyschevsky sogleich den feinen Rauch, der aus der Matte aufstieg, riss die Pfeife heraus, zerbrach sie in Stücke und goss

augenblicklich Wasser aus seiner Feldflasche auf die Matte, so dass alle Gefahr beseitigt war. — Den blödsinnigen Baschkyren aber liess ich im Lager tüchtig durchprügeln und als Arrestanten bei der Nachhut bewachen.

Vom 14. bis zum 17. machten wir starke Tagemärsche bei einer Hitze, welche bis 31⁰ Réaumur im Schatten stieg, und zwar längs dem Kara-Ussjäk, einem Arme des Syr-Darja, dicht mit Schilf bewachsen, in welchem wilde Schweine und auch Tiger hausen. Wir lagerten an dem Ost-Ufer des Sees Babystin-Kul und nahe am Kara-Ussjäk. — Hier fing die Aufnahme wieder an; denn das kleine Detachement vom Lieutenant Gòlov war mit den Topographen bis in diese Gegend gekommen, als dasselbe durch die Kokaner zum Umkehren gezwungen wurde.

Den 18. machten wir 23 Werste zwischen Sandhügeln, mit Saksaûl- und Tamarisken-Gesträuch bedeckt; der Boden war von tiefen Einschnitten und Kanälen durchfurcht, und als wir an die Stelle Bisch-Aryn (die fünf Kanäle) genannt kamen, fanden wir die Kanäle voll Wasser. Vier davon konnten wir durchwaten; bei dem fünften angekommen, dessen Breite mit dem des Uralflusses bei Orenburg zu vergleichen war, wollte ich denselben an der Spitze

meiner Vorhut gleichfalls durchwaten; mein Pferd fiel aber sogleich bis beinahe an den Hals in's Wasser, derselbe konnte also nicht durchwatet werden. — Während ich nun nachdachte, was hier zu thun sein, sah ich einen Kirgisen aus der Steppe her dem jenseitigen Ufer zulaufen, der sich, bekleidet wie er war, ins Wasser stürzte, es mit mächtigen Armen durchschwamm und mir berichtete, dass er aus der Gegend von Akmetchet käme, wo man von meiner Annäherung schon durch den Pseudo-Heiligen Maral-Ischam erfahren und eine Gesandtschaft an mich abgeschickt habe, um zu erforschen, was der eigentliche Zweck meines Steppenzuges sei. — Er sagte mir ferner, dass dieser Kanal durch das heftige Steigen des Syr-Darja mit Wasser angefüllt, jetzt keine Furth hätte, eine ausgenommen, durch welche nur Kameele passiren könnten, und er wolle mir dieselbe zeigen, und mich nach Akmetchet begleiten, — indem er hinzufügte, dass er vom Stamme der Yapastzen sei und Taïpè heisse; dass er mit seinen Landsleuten sehr von den Kokanern tyrannisirt und bedrückt würde, und alle dortigen Kirgisen mit der Hoffnung erfüllt wären, dass die Russische Regierung sie von ihren Bedrückern befreien würde.

Während dem war mein Detachement an dem

Ufer des Bisch-Aryn's angekommen; ich liess sogleich die Kameele abladen, schickte dann alle Kosacken, mit Sicheln versehen, in die Nähe des Wassers, um aus dem überreichen hohen Schilf, welches die Ufer des Kanals bedeckte, Bündel zu schneiden. Aus diesen wurden dann eine Art von Faschinen gebunden, die mit Stricken vereint, ein Floss, von den Kirgisen Sal genannt, bildeten, welches denselben dazu diente, um mit ihren Familien, Schafen und Effecten über den Syr-Darja zu schwimmen, und aufs andere Ufer überzusetzen. — Solcher grossen Sals wurden in einer Stunde drei oder vier verfertigt, auf welchen sogleich der Uebergang über den Bisch-Aryn begann. Man fing mit dem Sattelzeug und der Artillerie an, die Pferde schwammen, von nackten Kosacken angetrieben, durch den Strom; währenddem die Kameele, jedes mit einem Proviantsack auf seinen Höckern, auf welchen noch ein Soldat mit Tournister, Flinte etc. sass, bis über den Bauch ins Wasser stiegen, um durch die angezeigte Furth ihren Weg nach dem jenseitigen Ufer zu finden. — Die Scene dieses Ueberganges war malerisch, und einer meiner Topographen zeichnete mir zwei Croquis davon, welche ich wie ein theures Andenken noch jetzt bewahre. Das Wiehern und Schnauben der Pferde beim

Durchschwimmen des Stromes, das Geschrei der Kameele, das Brüllen der Schlachtochsen während dieser Operation, so wie auch das laute Zurufen und Antreiben der Kosacken und Soldaten, und deren Gelächter, als ein Infanterist vom Kameel herunterfiel und ein unfreiwilliges Bad nahm, alles dieses machte meinen Uebergang über diese Gewässer unterhaltend. — In zwei Stunden war alles vollbracht, und ich fuhr mit meiner einzigen Budarka zuletzt hinüber, nachdem mir die oben erwähnten Kokanischen Deputirten während meiner Ueberfahrt entgegen gekommen waren. Diese bestanden aus vier Personen, worunter ein Bukharischer Kaufmann, doch liess ich sie bei den jetzigen Umständen gar nicht vor, und befahl, sie mit uns zu führen. — Mein Nachtlager befand sich heute am östlichen Ufer des Bisch-Aryn, mitten unter Schilt und Wiesen.

Den 19. Juli setzte ich meinen Marsch über Sandhügel fort, musste aber einen grossen Umweg machen, um den Ueberschwemmungen des Syr-Darja's aus dem Wege zu gehen. Der Yapastze Taïpè führte mein Detachement; wir mussten uns den Weg durch einen Wald von hohem Dornengesträuch bahnen, in welchem sich nur ein enger Fusspfad, von zahlreichen Vertiefungen und trockenen

Kanälen durchschnitten, befand, was den Marsch der Colonne ausserordentlich erschwerte und dieselbe sehr ausdehnte. — Nachdem wir uns endlich aus dem Dornengestrüppe herausgewunden hatten, wobei die Artillerie die grösste Mühe hatte zu folgen, denn Sapeure mit Hacken und Schaufeln mussten der Vorhut vorausgehen, um den engen Fusspfad zu ebnen, — überschritten wir abermals Sandhügel und bebaute Felder, von zahlreichen Bewässerungskanälen durchschnitten. — Jetzt sahen wir endlich von weitem das berüchtigte Akmetchet, und nachdem wir also auf diesem weiten Umwege an 25 Werste zurückgelegt hatten, lagerte ich mich, die Festung umgehend, der östlichen Façade des Forts gegenüber, gegen 200 Faden von derselben entfernt. —

Akmetchet war 1852 ein grosses doppeltes Fort, bestehend aus einem grossen Parallelogramm, dessen lange Seiten über 100 Faden Ausdehnung hatten, mit einem Wassergraben umgeben. Die äusseren Mauern waren etwa 9 bis 10 Fuss hoch und aus an der Sonne getrockneten Ziegeln oder aus Thonerde erbaut; längs deren inneren Seiten waren zahlreiche Buden und andere Gebäude, auch aus Thonerde aufgeführt, welche Krämerbuden, auch Stallungen und Magazine enthielten. — Die äussere

Mauer war crenelirt. — In der Mitte des Parallelogramms befand sich die Citadelle, auch aus einem Parallelogramm bestehend, mit über vier Faden hohen, dicken crenelirten Mauern, an deren vier Ecken runde Thürme sich hervorspringend befanden, welche die Mauern der Citadelle bestrichen (flanquirten). Dieselbe war auch von einem tiefen Graben umgeben. Das Thor der äussern Festung war offen, und ich sah im innern Hofe derselben grosse Haufen von gekneteten Thonklumpen aufgespeichert, so wie auch eine Reihe solcher Klumpen (Mottes en terre glaise) längs der Krone der Brustwehr der Citadelle auf den Mauern hingelegt; wahrscheinlich, wie ich mich später leider selbst überzeugte, um sie auf die Köpfe der anstürmenden Feinde fallen zu lassen. Genannte Thonklumpen dienten auch, um schnell Nothmauern, Traversen etc. auszuführen, oder Thore eiligst von innen zu verrammeln.

Nachdem ich mein Lager eingenommen, nahm ich mir, während die Leute sich ausruhten, zwanzig Kosacken mit ihrem Jessaùl (Rittmeister) Burènin, und ritt um die Festung herum, und zwar auf eine Entfernung von etwa 20 bis 25 Faden. — Da ich die mir zugeschickte Deputation im Lager zurückhielt, so wusste die Garnison und

deren Chef nicht, in welcher Absicht ich hierher gekommen war, und sie liessen mich also meine Rekognoszirung ruhig vollenden; doch sah ich deutlich durch die Schiessscharten der äussern Mauer hindurch Flintenläufe blinken, und die Garnison schien aufs Aeusserste gefasst zu sein. — Ich überzeugte mich indessen, dass die Aussagen des gefangenen Commandanten des Forts Khosch-Kurgan, Mursa-Rahim, den ich vierzehn Tage vorher in dem Fort Aralskoje gesprochen hatte, sich bestätigten, und dass es mir schwer, wenn nicht unmöglich sein würde, eine solche Festung, wie das damalige Akmetchet, mit meinem kleinen Detachement durch einen Handstreich zu nehmen; — allein den mir gegebenen Befehlen gemäss, musste ich es wenigstens versuchen. — Ich schickte also durch den von mir zurückgehaltenen Bukharischen Kaufmann Kasak-Bey ein Billet in tatarischer Sprache an den Commandanten des Forts, in welchem ich denselben von dem mir gegebenen Auftrag unterrichtete und ihn einlud, die Festung zu verlassen und mit seiner Garnison unbehindert nach Turkestan abzuziehen. Batyr-Bassa, der Commandant, antwortete mir, ich sollte ihm vier Tage Zeit geben, sich zu besinnen; er erwartete jedoch Hilfe von Taschkent her und wollte nur Zeit gewinnen, während ich demselben

nur sechs Stunden gewährte, um meinen Vorschlag anzunehmen. Um Mitternacht vom 19. auf den 20. schickte ich etliche Kugeln und Granaten in die innere Festung, um die Garnison, welche, wie man mich versicherte, aus 200 Mann bestand, einzuschüchtern; aber die Kokaner erwiderten sogleich meine Schüsse mit Kugeln aus ihren dreipfündigen Falkonetten, die auf der Brustwehr der vier Faden hohen Citadelle aufgestellt waren; daher flogen ihre Kugeln über mein Lager hinweg, und nur ein Kosack wurde leicht verwundet. Hätte ich mich weiter ab von den Mauern Akmetchets gelagert, so hätten die kokanischen Kugeln (von Eisen mit Blei umwickelt) in das Lager eingeschlagen. Während der hellen Mondnacht sah ich, wie die Kokaner das äussere Thor der Festung schlossen, um es, wie sich später herausstellte, von innen mit Thonklumpen zu verrammeln.

Am 20. Juli, am Tage des heiligen Ilja (Elias), stellte ich mit Tagesanbruch meine zwei kleinen Sturmkolonnen, jede von 100 Mann, auf; als Reserve dienten 100 berittene Kosacken, und ungefähr 40 Mann blieben als Bedeckung in dem schon halb vom Wasser umringten Lager zurück. Während die Leute Faschinen aus Schilf banden, um solche beim Anlauf in den Graben zu werfen, setzte ich mich auf eine Patronen-

kiste nieder, ohnweit der drei Geschütze, welche vor der Fronte meines Lagers aufgestellt waren; um mir die Festung noch einmal genau anzusehen und die Richtung zu bestimmen, welche mein Häuflein Stürmender zu nehmen hatte. — Indem ich so dasass, schlugen Flintenkugeln links und rechts neben mir in die Erde; ich war also die Zielscheibe der kokanischen Schützen geworden. Eine Kugel prallte ganz dicht neben mir an der Patronenkiste ab, und ich überzeugte mich, dass es eine Thonkugel gewesen war. — Nachdem ich alles bereit zum Sturm fand, liess ich durch den Artillerie-Lieutenant Romyschevsky durch etliche wohlgezielte Schüsse die Falkonette auf den Zinnen der Mauer demontiren, dann das verrammelte hölzerne Thor der äussern Mauer durch etliche Kugeln einschlagen, sowie auch die Crenelirung der anliegenden Mauern vernichten, und führte meine zwei kleinen Colonnen zum Sturm. — Lieutenant Bogdanowitsch durchwatete den Graben mit seinen Soldaten und überstieg die äussere Mauer, indem die vordern Soldaten mit Hacken und Beilen eine kleine Bresche in die Thonmauern machten; während der Jessaûl Burénin mit seinen Uralischen Kosacken über das zusammengeschossene Thor in die äussere Festung eindrang, und nach kaum 10 Minuten Zeit war

dieselbe in unsrer Gewalt. Durch diesen ersten Erfolg erhitzt und ermuthigt, stürzten sich Kosacken und Soldaten, ohne meine Befehle zu erwarten, auf die Citadelle selbst, welche auch von einem Graben umringt war, durchwateten denselben, hieben mit ihren eisernen Hacken Vertiefungen in die 30 Fuss hohen Thonmauern, um aus Mangel an Sturmleitern selbige zu erklettern. Aber die Kokaner, die wie alle Asiaten überhaupt, hinter Mauern tapfer und ausdauernd sind, warfen die oben erwähnten Thonklumpen auf die Stürmenden herunter, schossen auch aus den Schiesssscharten der Citadelle. Die Stürmenden stürzten sich auch theils auf das Thor der letzteren; aber die Kokaner hatten in der vergangenen Nacht eine noch ganz feuchte dicke Mauer (traverse) aus den in Masse vorhandenen Thonklumpen aufgeführt, welche das Thor der Citadelle maskirte, und nur einen schmalen Pfad auf beiden Seiten der genannten Mauer zum Thore übrig liess. — Ich liess also zwei Geschütze in die äussere Festung führen, sie etwa 15 Faden vor der Traverse aufstellen und versuchte die letztere zusammenzuschiessen; allein die Kugeln drangen wie in weiche Seife in diese Thonmauer ein, blieben stecken, und selbst 10-pfündige Granaten machten durch ihr Zerplatzen in der Traverse wenig Wirkung.

Die Uralischen Kosacken machten einen letzten Versuch; während der Pulverdampf der Geschütze die umliegenden Gegenstände verhüllte, stürzte sich ein halbes Dutzend Wagehälse mit brennenden Schilfbündeln zwischen die Traverse zum innern Thore hin, um dasselbe anzuzünden, es gelang ihnen auch, obgleich die Hälfte dieser Tapfern ihre Kühnheit mit dem Tode oder schweren Wunden bezahlte. Das Thor flammte auf, meine Soldaten erhoben ein Jubelgeschrei, aber die Kokaner gossen Wasserströme aus ihren über dem Thore versteckten Schiessscharten in die Flamme, und somit misslang auch dieser letzte Versuch; denn ohne Bresche oder hohe Sturmleitern war es unmöglich, diese Citadelle mit ihren 30 Fuss hohen Mauern zu nehmen. Während des Sturmes waren an 10 Menschen erschossen und an 40 verwundet worden. Lieutenant Romychevsky erhielt eine Kugel in den Unterleib, welche aber glücklicherweise nur streifte; ich selbst erhielt einen Schuss durch die Mütze; die Kugel riss ohnweit der linken Schläfe die sammetne Besäumung der Mütze weg; einen viertel Zoll näher, und die Kugel hätte mir das Lebenslicht ausgeblasen. — Die Hitze war drückend; ich liess also die braven Krieger sich zurückziehen; doch nahmen sie unter den feindlichen Kugeln ihre todten und



Lith. v. P. Rohrbach

Druck v. J. Hesse, Berlin

verwundeten Kameraden mit. Die äussere Festung hielt ich besetzt und liess sie nach Sonnenuntergang in Brand stecken. Alle Gebäude, Magazine, Buden, Stallungen etc. wurden ein Raub der Flammen, und das brennende Akmetchet mit seiner hohen Citadelle in der Mitte, an deren weissen und grauen Mauern sich die Flammen und Rauchsäulen abspiegelten, gab einen furchtbar schönen Anblick; auch von diesem besitze ich ein Croquis. —

Ich war natürlich sehr niedergeschlagen, dass es mir nicht gelang, die Citadelle zu nehmen, und somit den Bedrückungen und Beraubungen unserer Kirgisen ein Ende zu machen; allein, ich war so zu sagen der erste russische Pionnier, welcher in diese Gegend vordrang. Man hatte bis jetzt nur dunkle Begriffe von dem durchschnittenen Terrain und dem Baue der Kokanischen Festungen oder Forts. — In Europa vertheidigt gewöhnlich die Garnison die ihr anvertraute Festung; hier in Asien findet das Gegentheil statt; hier beschützt die Festung ihre Garnison, die hinter den hohen dicken Thonmauern in völliger Sicherheit ist, und die Belagerung von Herat im Jahr 1838 überzeugte mich schon, dass die Vollkugeln und Granaten in den dicken Thonmauern verschwanden, ohne grossen Schaden anzurichten; man müsste denn, wie vor

Hérat, eine Breschbatterie von etwa zwanzig schweren Geschützen zu seiner Verfügung haben, um in diese dicken Thonmaúern Bresche schiessen zu können. — Wenigstens hatte ich, meinen Vorschriften gemäss, es gewagt, wenn auch ohne völligen Erfolg, einen Handstreich auf die Feste Akmetchet zu unternehmen, und die Kokaner erhielten einen Vorgeschmack von der Tapferkeit und Energie unserer braven Krieger.

Während der Nacht vom 20. auf den 21. stieg das Wasser des Syr-Darja's noch höher, und riss die Brücke über den Hauptbewässerungskanal weg, welcher sich im Rücken meines Lagers befand und über den ich meinen Rückzug nehmen musste. Ich liess also mit Tagesanbruch einen Damm aus kokanischen Booten, die ich am Einfluss des Syr-Darja's in den Kanal versenken und dann mit Thonsäcken verstopfen liess, aufführen, um das Wasser im Kanal zu verringern, und dann die Brücke nothdürftig wieder herstellen. Einstweilen nahmen meine Topographen die Umgegend auf, sowie auch den Weg weiter den Syr-Darja hinauf, fanden aber die Ebene theils überschwemmt, theils mit dichtem Gesträuche bedeckt, sodass das Resultat der Aufnahme nur ein geringes war. — Wald mit hohen Bäumen findet man nicht in dieser Gegend, desto mehr Ta-

marisken-Gesträuche und Ssaksaùl, sowie auch Schilf.

Den 23. zog ich mich langsam vom Fort Akmetchet zurück; die Besatzung verhielt sich ganz ruhig und liess mich ohne Hinderniss abziehen, denn sie war durch den kühnen Angriff von unserer Seite tüchtig eingeschüchtert worden und sollte es später noch mehr werden. — Meine schwer Verwundeten wurden auf Baschkyren-Telega's oder auf Tragbahren von den Soldaten und Kosacken fortgeführt; ich ging den nehmlichen Weg wieder zurück, fand aber die ganze Gegend noch mehr unter Wasser gesetzt, sodass das Detachement ganze Werste lang bis über die Kniee und selbst höher durch's Wasser waten musste, und ich genöthigt war, grosse Umwege zu machen, um trockenes Land zu finden. Mein Pferd stürzte selbst einmal während dieses beschwerlichen Marsches in eine mit Wasser bedeckte Vertiefung, sodass ich bis an den Hals ins Wasser fiel, und somit ein unfreiwilliges Bad nahm, was aber bei der furchtbaren Hitze keine Folgen hatte. An dem Kanal Bisch-Aryn angekommen, vollzog ich meinen Uebergang auf die frühere Weise; doch dauerte er etwas länger, denn ausser meinem Detachement setzten auch alle Kirgisen, welche zu dem Aoùl meines Führers

Taïpè gehörten, mit Frauen, Kindern und ihrem Vieh über diesen Strom, um sich den Bedrückungen und jetzt der Rache der Kokaner zu entziehen, und ich sah kleine Kinder, welche, nackt und den glühenden Sonnenstrahlen ausgesetzt, ruhig auf den langsam daherschreitenden Kameelen schliefen. Ich erwählte eine etwas erhöhte, ringsum von Wassermassen umgebene Gegend, um mein Lager aufzuschlagen, und gab den ermüdeten Truppen, sowie besonders meinen Verwundeten einen Rasttag, während dessen die Leute ihre Kleider, Weisszeug etc. waschen und repariren konnten, und ich meinen Bericht an den Grafen Peròvsky ausfertigte. Die Hitze stieg den 24. Juli bis auf 35⁰ im Schatten. Der Schweiss fiel in grossen Tropfen auf das Papier meines Berichtes, und die Topographen hatten Mühe, den in der Eile aufgenommenen Plan von Akmetchet nebst Umgegend ins Reine zu zeichnen.

Den 25. sandte ich meinen Courier nach Orenburg ab, und das Detachement verfolgte seinen früheren Weg, nur mit grossen Umwegen, um den Ueberschwemmungen des Yaxartes auszuweichen. Taïpè mit seinem Aoûl folgte täglich meinem Truppentheil, und ich theilte meine Lebensmittel mit diesen armen Leuten, die theils in Lumpen gehüllt, dem Hunger und dem Elend preisgegeben

waren. — Den 31. lagerte ich mich an dem rechten Ufer des Kara-Ussjäk, wo ich mir eine bequeme Stelle als Uebergangspunkt auswählte, denn es handelte sich jetzt darum, die Forts Khosch-Kurgan, Tchim-Kurgan, auf der Insel von den beiden Armen des Syr-Darja gebildet, gelegen, sowie auch Kumysch-Kurgan, am Kuwan-Darja (einem dritten Arme des Yaxartes) gelegen, zu zerstören und diese Kokanischen Räubernester dem Erdboden gleichzumachen. — Zu diesem Zwecke sandte ich in meiner einzigen Budarka eine Anzahl Soldaten mit Spaten, Hacken und einem Fass Pulver versehen, sowie auch Lieutenant Bogdanowitch mit zwei Sapeuren nach der Insel hinüber, um das verlassene Fort Khosch-Kurgan zu zerstören und in die Luft zu sprengen, während ich mein Lager absteckte und meine Truppen in zwei Abtheilungen theilte. — Dann liess ich die Leute ruhen und abkochen, und begab mich selbst nach der Insel, um der Zerstörung des kokanischen Forts beizuwohnen. — Alle diese Forts waren auf gleiche Weise erbaut; ein längliches Viereck, aus hohen, dicken Lehmmauern bestehend, oben crenelirt, an den vier Ecken von vier runden mit Schiessscharten versehenen Thürmen flankirt, alles von einem mehr oder weniger tiefen Graben umgeben. — Der Eingang dieses

Forts war am rechten Ufer des Jamàn-Darja's gelegen, sodass man diesem Thore nur von der Wasserseite aus beikommen konnte, was eine Erstürmung desselben sehr erschwert hätte. Das Innere des Forts bestand aus Lehmhütten für die Garnison, Stallungen für die Pferde, und einigen grösseren Wohnungen für den Kommandanten des Forts und für die Offiziere oder Beamten; alle schmutzig, ohne Fenster und mit flachen Dächern. — Die Soldaten steckten alles Holzwerk und Schilfgeflechte an, zerstörten den obern Theil der Mauern, und nun wurde je eine Mine auf jeder Seite des Forts gebohrt, jede mit 30 Pfund Pulver geladen, und dann alle auf einmal angezündet. Nach einer halben Minute fanden vier Explosionen statt; eine furchtbare Staub- und Rauchwolke erhob sich, grosse Massen Lehmstücke wurden in die Luft geschleudert, und als sich der Staub und Rauch verzogen hatte, blieben vom Fort nur ein Haufen Ruinen übrig und etliche geborstne Mauern.

Die Hitze war heute wieder auf 31° im Schatten gestiegen; während nun das Zerstörungswerk des Forts vor sich ging, liess ich Lebensmittel und etliche Kibitken über den Kara-Ussjäk nach der Insel bringen. Dieser Arm des Syr-Darja's ist reissend, hat klares Wasser, da es auf einer grossen

Ausdehnung durch dichtes hohes Schilf fliesst und dadurch abgeklärt wird, währenddem das Wasser des Jamán-Darja eine trübe, schmutzig gelbe Farbe hat. — Freitag, den 1. August, überschritt die Hälfte meines Detachements den Kara-Ussjäk, und zwar wieder auf Schilfflössen (Sal's); die Pferde, Kameele, das Schlachtvieh, die Kosacken und die Soldaten durchschwammen den Strom, währenddem zwei Geschütze mit der nöthigen Munition, Gewehre, Waffen und Kleidungen, sowie auch Sattelzeug, auch auf Schilfflössen oder vermittelst meiner Budarka über den schnellfliessenden, tiefen Kara-Ussjäk gebracht wurden. Der Jessaùl Burènin bewachte mit 100 Kosacken, 50 Soldaten und einer Kanone das Lager, die Lebensmittel und die Verwundeten, die sich alle erhielten. — Ich gab dem genannten Rittmeister strenge Verhaltungsbefehle und Vorsichtsmassregeln für die Zeit meiner Abwesenheit, nahm Abschied von meinen hier zurückgelassenen braven Leuten, welche bedauerten, an meiner bevorstehenden Expedition nicht Theil nehmen zu können, und setzte Abends über den Kara-Ussjäk, um in der Mitte meines neuen Lagers zu bivouakiren; nahm aber erst ein erfrischendes Bad in den kühlen, klaren Wellen des genannten Stromes.

Den 2. August machte ich mich früh auf den

Weg, legte 36½ Werste über eine Ebene, aus Lehmerde bestehend, von vielen trockenen Kanälen durchschnitten, welche eine vormalige Landeskultur andeuteten, zurück, und lagerte an dem rechten Ufer des Jamàn-Darja, der seine trüben Wellen in vielen Krümmungen durch die weite Steppe wälzt. — Wir hatten eine vortreffliche Weide für unsere Pferde, und die Aussicht vom Lager auf die Umgegend und das jenseitige Ufer des Jamàn-Darja's war sehr pittoresk. — Wir vermieden alles Geräusch, sowie auch das Anrufen der Soldaten während der Nacht, um unseren Marsch wo möglich zu verheimlichen.

Den 3. legte ich 26½ Werste durch die nehmliche Lehmebene (terrain argilleuse) zurück wie gestern, sodann über Sandhügel mit Tamarisken bedeckt; ich ging an dem Hügel mit dem Grabmal Kuk-tundi vorbei, und machte Halt 10 Werste von dem Fort Tchim-Kurgan. Von hier aus schickte ich 25 Uralische Kosacken mit dem Fähnrich Ossipov nebst meinem Dragoman Ossmolovsky und etlichen meiner Kirgisen voraus, um zu erforschen, ob das genannte Fort eine Garnison hätte, und im Fall es nicht von den Kokanern verlassen wäre, solches zu umzingeln, und niemand herein- oder herauszulassen. Diese Vorsichtsmassregeln von meiner Seite hatten den besten Erfolg; denn als die

Kosacken in der Nähe von Tchim-Kurgan plötzlich erschienen, fanden sie das Fort besetzt und mit offnem Thore, vor welchem kokanische Pferde weideten. Die Kosacken umzingelten das Fort und liessen keinen Kirgisen aus dem naheliegenden Aoûl hinein. Die Garnison indessen verhielt sich ganz ruhig, doch wurden die weidenden Pferde ins Fort gejagt, das Thor sogleich geschlossen und, wie es sich später zeigte, durch die bekannten Thonklumpen von innen verrammelt. — Währenddem folgte ich mit meinem kleinen Detachement der Vorhut nach, hatte eine Menge Bewässerungskanäle zu überschreiten, deren manche tief waren, sodass ich erst um 8 Uhr Abends vor der östlichen Face des Forts ankam. Kirgisen kamen mir mit Spaten und Hacken entgegen, um mir den Uebergang über die obigen Kanäle zu erleichtern. Nach den Nachrichten, welche diese bedrückten Männer mir mittheilten, bestand die Garnison gegenwärtig nur aus 15 — 20 Mann nebst etlichen Frauen und Kindern; erstere waren mit Schiessgewehren und Kugeln versehen, und glaubten sich ganz sicher hinter ihren hohen Mauern. —

Beim Anbruch des Tages, am 4. August, war die Temperatur der Luft sehr kühl; ich recognoscirte die Festung Tchim-Kurgan, deren jede Face

an 27 Faden Länge und einen Thurm an jeder der vier Ecken hatte; ausserdem war solche mit einem doppelten Graben umzogen. Das Thor war verschlossen und die Garnison stand zerstreut auf den Banquetten der crenelirten 24 Fuss hohen Mauern. — Mein Lager war auf Schussweite vor deren östlicher Face, die südliche dicht am rechten Ufer des Jamàn-Darja gelegen. Vor der Festung, nach dem Lager hin, befanden sich etliche Baktchi (Melonenfelder) mit reifen Riesenmelonen bedeckt; etliche meiner Uralier konnten nicht umhin, sich denselben kriechend zu nähern, um ein halbes Dutzend dieser Früchte sich anzueignen, und es gelang ihnen auch, trotz der Schüsse aus dem Fort, welche auf die Melonendiebe gerichtet waren. — Um 8 Uhr Morgens schickte ich einen meiner Kirgisen in die Nähe des Forts, der dem Kommandanten zuschrie, sich auf den Mauern zu zeigen, und dann denselben in meinem Namen aufforderte, mit der Garnison nebst Weibern und Kindern das Fort zu verlassen, um unbelästigt von mir nach Turkestan zurückzukehren. — Er antwortete, man solle ihm 24 Stunden Bedenkzeit geben, und als er auf meine nochmalige und endlich dritte Aufforderung immer die nehmliche Antwort gab, so sandte ich zuerst etliche Vollkugeln gegen das Thor,

um mich zu überzeugen, ob dasselbe von innen verrammelt war, so wie auch drei Granaten in das Innere des Forts und rief dann Freiwillige zum Sturm hervor; aber meine ganze Abtheilung bat einstimmig, sie zum Sturm zu führen. Ich nahm nur gegen 60 Mann, von welchen etliche Wagehälse mit brennenden Schilfbüscheln vorangingen, um Feuer an das hölzerne Thor zu legen. Da wir keine Sturmleitern hatten, so nahm ein Theil der Stürmenden kurze Hacken (Kirki's) mit, um Einschnitte (entailles) in die Lehmmauern zu hauen, und auf diese Weise an denselben hinaufzuklettern. — Im Sturmschritt und mit lautem Hurrah ging es vorwärts; die braven Krieger durchwateten, von Schüssen aus dem Fort begrüsst, die beiden Gräben, und fingen an drei Facen zugleich die Mauern auf obige Art zu erklimmen an, indem sie das Gewehr en bandoulière trugen, während etliche ihrer Kameraden Feuer an das Thor legten. In einem Nu waren die Kosacken und Soldaten auf der crenelirten Mauer; ich hörte im Innern des Forts etliche Schüsse fallen, sowie auch Angstgeschrei; und als ich selbst, die von den Soldaten in der Mauer gemachten Einschnitte benutzend, meinen Leuten nachkletterte, um im Nothfall unnützes Blutvergiessen zu verhindern, stieg mir schon ein herkulisch ge-

bauter Soldat, der ein mit Blut bedecktes, seidenes Hemd über seinen weissen Kittel angezogen hatte, die Mauer hinunter entgegen, indem er mir von oben noch zurief: „Es ist schon Alles beendigt, Euer hohen Gnaden, ich habe meinen Antheil daran gehabt, indem ich den Kommandanten, der mir mit erhobenem Säbel entgegenging, mit dem Bayonet durchbohrte, und ihm sein seidenes Hemd auszog, um es als Andenken mitzunehmen". — In der That fand ich im Fort Alles schon beendigt; die todten Kokaner lagen nackt da, mit gespaltenen Schädeln oder von Bayonetstichen durchbohrt; es waren ihrer neun; die übrigen acht hatten sich in ihrer Verzweiflung über die hohen Mauern gestürzt, um sich durch Schwimmen über den Jamàn-Darja zu retten. Aber berittene Kosacken hatten während des Sturmes das Fort umzingelt, und die fliehenden Kokaner noch im Flusse niedergeschossen; nur einer rettete sich auf das jenseitige Ufer durch Schwimmen, fünf trieben als Leichen den Fluss hinunter, und zwei wurden als Gefangene ins Lager gebracht. Ich stieg von den Banquetten längs der Mauer in das Fort hinab; elende Sakli, d. h. kokanische Hütten aus getrocknetem Lehm, mit Schilf und Erde bedeckt, waren längs den Mauern angebaut; nur zwei grössere dergleichen Sakli's hatten ein

besseres Ansehen, und ich fand an den Thüren derselben etliche junge Frauen mit ihren kleinen Kindern, von denen eins, noch ein Säugling, einen Streifschuss im Rücken erhalten hatte, und erbärmlich schrie. Ich beruhigte die armen Frauen, welche, mit Gewalt ihren Familien entrissen, als Concubinen dem Kommandanten des Forts dienen mussten. Auf ähnliche Weise missbrauchten die Kokaner überall ihre Gewalt bei den unglücklichen Kirgisen. Da das Thor und der Thorgang, welcher, wie alle Thore in diesen Forts, im Zickzack gebaut war, in hellen Flammen stand, so liess ich die Frauen und Kinder über die Mauer hinüber ins Lager bringen, und ein Arzt verband die Streifwunde des kleinen Unglücklichen. — Ich besah indessen das Innere des Forts. Schmutz und Unreinlichkeit herrschten überall; elende Stallungen für Pferde, deren wir nur drei vorfanden, sowie für Kühe und Schafe, aus Schilf und Lehm aufgeführt, waren voll Mist und Unrath. Auch einen Brunnen sah ich, oder vielmehr eine Vertiefung, welche trübes Wasser aus dem Jamàn-Darja enthielt. Neun Flinten, meistens mit Lunten anstatt Schlössern, fanden sich vor, und im Inneren der Thürme sahen wir noch ganz frische Vorrichtungen, um Kugeln für die Ladungen zu giessen. Etliche

Säcke mit Reis und Hirse, sowie auch mit grobem Mehl war alles, was wir vorfanden, denn die umwohnenden Kirgisen waren gezwungen, den wöchentlichen Proviant für den Kommandanten und die Garnison zu liefern.

Sobald das Thor mit dem Thorgang vom Feuer verzehrt und eingestürzt war, um einen Weg ins Innere bahnen zu können, liess ich die Pferde und Schafe ins Lager führen, und schritt zur Zerstörung dieses Raubnestes, welches 104 Faden im Umfang und 24 Fuss hohe Mauern hatte. Einige 50 Kirgisen, mit ihren mächtigen Hacken bewaffnet, eilten sogleich aus dem nahen Aoùl herbei, um den Sitz ihrer früheren Tyrannen und Bedrücker zerstören zu helfen, und warfen im Triumphe die Leichen des Kommandanten und seiner Helfershelfer über die Mauern des Forts, solche mit ihren Trümmern bedeckend. Da diese Mauern sehr dick waren, so arbeiteten die Kirgisen unverdrossen zwei Tage lang, um wenigstens den obern Theil derselben zu zerstören; ich liess dann, um das Werk zu vollenden, acht Minen längs den vier Facen anlegen, und auf solche Weise die Mauern in die Luft sprengen. Währenddem hatten meine Kosacken eine grosse Barke mit flachem Boden im Schilfe aufgefunden, zogen dieselbe heraus, und da

sie etwas leck war, so liess ich sie sogleich ausbessern, um mich derselben bei meiner bevorstehenden Expedition nach dem Kuwan-Darja, einem dritten Arm des Yaxartes, zu bedienen.

Den 5. schickte ich zwei Topographen auf die Aufnahme der Insel, deren westlicher Theil von denselben schon den 2. und 3. aufgenommen war. — Auch erlaubte ich einem Theil meiner Leute, den Jamàn-Darja zu passiren, um die Kokanischen Melonenfelder zu plündern; man brachte mir mehrere Früchte von riesiger Grösse und an 30 Pfund Gewicht, sowie auch von vorzüglicher Güte und sehr süss; alle meine Leute erquickten sich an diesen vortrefflichen Früchten, welche man in grosser Menge fand. — Am Abend, nach Sonnenuntergang, liess ich das Holzwerk im Fort anzünden, und die Feuersbrunst erhellte mit ihrer rothen Gluth die dunkle Nacht. Sie war zugleich ein Schreckens-Signal für die Garnison der am Kuwan-Darja gelegenen Festung Kumysch-Kurgan, welcher ich meinen nächsten Besuch zugedacht hatte. Das Feuer dauerte die ganze Nacht und noch den andern Morgen; den 6. stiegen dicke Rauchwolken in die Luft. Die Kirgisen vollendeten dann die Zerstörung des gewesenen Forts, währenddem die Topographen ihre Aufnahme fortsetzten und die Uralier die ko-

kanische Barke so gut wie möglich ausgebessert hatten. — Ich liess also gegen Abend 75 Mann auf das linke Ufer des Jamàn-Darja übersetzen, der hier 60 bis 70 Faden breit war und eine starke Strömung hatte; auch ein Geschütz mit der nöthigen Munition wurde übergeschifft; die Pferde und Kameele, von nackten Kosacken angetrieben, durchschwammen den Strom. Ich liess den Fähnrich Ossipov mit einem Geschütz und dem Rest der Truppen im Lager vor dem zerstörten Fort Tchym-Kurgan, und nächtigte dann selbst in meinem neuen Lager am linken Ufer des Jamàn-Darja's. — So war denn mein kleines Detachement in drei Theile getheilt. Burènin stand mit einem Geschütze im Lager beim Kara-Ussjäk; Ossipov mit einem zweiten Geschütze beim zerstörten Fort Tchym-Kurgan, am rechten Ufer des Jamàn-Darja's, und ich machte mich den 7. früh morgens auf, um mit meiner kleinen Schaar und einem Geschütze Kumysch-Kurgan, am linken Ufer des Kuwan-Darja's gelegen, zu nehmen.

Der Weg ging nach Süd-Osten über eine flache Ebene, mit Gesträuchen, Schilf und Hirsefeldern bedeckt; wir passirten durch einige kleine Dörfer (mit festen Wohnungen, keinen Kirgisen-Aoùls), welche verlassen waren, und kamen nach zurückgelegten $21^1/_2$ Wersten auf dem rechten Ufer des

Kuwan an, der seine trüben röthlichen Wellen in einem Bette von 15 bis 20 Faden Breite durch die Steppe rollte. — Alles war still und öde am gegenüberliegenden Ufer, und die kleine Festung schien wie ausgestorben. Ihr Bau und ihre Grösse war denen von Tchym-Kurgan ähnlich, nur von geringeren Dimensionen; die Höhe und Dicke der Mauern war aber dieselbe. Einer meiner Kirgisen schwamm über den Kuwan, um Kundschaft einzuholen. Währenddem hatten meine Kosacken im Schilfe des diesseitigen Ufers ein alte kleine Barke aufgespürt und zogen dieselbe aus dem dichten Schilfe ins Wasser. — Der Kirgise schrie mir indessen vom jenseitigen Ufer zu, dass die Festung verlassen und die Thore derselben offen seien. Ich setzte also sogleich in der elenden Barke über, die sich beim Ueberfahren halb mit Wasser füllte, und überzeugte mich, dass die Kokaner die Festung wirklich verlassen hatten. Unterdessen erschienen etliche Kirgisen aus der Nachbarschaft und theilten mir mit, dass die Garnison, durch den Sturm und den Brand von Tchym-Kurgan eingeschreckt, die Festung schon gestern verlassen hätten und in aller Eile nach Akmetchet geflohen seien. Da ich nun kein Pulver mehr hatte, um die Mauern dieses Forts zu sprengen, liess ich die Wohnungen,

das Thor und alles Brennbare anzünden, sowie auch die umliegenden Gebäude, die Schmiede, die leeren Stallungen und Magazine, und ein furchtbares Feuer erhob sich bald aus den Mauern des Forts. Als Andenken meines Erscheinens hier schickte ich noch drei Granaten in die dicken Mauern des Forts, liess die Truppen etwas ausruhen und kehrte dann an den Jamàn-Darja zurück. Die Kirgisen von Kuwan begleiteten mich mit Segenswünschen, dass ich sie von ihren Feinden befreit und die Raubnester derselben zerstört hatte. — Noch den nehmlichen Abend setzte ich über den Jamàn-Darja und zerstörte dann die Barke, welche uns zum Uebersetzen gedient hatte. Im Lager bei Tchym-Kurgan fand ich alles in Ordnung, und meine Topographen hatten ihre Arbeit vollendet. Spät Abends kamen noch vier Kirgisen aus der Umgegend von Akmetchet ins Lager zu mir und sagten aus, dass der Kommandant der Feste einen Courier nach Taschkent abgeschickt habe, um den Emir von Kokan von dem Streifzuge der Russen zu benachrichtigen.

Den 8. früh verliess ich mein Lager und kehrte auf einem andern Wege, rechts von dem früheren, nach dem zerstörten Fort Khosch-Kurgan zurück. Wir mussten abermals fünf tiefe Bewässerungs-Kanäle überschreiten und lagerten uns zu Mittag

an Seen, von den ausgetretenen Gewässern des Kara-Ussjäk gebildet, und nicht weit von dem früher erwähnten Grabmal Kuk-tundi. Wir hatten bei grosser Hitze nur 17½ Werste zurückgelegt. — Die ganze Insel trug hier zahlreiche Spuren einer früheren ausgebreiteten Ackerbau-Cultur; die Menge von trockenen Bewässerungs-Kanälen, welche wir überall antrafen, und die uns oft Hindernisse in den Weg legten, bezeugten dies. Die Räubereien der Khiwiner und Kokaner hatten nach und nach die fleissigen Einwohner von hier verscheucht und aus der fruchtbaren Insel eine Einöde gemacht.

Den 9. machte ich 30½ Werste, indem ich meinen früheren Weg verfolgte, wir passirten abermals die Sandhügel, lagerten aber nicht am rechten Ufer des Jamàn-Darja's wie früher, sondern am linken des Kara-Ussjäk, bei den Kanälen Bus-Kul, wo wir frisches klares Wasser aus dem genannten Strome vorfanden, sowie auch gute Weide.

Den 10. legten wir die letzten 23½ Werste zurück und kamen um 11 Uhr Morgens ans Ufer gegenüber dem Lager Burènins, wo mich die Truppe mit lautem Hurrah begrüsste. — Der Uebergang über den reissenden Strom dauerte den ganzen Tag, denn auch Kirgisen mit ihren Schafherden begleiteten mich. — Die Thiere wurden auf Schilf-

flössen (Sal's) übergesetzt. So war denn das ganze Detachement wieder vereinigt, und der Zweck meiner Expedition möglichst erreicht. — Im Lager fand ich die Post aus dem Fort Ràhim (Aralskoje).

Den 11. war Rasttag; die Leute wuschen ihr Leinenzeug, reparirten was nöthig war, und ich sandte den Bericht über meine Expedition an den Grafen Peròvsky ab. — Da der Pseudo-Heilige Maral-Ischàm die Kokaner in Akmetchet von meinem Marsche im Voraus benachrichtigt hatte (was ich bei meinem Heimwege schon geahnt hatte), so belegte ich den alten Heuchler mit einer Contribution von einem halben Dutzend fetter Ochsen, als Schlachtvieh für meine Truppe; — er konnte froh sein, so wohlfeil davon gekommen zu sein.

Den 12. trat ich meinen Rückzug an, lagerte nach $19^1/_2$ zurückgelegten Wersten bei Khor-Khut und bei einer Hitze von $28^1/_2{}^0$. — Von hier aus sandte ich einen der gefangenen Bukharen nach Akmetchet mit einem Brief an den Commandanten daselbst, in welchem ich den letzteren benachrichtigte, dass die Forts Khosch-, Tchym- und Kumysch-Kurgan zerstört wären; dass die Russen jetzt den Weg nach Akmetchet kennten, und dass er sich gewärtigen müsse, solche bald in grosser Anzahl unter den Mauern von seiner Festung erscheinen zu sehen,

und zwar nicht nur mit zahlreicher Artillerie, sondern es würden auch eiserne Ungeheuer (Dampfschiffe) den Syr-Darja hinaufgeschwommen kommen, welche Rauch und Feuer, so wie auch Kugeln und Kartätschen ausspeieten; — ich gäbe ihm daher den Rath, bei Zeiten Akmetchet zu räumen. — Diesen Brief, ausdrücklich im orientalischen schwülstigen Style abgefasst, übersetzte mein Dragoman Ossmolovsky, ich setzte mein persisches Siegel mit meinem Namen versehen darunter und gab ihn dem genannten Bukharen, mit einem reichen Geldgeschenk, um den Brief an seine Adresse abzugeben. — Vor dem Lager bei Khor-Khut (einem grossen Kirgisen-Gottesacker mit zahlreichen Grabmälern) fingen meine Topographen ein geometrisches Netz an, um die Aufnahmen von 1851 und 1852 zu verbinden.

Von hier aus verfolgte ich meinen früheren Weg längs dem rechten Ufer des Yaxartes hinunter, machte Halt an denselben Nachtlagern, und kam bei einer Tageshitze von 26 bis 30° im Schatten den 17. im Lager bei Maïlibasch an. Hier fand ich eine grosse Barke mit Lebensmitteln auf fünf Tage, die meinigen gingen gerade heute zu Ende; so wie auch frisches Brod, Gemüse, Kohl, Gurken, Wassermelonen, Quass (ein russisches Getränk) und

selbst Eis, welche Ueberraschung mir der Commandant, Major Engmann, aus dem Fort Aralskoje übersandt hatte. Ich benutzte die grosse Barke, um meine Verwundeten zu Wasser nach dem Fort abzuschicken; sie erholten sich alle merklich und waren munter. —

Den 18. und 19. verfolgte ich meinen Rückmarsch weiter, der Weg war von vielen Canälen und altem Ackerfeld durchschnitten, und wir lagerten nach 47½ zurückgelegten Wersten bei dem Orte Kasali. — Hier wurde später (1854) ein neues Fort, auch Kasali genannt, erbaut, so wie auch eine Ankerstelle für die Dampfflottille des Syr-Darja's angelegt. —

Den 21. August legte ich die letzten 22 Werste zurück und kam mit meiner Truppe um 10 Uhr Morgens im Fort Aralskoje an; eine grosse Anzahl Offiziere ritt mir, mit dem Commandanten an der Spitze, entgegen und begrüsste mich herzlich. Nach russischer Sitte erwartete mich der Geistliche mit dem Segen, so wie auch mit Brot und Salz an dem Thore des Forts.

Am 22., dem Jahrestag der Krönung des verstorbenen Kaisers Nikolai, wurde ein Tedeum abgesungen, die Garnison wurde festlich bewirthet, Abends wurde das Fort illuminirt, ein Feuerwerk ange-

zündet, und zahlreiche Raketen stiegen in die Luft. Der Abend schloss mit einem Balle und einem Souper beim Commandanten des Forts. — So lebte man hier am Ufer des alten Yaxartes gemüthlich und vergnügt, an einem Orte, welcher fünf Jahre früher noch eine Einöde war. — Welche Veränderungen in so kurzer Zeit, und wie sollte sich erst noch die russische Macht in Central-Asien in den nächsten 25 Jahren ausdehnen!!

Den 23. liess ich für die Tapfern, welche unter den Mauern von Akmetchet gefallen waren, einen Trauergottesdienst abhalten; sie sollten innerhalb zwölf Monaten furchtbar gerächt werden. Meine Verwundeten fand ich in dem geräumigen Hospital gut gebettet und aufgehoben; alle wurden wieder hergestellt, mit Ausnahme von dreien: einem Kosacken musste das linke Bein bis zum Knie abgenommen werden, ein anderer behielt einen steifen linken Arm, und ein dritter hatte ein Auge verloren.

Den 24. endigte ich meine Pläne und meinen letzten Rapport an den Grafen Peròvsky, nahm dann Abschied von meinen braven Truppen, sowie auch von der liebenswürdigen Familie des Commandanten, und verliess den 25. das Fort Ràhim, von einer kleinen Karawane Equipagen begleitet, in welchen auch Damen waren, die nach Orsk zurück-

kehrten, und die unter meinem Schutze und einer Kosacken-Begleitung die Reise durch die Sandwüste Kara-Kum, die Forts Uralskoje und Karabutak nach Orsk in 17 Tagen zurücklegten. Ich schlief während dieser Reise theils in der offenen Steppe, theils in meinem Tarandass. Von Orsk reiste ich per Post nach Orenburg, wo ich Mitte September ankam. Von da begab ich mich in's Sommerlager (Katchèvka) des Grafen, 120 Werste nordöstlich von Orenburg, um mich demselben vorzustellen. — Der Graf nahm mich freundlich auf, machte mir aber Vorwürfe, den Sturm auf Akmetchet mit so unzureichenden Mitteln gewagt zu haben. Ich erwiderte, dass meine Untergebenen, durch die Einnahme der äusseren Festung ermuthigt, sich nicht zurückhalten liessen, auch einen Sturm auf die Citadelle zu wagen, und ich dieselben nur mit Mühe ins Lager zurückführen konnte; hätte ich Sturmleitern gehabt, so hätte der Sturm wohl gelingen können. — Der Graf sagte mir darauf, dass dieser Unfall nächstes Jahr gerächt werden sollte und theilte mir mit, dass er mich zum Generalsrang, und alle meine Untergebenen zu Belohnungen vorgeschlagen hätte, wofür ich demselben von ganzem Herzen dankte. Ich blieb eine Nacht im Sommerlager des Grafen, wo mich die gerade anwesenden

Gäste mit Champagner traktirten, und kehrte den nächsten Tag nach Orenburg zurück*).

Nun erlaube ich mir hier ein psychologisches Räthsel einzuschalten.

Schon früher habe ich erwähnt, dass meine Frau bei ihrer Reise in die Krimm im Juni 1852 gar nichts von meinem damals bevorstehenden Ausfluge nach dem Yaxartes wusste, und sich einbildete, ich mache meine jährliche Inspections-Reise

---

*) Im Jahre 1866 erschien in London ein dicker Band unter dem Titel: „Die Russen in Central-Asien“ (The Russians in Central-Asie) von Mitchell, der unter anderm in diesem seinem Werke meine Expedition nach Akmetchet im Jahre 1852 mit den grössten Details beschrieben hat. Da er bei der englischen Gesandtschaft in Petersburg angestellt, viele Verbindungen hatte, der russischen Sprache völlig mächtig war, so hatte er sich Dokumente zu verschaffen gewusst, welche meine Expedition betrafen, von welcher er in seinem Werke mit grosser Lobeserhebung spricht. — Auch die Quarterly-Review von Edinburgh, welche obiges Werk kritisirte, spricht von meiner Expedition als einem tollkühnen Unternehmen. — Die der Recension beigefügte Karte von Asien giebt eine interessante Darstellung und ein Bild von den während einem Jahrhundert von Russland gemachten Eroberungen gegen Süden, und den ähnlichen Englands gegen Norden. Die gedruckten Tagesbefehle Peròvsky's über meinen Kriegszug nach Akmetchet vom 21. August 1852 Nr. 181 und vom 9. September Nr. 193, sowie auch das Original meines Briefes an den Commandanten dieser Festung vom 12. August 1852, verwahre ich als mir theure Andenken an meine tollkühne Unternehmung, wie solche die Quarterly-Review betitelt hat.

der Aufnahme in dem Orenburgischen Gouvernement. — In der That richtete ich auch meine ersten Briefe an sie aus deu fingirten Städten Troïtzk und Slatoûst, d. h. aus den Städten, die ich gewöhnlich bei meiner Inspection berührte. — Nur als ich die äussere Festung Akmetchet genommen hatte, richtete ich einen Brief aus dem Lager bei dieser Festung am Syr-Darja, währenddem, durch einen sonderbaren Zufall, meine Frau sich damals in einem andern Akmetchet, nehmlich in Simphéropol befand, einer Stadt, welche die krimmischen Tataren auch Akmetchet nennen. Nun geschah es, dass meine Gattin lange keine Nachricht von mir erhielt und sich darüber viele Sorgen machte. — Eine ihrer Schwestern machte ihr den Vorschlag, eine griechische Wahrsagerin über mich zu befragen, indem sie meiner Frau versicherte, dass dieses Weib wirklich schon wunderbare Auskunft gegeben hätte. Meine Gattin, die wie alle Griechinnen etwas auf solche Künste hielt, liess das junge Weib, eine Wittwe von damals 25 Jahren mit einem dunkeln Teint und feurigen schwarzen Aügen, kommen, um sich von demselben über mich wahrsagen zu lassen. — Zu diesem Zwecke stellte Eudoxia, so hiess das Weib, zwei schief gegen einander gerichtete, und auf einem Tabouret stehende

Spiegel vor sich auf, in welche sie starr, den Kopf auf beide Hände gestützt, hineinsah. — Um die griechische Pythia nun auf die Probe zu stellen, bat meine Frau dieselbe, ihr eine Beschreibung von meiner Figur, meinem Charakter etc. zu machen; Eudoxia hatte mich nehmlich weder gesehen, noch jemals von mir gehört. — Zum Erstaunen meiner Gattin fing sie an, meine Figur und meinen Charakter genau zu beschreiben: „dass meine Haare blond seien, meine Stirn von denselben entblösst, dass ich kräftig von Wuchs und von sehr lebhaftem Temperament sei, und gewöhnlich eine grosse Thätigkeit entwickele". — Sodann fügte meine Frau hinzu, ich wäre jetzt auf meiner jährlichen Inspections-Reise im Orenburgischen Gouvernement, und fragte nun die Pythia, wo ich wohl jetzt mich befände und ob ich gesund sei? — Nachdem Eudoxia lange Zeit in die Spiegel gesehen hatte, fing sie an in abgebrochenen Phrasen folgendes zu erzählen (immer in den Spiegel sehend): — „Dem Manne ist wohl auf der Reise, aber nicht da, wo du es vermuthest. — Ich sehe ein grosses Wasser, — am Ufer weiden Pferde und Kameele; — ich sehe Gebäude, aber es sind weder Häuser, noch Hütten, sondern dieselben sind rund und von weisser Farbe (Kibitka's). — Ich sehe viele Soldaten, selbst

Kanonen. — Dein Mann ist in Gefahr; — es muss Krieg sein; — doch wird er glücklich zurückkehren, und zwar mit Ehre und Ruhm“.

Meine Frau war wie aus den Wolken gefallen, lachte laut auf, als Eudoxia ihr diese Phrasen in abgebrochener Weise (d'une manière saccadée) mitgetheilt hatte, sagte ihr, das sei Unsinn und sie glaube kein Wort davon. — Eudoxia erwiderte ihr ruhig auf Türkisch (welche Sprache meine Frau geläufig spricht) „Khanùn“ (Gebieterin) „warte nur etliche Zeit, und Du wirst Dich dann von der Wahrheit meiner Aussagen überzeugen“. — Lange noch spottete meine Frau, im Gespräche mit ihrer Schwester, über die phantastischen Aussagen der Sibylle, aber wer beschreibt ihr Erstaunen, als sie wirklich etliche Wochen nachher einen Brief von mir, vom Lager bei Akmetchet datirt, erhielt, in welchem ich meiner Frau den Zweck meiner Expedition, den Sturm der genannten Festung etc. mittheilte, so wie auch, dass eine Kugel mir die Schläfe gestreift, und den weissen Ueberzug meiner Mütze durchlöchert hätte. — Sie hätte da wohl mit Hamlet ausrufen können: „Es geschehen Dinge unter dem Monde, von welchen sich unsere Philosophen nichts träumen lassen“. — Sie schickte sogleich zur Wahrsagerin, theilte ihr mit, dass alles

eingetroffen sei, wie sie es vorhergesagt hätte, und beschenkte Eudoxia reichlich. —

Nachdem nun meine Frau die Erbschaftsangelegenheiten mit den Schwestern ins Reine gebracht hatte, verliess sie mit ihrer kleinen Familie die Krimm gegen Mitte September, reiste Tag und Nacht über Mélitòpol, Ssaràtov, Wolsk, Syssràn und Ssamàra über Busuluk nach Orenburg zurück, legte in 18 Tagen 2800 Werste zurück, kam den 31. October an, und überraschte mich durch ihre schnelle Reise. —

Ich fand die Kinder gewachsen, frisch und gesund und ergötzte mich an ihren kleinen Reiseabenteuern und an ihrem Geplauder. — In Orenburg selbst wechselten wieder Bälle, Liebhabertheater und andere Zerstreuungen mit Dienstgeschäften ab; — und ich avancirte Ende October zum General-Major; auch meine tapferen Untergebenen wurden von Sr. Maj. belohnt, durch Rangerhöhung, Orden und Geld; unter die Soldaten und Kosacken wurden an 20 Georgienkreuze vertheilt, welche sie wirklich verdient hatten.

1853.

Während ich im Frühjahr 1853 wieder eine mächtige Karawane mit Lebensmitteln und andern Bedürfnissen von Iletzkaya-Saschtchita aus nach den Steppenfestungen beförderte, machte Graf Peròvsky grosse Vorbereitungen zu einem Feldzug, welcher unter seiner persönlichen Leitung gegen Akmetchet unternommen werden sollte. Zu diesem Zwecke wurden die Truppen, Artillerie und Kameele bei der Festung Orsk zusammengezogen; Sapeur-Offiziere und Congrève'sche Raketen waren aus der Hauptstadt abgefertigt worden, so wie auch galvanische Batterien zum Sprengen der Minen; ein zahlreicher Stab wurde erwählt, um die Expedition zu begleiten. —

In den letzten Tagen des Mai zogen die Truppen über Uralskoje durch die Sandwüste Kara-Kum nach dem Fort Aralskoje; der Graf, durch seine leidende Gesundheit sehr reizbar, folgte in einer leichten Equipage nach, zog aus letztgenanntem Fort noch etwas Truppen (Fussvolk und Uralische Kosacken), sowie auch Artillerie aus der Garnison; so dass das ganze Detachement, welches sich nach Akmetchet in Bewegung setzte, gegen 3000 Mann

mit 25 Geschützen betrug; auch ein Dampfschiff mit mehreren eisernen Barken, unter der Leitung des Flotten-Capitains Butakov, begleitete die Truppen den Syr-Darja hinauf. — Die Hitze und die Beschwerden waren gross, doch letztere weniger bedeutend als diejenigen, welche ich 1852 zu überwinden hatte; denn die Ueberschwemmungen des Syr-Darja fanden dieses Jahr nicht statt, und die Truppen mit ihrer Artillerie und dem Gepäcke fanden die Kanäle von Bisch-Aryn, deren Uebergang mir im Juli vorigen Jahres so viele Schwierigkeiten dargeboten hatte, beim diesmaligen Uebergang trocken; so dass etliche der Begleiter des Grafen Zweifel über die Wahrhaftigkeit meiner vorjährigen Berichte erhoben; jedoch fanden sich, Gottlob, zahlreiche Augenzeugen unter den Truppen des Grafen, welche mich 1852 begleitet hatten, und die Wirklichkeit der vorjährigen Ueberschwemmungen bezeugen konnten. — Graf Peròvsky, welchen die Langsamkeit der Bewegung seines Detachements ermüdete, und der schneller Akmetchet erreichen wollte, nahm von Bisch-Aryn aus eine leichte Abtheilung Cavallerie und reitende Artillerie, so wie auch etwa hundert Kirgisen mit sich und lagerte sich, so wie ich im vorigen Jahre, gegenüber der östlichen Face der Festung, jedoch in einer weitern Entfernung

von den Mauern als ich, was er später bereute. Ungeduldig und reizbar wie er war, liess er unverweilt die Garnison auffordern, sich zu ergeben, um unbehindert in Frieden nach Turkestan abzuziehen. — Die Kokaner hatten in der Zwischenzeit, von 1852 bis 1853, ihre Vorbereitungen getroffen, die von mir im vergangenen Jahre eingenommene äussere Festung war ganz verschwunden: sie war rasirt worden, um die Approchen des Feindes gegen die jetzige Festung zu erschweren; die Mauern waren ausgebessert, der Graben vertieft, und die Garnison sehr bedeutend verstärkt.

Dem Parlamentär, welcher gegen die Mauern der Festung geschickt wurde, um die Aufforderung des Grafen dem Commandanten von Akmetchet zu übergeben, wurde von den Mauern zugerufen, der Graf möchte doch selbst die Aufforderung wiederholen, und sich mehr der Festung nähern, um seine Worte vernehmen zu können. Graf Peròvsky, ritterlich und tapfer, wie er stets war, näherte sich auch wirklich der Festung mit seinem Gefolge; sowie er aber in den Bereich der Flintenkugeln kam, wurde er verrätherischer Weise durch eine Salve empfangen, welche denselben ins Lager zurückkehren liess. —

Der Graf schickte nach diesem Ereigniss Eil-

boten zu den Truppen, um deren Marsch zu beschleunigen; dieselben kamen auch Abends und am andern Morgen im Lager an. — Im vergangenen Jahre hatte ich mich sehr der Festung genähert, so dass die Kanonenkugeln, welche man von den hohen Mauern auf mein Lager abschoss, über dasselbe wegflogen, und weit hinter demselben in den Boden schlugen. Diesmal schlugen die Kugeln der Kokaner ins Lager des Grafen, und solches musste weiter, ausser dem Bereiche der feindlichen Kugeln aufgeschlagen werden.

Unterdessen hatte Se. Maj. der Kaiser Nicolaï den General-Major Khrulòv an den Grafen Peròvsky zu dessen Verfügung abgesandt; dieser General hatte sich während des Feldzuges gegen die Ungarn im Jahre 1849 durch Tapferkeit und nie ermüdende Thätigkeit ausgezeichnet, und war später einer der tapfersten Vertheidiger Ssewastopol's. — Derselbe kam durch Orenburg, wo ich die Bekanntschaft dieses tapfern Mannes machte; flog dann mit Windeseile durch die Steppe, und kam im Lager von Akmetchet ungefähr acht Tage nach dem Grafen selbst an. Dieser empfing ihn Anfangs etwas kühl, doch erkannte er sehr bald, dass er es hier mit einem thätigen, tüchtigen und unermüdlichen Mann zu thun habe, auf welchen man sich verlassen könne;

und kränklich, wie er war, übergab er dem General Khrulòv die obere Leitung der Belagerung der Festung Akmetchet.

Da die Beschiessung der dicken hohen Mauern, wie ich es vorausgesagt hatte, gar keinen Erfolg hatte, so machte man eine regelmässige Sape und ging auf diese Weise gegen die Festung vor. Die Arbeiten waren schwierig, denn die Sape musste durch ein Erdreich gehen, das von Bewässerungskanälen überall durchschnitten war, so dass man 21 Tage anwendete, um bis zum Graben der Festung zu gelangen. Die Garnison suchte den Belagerern so viel als möglich Schwierigkeiten zu machen, doch die Sapeure, unverdrossen Tag und Nacht arbeitend, führten einen bedeckten Gang durch den Graben, unterminirten die dicke Mauer, und nachdem die Minenkammer mit einer tüchtigen Menge Pulver geladen war, wurde dieses den 28. Juli bei Tagesanbruch (gerade 1 Jahr und 8 Tage nach meinem vorjährigen Sturm) durch eine galvanische Batterie angezündet, währenddem sich die Sturmcolonne in der Nähe gesammelt hatte. — Die Mine flog mit donnerähnlichem Knall auf; eine undurchdringliche Pulver- und Staubwolke erhob sich über der Bresche, und ein Geschrei der Verzweiflung ertönte aus dem Innern der Festung,

von der Garnison, den Weibern und Kindern ausgestossen, welche ihr Schicksal voraussahen.

Kaum hatte sich der Rauch und Staub verzogen, als auch die furchtbare Wirkung der Mine erkannt wurde. Die dicke Lehmmauer, aus ihren Grundfesten erhoben, war in sich selbst zusammengestürzt und hatte eine breite, jedoch steile und mit vielen Thonklumpen besäete Bresche gemacht. Das Zeichen des Sturmes wurde gegeben, mit lautem Hurrah stiegen unsere Krieger die steile Bresche hinauf, fanden aber den Kamm derselben schon mit einer Masse von Kokanern besetzt, welche mit dem blanken Säbel in der Faust sich mit Todesverachtung und wie verzweifelt wehrten, und die stürmenden Truppen zwei Mal zurücktrieben. Da nahm der Hauptmann Erdèli seine Tirailleure, und während die Sturmcolonne den dritten Anlauf machte, kletterten die Tirailleure auf der einen Seite der Bresche über die Mauer und fielen den Vertheidigern in die Flanke; nun drangen unsere Truppen wüthend vor und stiessen alles mit dem Bayonet nieder. Da die Kokaner sich bis auf den letzten Mann tapfer vertheidigten, so wurde fast die ganze Garnison nebst deren Anführern zusammengehauen; nur neunundsiebzig Greise, Weiber und Kinder wurden verschont; die Festung wurde geplündert, und

die engen, schmutzigen Wohnungen (Sakli) dann in Brand gesteckt.

Graf Peròvsky gab den Gefangenen die Freiheit, so wie auch die Mittel, nach Turkestan zurückzukehren. Vor deren Abreise gab er ihnen, so wie den zahlreichen Kirgisen der Umgegend ein für sie ganz neues, und ihnen wie durch Zauberei hervorgebracht scheinendes Schauspiel. — Es wurde nehmlich eine Kokanische grosse Barke auf die Mitte des Yaxartes vor Anker gelegt, die vorher mit einer Mine versehen war, und letztere dann durch eine galvanische Batterie vom Ufer aus, auf ein Zeichen des Grafen in die Luft gesprengt; indem er vorher den Kokanern und Kirgisen erklären liess, was er zu thun die Absicht hätte. Die unverhoffte und plötzliche Explosion der Barke schien denselben Zauberei, und sie konnten nicht begreifen, wie so etwas möglich sei.

Die Einnahme von Akmetchet hatte wichtige Folgen für den moralischen Einfluss unserer Regierung in Central-Asien, und sie war der erste Schritt zu unsrer späteren Machtentfaltung in diesem Welttheile. — Noch während der Belagerung dieser Festung wurde eine Truppen-Abtheilung an dem rechten Ufer des Syr-Darja hinauf beordert, um

die 120 Werste höher gelegene und von den Kokanern verlassene Festung Djulèk zu zerstören, welches durch den Hauptmann vom Generalstabe, A. Makchéjèv ausgeführt wurde. — Akmetchet selbst wurde in Fort Peròvsky umgetauft, die Mauern und Wohnungen hergestellt, neu gebaut, und eine Garnison von 1000 Mann darin zurückgelassen. Ein anderes neues Fort, Nr. 1, wurde am rechten Ufer des Syr-Darja's bei Kasali errichtet, etwa 30 Werste höher als das Fort Aralskoje, welches Graf Peròvsky zerstören und die Garnison desselben nach dem Fort Nr. 1 (Kasala) überführen liess. Ein zweites Fort, Nr. 2, wurde bei dem Orte Karmaktchi erbaut, da, wo der Kara-Ussjäk mit dem Jamàn-Darja sich vereinigt; endlich wurde auch die von mir 1852 zerstörte Festung Kumysch-Kurgan, am Kuwan-Darja gelegen, wieder besetzt und erhielt den Namen „Fort Nr. 3“; später aber als unnütz wieder verlassen. — Graf Peròvsky kehrte mit einem Theil der Belagerungstruppen nach Orsk und Orenburg zurück, während der andere Theil als Garnison in den neu errichteten Forts zurückgelassen wurde.

Noch während des Ausbaues der neuen Festung Peròvsky versuchten die Kokaner unsere Truppen daselbst zu überfallen, wurden aber von den unsri-

gen bei Kum-Suàt geschlagen und flohen nach Turkestan und Taschkent zurück. — Jedoch liessen sich die Kokaner dadurch nicht abschrecken, und unternahmen es im Winter, ihr geliebtes Akmetchet wieder zu nehmen. — Mit einer Armee von 12,000 Mann, meistens Cavallerie, nebst 17 Geschützen lagerten selbige sich den 14. December 1853 der Festung gegenüber am linken Ufer des mit Eis bedeckten Yaxartes, um solche einzuschliessen und auszuhungern, denn zu stürmen wagten sie nicht, trotz ihrer Anzahl. —

Der Kommandant vom Fort Peròvsky, Oberst-Lieutenant Ogarèv, zu schwach, um die Belagerer im geregelten Kampfe anzugreifen und zu besiegen, unternahm, nachdem er sich von der Lage des Kokanischen Lagers und dessen Vertheidigungsmitteln vorläufig in Kenntniss gesetzt hatte, einen Ausfall, und zwar Nachts, um das genannte Lager zu überrumpeln. — Den 18. December, um 4 Uhr nach Mitternacht, zog der tapfere Hauptmann Schkup (ein Pole) mit 450 Mann, 4 Geschützen und einem Congrève'schen Raketengestell aus der Festung; schlich in der grössten Stille durch den Schnee, über den gefrorenen Syr-Darja, bis zur Nähe des feindlichen Lagers, und zwar zur Stelle, wo die ganze Kokanische Artillerie, gegen Akmetchet ge-

richtet, stand, und fand das Lager, nach asiatischer Weise, beinahe ganz unbewacht. — Im Stillen wurden unsere Geschütze gerichtet, eine volle Lage, sowie auch etliche Raketen abgefeuert, und dann stürzte sich das ganze tapfere Häuflein mit furchtbarem Hurrah-Geschrei auf das Kokanische Lager. Das Erste, was Hauptmann Schkup that, war, sich der ganzen feindlichen Artillerie zu bemächtigen, solche umzudrehen und auf das feindliche Lager zu richten. Während so die Unsrigen in das Lager drangen, wurde es Tag. Die Kokaner, durch die feindlichen Kugeln, das Zischen der Raketen und das Hurrah der Russen aus dem Schlafe aufgeschreckt, geriethen in die grösste Verwirrung; nur die Tapfersten warfen sich auf die Pferde und suchten die Angreifenden zu umzingeln. Es erhob sich ein harter Kampf. Ogarèv, der von den Mauern des Forts dem Gefechte folgte, schickte noch einen grossen Theil der Garnison den Angreifenden zu Hülfe; die Unsrigen drangen vor. Etliche Kosacken hatten die glückliche Idee, einige Kokanische Zelte anzuzünden, und da das Lager, auf asiatische Art, ein wahres Labyrinth von dicht durcheinanderstehenden Zelten und Kibitken bildete, so verbreitete sich das Feuer sehr schnell durch das ganze Lager. Schrecken und Verzweiflung bemächtigte

sich Aller, und die ganze Masse stürzte in wilder Flucht davon und heimwärts, Kameele, Artillerie, das ganze Lager im Stiche lassend, so dass unsere Truppen dorten eine reiche Beute machten, dabei unter anderm auch die Mütze und die Waffen des kokanischen Anführers vorfanden, der mit seinen geschlagenen Truppen eilends nach Taschkent floh. — Von dieser Zeit an erneuerten die Kokaner nicht mehr ihre Versuche, Akmetchet wieder zu erobern, und die nomadisirenden, sowie auch die angesiedelten Kirgisen des untern Syr-Darja's, waren auf immer vom kokanischen Drucke befreit, athmeten wieder auf, und ihr Zustand verbesserte sich bedeutend, denn sie fingen wieder an, Ackerbau zu treiben und versorgten später selbst die Garnisonen der respectiven Forts mit Hirse, Gerste und auch mit Schlachtvieh; desswegen verringerten sich auch nach und nach die Absendungen von Lebensmitteln von der Linie aus, welche jetzt schon ganz aufgehört haben. — Für die oben erwähnte Waffenthat erhielt der Oberst-Lieutenant den Rang eines General-Majors, und der Hauptmann Schkup den eines Oberst-Lieutenants; also jeder derselben zwei Ränge auf einmal. — Ueberhaupt machte die Niederlage des kokanischen Heeres unter den Mauern von Fort Peròvsky damals in Europa viel Aufsehen, besonders

in England, denn wir standen am Vorabend des orientalischen Krieges.

Während Graf Peròvsky seinen Steppenzug unternahm, machte ich meine jährliche Inspectionsreise durch das Orenburgische Gouvernement. Meine Familie wohnte in Kljutchi, d. h. bei den Quellen, einem Jagdhause in der Baschkyrei, dem Gutsbesitzer N. Timaschev gehörend, und in einer waldigen, romantischen Gegend gelegen. Ich brachte dort mehrere angenehme Tage bei den Meinigen zu und begab mich von da nach Taschla, dem Hauptgut und Sommeraufenthalt dieses reichen Gutsbesitzers, wo ich, wie immer, die herzlichste Aufnahme fand. Dessen Gemahlin, Nadèshda Afanasjevna, zeigte mir hier einen Brief, welchen sie ohnlängst vom Grafen Peròvsky in den ersten Tagen der Belagerung von Akmetchet aus dem Lager vor dieser Festung erhalten hatte, indem sie hinzufügte, dass in diesem Briefe auch meiner erwähnt sei. — Der Graf schrieb nehmlich unter Anderm: „So bin ich denn nach grossen Entbehrungen und Mühseligkeiten hier angekommen. — Akmetchet ist ein bedeutendes Fort, man sieht, dass es ein intelligenter Mann gebaut hat; es wird uns viel Mühe kosten, die Festung zu erobern; auch bewundere ich die Kühnheit des Angriffs des Gene-

ral von Blaramberg im vorigen Jahre beim Sturm auf dieses Fort.“ — Es war natürlich, dass diese Aeusserung des Grafen über mich meiner Eigenliebe schmeichelte, und die liebenswürdige Besitzerin von Taschla schenkte mir den genannten Brief zum Andenken, welcher als pièce justificative unter der Zahl meiner Dienst- und Familienpapiere sich befindet. — Während meines Aufenthaltes beim Gutsbesitzer Swénigorodsky, 15 Wersten von Taschla, empfing dieser durch die fliegende Post die Nachricht von der Einnahme von Akmetchet, und feierte solche mit mir durch Champagner auf das Wohl des Grafen.

Ende August kam ich von meiner Rundreise nach Kljutchi zurück, und nahm meine Familie mit zum Winterquartier nach Orenburg, wo solche den letzten Winter in dieser Stadt zubringen sollte.

Tiger-Abenteuer am Yaxartes.

Mit der Besitznahme des untern Syr-Darja’s und während des Ausbaues der ersten Forts längs dem rechten Ufer desselben hatten unsere Krieger nicht allein mit den räuberischen Khiwinern und Kokanern zu kämpfen, sondern bestanden auch noch

manchen Strauss mit einem Feinde, welchen man damals nicht selten im dichten Schilfe längs den Ufern des Yaxartes antraf, nehmlich den Bengalischen Königstiger. — Diese prächtigen Thiere lebten dort beinahe ungestört, da die Kirgisen zu unsichere Waffen hatten, um solche mit Erfolg zu jagen. — Obgleich der Tiger in dem oft 20 Fuss hohen, dichten Schilf genug wilde Schweine als Beute erjagen konnte, so raubte er doch auch oft kirgisische Kühe und Ochsen, fiel auch selbst Menschen, doch selten bei Tage, an. — Während der obengenannten Jahre tödteten unsere Krieger eine Menge Tiger, und solche verschwanden nach und nach von dem untern Laufe des Yaxartes. — Die Soldaten des Forts Peròvsky suchten anfangs den Tiger durch eine Art von Klapperjagd im Schilfe des Kara-Ussjäk's (einem Arm des Syr-Darja's, mit dichtem Schilfe bewachsen) auf; aber da manches Unglück sich bei diesen Jagden ereignete, so stellten sie dem Tiger eine Art Falle, welche der Beschreibung werth ist.

An einem auserwählten Punkte, in nicht zu grosser Entfernung vom Fort Peròvsky, schlugen sie zwei Paar starke Pflöcke kreuzweis in die Erde ein, so dass solche eine Art Sägebock bildeten; auf diesem Bock befestigten sie in horizontaler

Lage eine Soldatenflinte mit aufgepflanztem Bayonet und doppelter Ladung, banden dann eine starke Schnur an den Drücker der Flinte, welche sich längs dem Laufe der Flinte bis über dessen Mündung, und am Winkel, welchen das Bayonet mit der Flinte macht, hinzog. Am Ende der Schnur wurde ein grosses Stück rohes Fleisch angebunden, welches auf diese Weise vor der Mündung des Laufes hing; dann wurde der Hahn gespannt, und die Fallensteller überliessen es dem Zufall und dem Glücke, einen Tiger zu tödten oder doch schwer zu verwunden, welches auch meistens geschah. Denn der Tiger, der Nachts auf seine Beute ausging, wurde von dem Fleischgeruch angelockt, näherte sich der Flinte, und indem er das Fleischstück mit den Zähnen packte, ging der Schuss los und tödtete oder verwundete ihn schwer, wo dann in letzterem Falle die Jäger der Blutspur folgten, und gewöhnlich den Tiger schon todt oder doch schwer verwundet, meistens in irgend einem trockenen Bewässerungskanal vorfanden. Die Episode eines solchen Falles mag hier folgen.

Eines Abends hatten drei Jäger des in dem Fort Peròvsky stehenden Linien-Bataillons eine solche originelle Falle gestellt, und baten dann die auf den Wällen des Forts stehenden Schildwachen, wenn

sie während der Nacht einen Schuss hören sollten, es ihnen nach der Ablösung mitzutheilen. — Dieses geschah auch, und die drei Jäger begaben sich mit Tagesanbruch an den Ort der aufgestellten Falle. Sie fanden das Fleisch abgerissen und starke Blutspuren in der Steppe; sie verfolgten dieselben, jedoch als vorsichtige Jäger, einer hinter dem andern auf 20 Schritte Entfernung gehend, mit geladenem Gewehr und gespanntem Hahne. — Der vordere Jäger bemerkte, dass die Blutspuren zu einem trockenen Bewässerungskanal führten; er näherte sich bedächtig dem Rande desselben, als der verwundete Tiger sich mit Blitzesschnelle aus demselben erhob, mit einem mächtigen Sprunge auf den ersten Jäger stürzte, und denselben unter sich halb zermalmte. Der zweite Jäger legte sogleich sein Gewehr an, zielte und schoss den Tiger nieder, so dass er ohne Bewegung auf dessen Kameraden lag. Er glaubte, dass der Tiger todt sei, und eilte auf seinen Gehülfen zu, um ihn wo möglich von dem Tiger zu befreien; allein der letztere packte im Todeskrampf den unvorsichtigen zweiten Jäger und riss ihm mit der linken Tatze das Fleisch von der rechten Wade, so dass der Unglückliche auch niederstürzte. Der dritte Jäger näherte sich nun und schoss dem sterbenden Tiger à bout por-

tant eine Kugel ins Ohr. — Seine zwei Kameraden waren Invaliden geworden, und der erste Jäger starb bald darauf im Lazareth. —

Im Jahr 1854 sprach ich in Orenburg mit einem jungen, hochgewachsenen Soldaten, dem ein Tiger den linken Arm zermalmt hatte, sodass er ihm bis zur Schulter abgenommen werden musste; aber es war dem tapfern Jäger gelungen, den Tiger zu tödten. Er spazierte stolz in den Strassen von Orenburg umher, mit dem Tigerfell auf der rechten Schulter. Graf Peròvsky gab ihm 50 Rubel für das schöne Fell. — Im Sommer des nehmlichen Jahres geschah es auch, dass das Baschkyren-Kommando, welches auf seinen zahlreichen Telega's Proviant, von Orsk aus, nach dem neuen Fort Kasala am Syr-Darja gebracht hatte, zum Mähen des Grases und des jungen Schilfes nach dem linken Ufer des Yaxartes beordert wurde, und zwar unter dem Befehl eines Majors von der Armee. — Während die Baschkyren, in langen Reihen stehend, sich mit dem Mähen beschäftigten, spazierte der Major, gemüthlich eine Cigarre rauchend, am Rande des hohen Schilfes auf und ab, um seine Mäher zu überwachen. Da stürzte plötzlich ein Tiger aus dem Schilfe auf denselben, riss ihn nieder, und wollte ihn fortschleppen; aber auf das Klagegeschrei

des Unglücklichen eilten mit furchtbarem Geschrei eine Menge Baschkyren mit ihren Sensen auf den Tiger zu, der vor Schreck seine Beute fallen liess und im Schilfe verschwand. — Der unglückliche Major wurde ins Lazareth gebracht, wo er denselben Tag starb. —

Als letzte Episode mag folgendes Tiger-Abenteuer dienen: Im October 1854 begab sich der neu ernannte Chef der Syr-Darja-Linie, Oberst von Vietinghof, von Orsk aus nach dem Fort Kasala, um solches zu besichtigen. Die dortigen Offiziere gaben ihm nach der Inspection einen Abschiedsschmaus, und begleiteten ihn dann zu Pferde 10 Werste weit, wo Oberst von Vietinghof, von einem Kosacken-Convoï begleitet, seinen Weg weiter nach dem Fort Peròvsky, seinem Stabsquartier, verfolgte. Unter den ihm das Geleit gebenden Offizieren befand sich auch der Lieutenant Sinkoni, ein Ingenieur-Mechaniker, bei der Aralischen Dampfflottille angestellt. — Als nun die Offiziere wieder zurückritten, und zwar im Trabe, da es schon zu dämmern anfing, setzten sie über einen der zahlreichen Bewässerungskanäle; nur Sinkoni, ein schlechter Reiter, suchte sich eine schmalere Stelle zum Uebersetzen aus, wodurch er von seinen Kameraden zurückblieb, welche ihm noch zuriefen: „Sinkoni!

bleib' nicht zurück, sonst verlierst Du die Richtung im Dunkeln.“ — Endlich fand er einen ihm günstig scheinenden Punkt an dem theils schon mit Hohleis bedeckten Kanal, setzte über denselben, aber in demselben Moment sprang ein mächtiger Tiger von der rechten Seite des Reiters mit einem gewaltigen Satz auf denselben los, verfehlte ihn jedoch glücklicherweise, und fiel durch das prasselnde Hohleis in den Graben mit lautem Gebrülle nieder. Das erschreckte Pferd Sinkoni's riss aus, und jagte in rasender Carrière in die Steppe hinein. Sein Reiter, ohne Waffen, eine Kosackenpeitsche (Nogaïka) ausgenommen, klammerte sich an das Pferd an, verlor seine Mütze und setzte sein tolles Reiten fort, immer den Tiger hinter sich wähnend, bis das Pferd aus Ermattung niederstürzte. Nun herrschte eine völlige Dunkelheit in der Steppe; Sinkoni wusste nicht, wo er sich befand, und stand die ganze Nacht eine wahre Todesangst aus, immer in der Furcht, dass der Tiger seine Spur verfolge. — Es war bitter kalt; Hunger und Durst plagten den Verirrten, welcher faute de mieux an etwas Zuckerkand, den er vom Abschiedsschmaus noch bei sich hatte, saugte. — Die Nacht schien kein Ende nehmen zu wollen, und als es endlich tagte, war die ganze Steppe mit dichtem Nebel bedeckt, und

Sinkoni konnte sich nicht orientiren. — Er bestieg wieder sein müdes Pferd und ritt aufs gerathewohl weiter durch die Steppe. Später hob sich der Nebel, und erst gegen 10 Uhr morgens begegnete er einem Kirgisen, welcher ein paar Ochsen vor sich hertrieb, und auf seine Frage, wo das Fort Kasala läge, erhielt er die Antwort, dass er schon lange an demselben vorbeigeritten sei. Der Kirgise deutete ihm die Richtung an, und so kam der Unglückliche erst um Mittag im Fort an, zum Tode ermüdet, und zur grossen Freude seiner Kameraden, die ihn verloren glaubten. — Diese Nacht hat Sinkoni nie vergessen.

1854.

Dieses Jahr sollte ein verhängnissvolles, sowohl für Russland, als auch für mich und meine Familie werden. Die Wolken, welche am politischen Horizont hingen, verdüsterten sich immer mehr; die Orientalische Frage verwickelte sich, die Türkei hatte Russland den Krieg erklärt, die Seeschlacht bei Sinopé hatte schon stattgefunden; England, sowie auch Frankreich nahmen Theil an dem

Kampfe gegen Russland, während Oesterreich, welches der hochselige Kaiser Nikolai im Jahre 1849 vom Untergange gerettet hatte, die Welt durch seinen Undank, wie Fürst Schwarzenberg sich ausdrückte, in Erstaunen setzte, neutral blieb, und selbst unsere Truppen später aus den Donauprovinzen herausdrängte.

Meine Knaben waren indessen herangewachsen; ich hatte mich mit denselben in freien Stunden beschäftigt, sowie auch meine Frau; eine Gouvernante und ein Lehrer erweiterten deren Kenntnisse, und da Paul schon 13, und Wladimir 11 Jahre erreicht hatte, so hielt ich es für meine Pflicht, sie nach der Hauptstadt zu senden, um sie in eine Kron-Anstalt abzugeben, und somit deren Erziehung zu vervollständigen und zu beendigen. Gern wäre ich selbst mit meiner Familie nach der Hauptstadt übergesiedelt, allein Dienstpflicht hielt mich noch wenigstens 1½ Jahr hier zurück, denn ich hatte den Auftrag, die Aufnahmen des Orenburgischen Ländergebietes, sowohl im Gouvernement selbst, als auch in der Kirgisensteppe, bis zum Ust-Urt und dem Syr-Darja südlich; und bis zum Ssari-Ssù und den Bergen Ulu-Tau östlich zu vollenden. Meine Frau entschloss sich also, mit den vier Kindern allein nach der Hauptstadt zu reisen und verliess Orenburg den 5. Juni, wo alle unsere Kinder ge-

boren waren, und wir 13 Jahre glücklich verlebt hatten. Der Abschied wurde mir recht schwer; ich begleitete meine Familie bis an die Ssakmara, wo die beiden Equipagen erst auf einem Prahm übergesetzt wurden; dann setzte ich meine Familie in die Wagen und nahm einstweilen einen zärtlichen Abschied von ihnen. Die beiden Equipagen verschwanden bald hinter den Hügeln der Umgegend, eine dichte Staubwolke hinterlassend, und ich stand mit thränenden Augen am Ufer der Ssakmara, meinen Lieben lange nachsehend. — Später erzählte mir meine Frau, dass, als sie schon etliche Werste von mir entfernt war, und sie ihren Thränen noch freien Lauf liess, auf einmal unsere jüngste Tochter Olga, ein schönes und lebhaftes Mädchen von sechs Jahren ausrief: „Ach, wie Papa mir leid thut!“ — „Warum denn“, fragte die Mutter, „wir werden Papa bald bei uns in Petersburg sehen“. — „Nein, Mama“, rief Olga aus, „ich werde Papa nie wieder sehen“. — „Was Du für Unsinn sprichst“, erwiderte die Mutter. Doch die Kleine blieb bei ihrer Aussage, trotz dem Zureden und den Vorwürfen der Mutter. — War es eine Ahnung von Oben, die das liebliche Mädchen diesen Ausruf thun liess? — Man möchte es glauben. Doch greifen wir den Ereignissen nicht vor. —

In meine nun verödete Wohnung in der Stadt zurückgekehrt, fand ich mich sehr einsam, und beschloss, meine Inspectionsreise diesmal früher zu machen als gewöhnlich, um mich zu zerstreuen.

Ich unternahm solche zum letzten Mal im Gouvernement von Orenburg, dessen Aufnahme im Jahre 1854 beendigt werden sollte. Mein Weg führte mich nochmals über Slatoûst und Ufa, und ich besuchte zum letzten Mal meine dortigen Bekannten. Auf dem Rückweg über Sterlitamak ging ich nach Taschla, wo ich den Eigenthümer Nikolaus Timaschev, sowie auch die liebenswürdige Familie des Fürsten Wjäsemsky fand. Hier verlebten wir einige angenehme Tage mitsammen, machten Ausflüge in die Umgegend, und ich nahm der Fürstin Marie das Versprechen ab, bei ihrer Rückreise durch Orenburg etliche Tage in meiner Wohnung zuzubringen, da diese jetzt leer stand, denn ich bewohnte nur ein einziges Zimmer derselben.

Nach Orenburg zurückgekehrt, fand ich Briefe von den Meinigen, alle waren wohl; meine Frau hatte etliche Bekanntschaften gemacht, und auch Orenburger Freunde aufgefunden, besonders Dr. von Rosenberger und den Collegienrath Adolph Gern erzeigten derselben alle mögliche Aufmerksamkeit und waren ihr von grossem Nutzen. — Meine Dienst-

geschäfte gingen ihren gewöhnlichen Gang, waren leicht und angenehm. Da ich einstweilen nur mit dem Grafen selbst zu thun hatte, so schickte ich demselben meine Papiere zur Unterschrift und zur Entscheidung täglich um 2 Uhr Nachmittags zu, und jeden Abend um 7 Uhr erhielt ich dieselben mit seiner Unterschrift und Entscheidung zurück. Graf Peròvsky arbeitete viel, selbst zu viel, denn er war den ganzen Tag wie an seinen Schreibtisch angenagelt, da er einen sehr ausgedehnten Verwaltungskreis hatte. Leider war er sehr kränklich, sein Asthma beschwerte ihn oft; wie früher schon erwähnt, konnte er in keinem Bette liegen und schlief schon seit Jahren in einem Lehnstuhl sitzend, mit zwei mit Chryosot gefüllten Röhrchen in den Nasenlöchern, um sich das Athmen etwas zu erleichtern. Ueberdem hielt er die strengste Diät; aber er war ein gastfreundlicher Wirth, denn sowohl in seinem Sommerlager in der Baschkyrei, wie auch in Orenberg hielt er offene Tafel, an welcher nicht er, sondern seine Adjutanten und nächsten Dienstbeamten Theil nahmen. Auch lebte noch eine Verwandte, die Gräfin Tolstoï mit ihrer liebenswürdigen Tochter Sophie, in dessen geräumigem Palaste, welche eine besondere Tafel hielt, an der ich oft Theil nahm.

Ende August kehrte die Familie Wjäsemsky aus der Baschkyrei zurück und brachte etliche Tage in meiner Wohnung zu. Es wurde oft Musik gemacht, und die Fürstin Marie entzückte mich durch ihre herrlich ausgebildete Stimme; sie kannte alle italienischen Opern auswendig; ferner zeichnete sie sehr nett, und gab mir zum Andenken die Ansicht ihrer prachtvollen Villa auf dem Prospekt von Kamenoï-Ostrov bei Petersburg gelegen, welche ich später treu, wie nach der Natur gezeichnet, fand, während sie solche doch nur aus dem Gedächtniss mit allen Details gezeichnet hatte. Wir machten noch etliche Ausflüge in die Umgegend. Dabei führte ich unter anderm die Fürstin in eine Kirgisen-Kibitka, um das Familienleben dieser Nomaden ihr anschaulich zu machen; es war natürlich ein himmelweiter Unterschied zwischen dem Leben einer selbst reichen Kirgisen-Familie und dem einer russischen Aristokratin. Der Fürst versprach mir, dass er meine Familie in Petersburg besuchen und sie recht oft auf seine Villa einladen würde, was auch später geschah, und so reiste denn die Familie im Anfang September nach der Hauptstadt zurück. — Die ersten Tage nachher fand ich mich sehr einsam und isolirt, denn ich hatte mich an den Umgang dieser hochgebildeten Menschen ge-

wöhnt. — Später erfuhr ich deren glückliche Ankunft in Petersburg, sowie auch, dass meine Familie die Fürstin oft auf deren reizender Villa besuchte. Meine kleine Olga war der Liebling der ganzen Familie, denn die Lebhaftigkeit, Grazie und Schönheit des lieblichen Kindes entzückte jedermann. — Auch hier in Orenburg war solche der Liebling Aller, und wie oft geschah es, dass, wenn ich mit meinen beiden Mädchen Helene und Olga längs der grossen Strasse der Stadt spazieren ging, man stehen blieb, um die schönen Kinder zu beobachten; der Kommandant Orenburg's, General-Lieutenant von Patton, sagte mir einmal: „Wenn ich Ihre lieblichen beiden Mädchen mit ihren Strohhütchen auf den Köpfen so auf der Strasse hingehen sehe, kommen mir solche immer vor, als wenn ich ein Bild von hübschen Mädchengestalten in einem englischen Keepsake bewundere“. — Ach! ich sollte bald die Wahrheit der Schiller'schen Verse:

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell; —

erfahren.

Die Monate September und October gingen vorüber; ich bekam jede Woche gute Nachrichten von meiner Familie; besorgte ruhig meine Dienstge-

schäfte, und brachte meine freien Abende in der Familie des Barons Moritz von Wrangel, der Gräfin von Tolstoï und anderer Freunde zu. Da geschah es, dass ich den 30. October zu einer Taufe bei dem deutschen Pastor eingeladen wurde. Derselbe hielt, wie es Sitte ist, eine kleine Rede vor der heiligen Handlung, worin er unter anderm sagte, dass ihm Gott zwar vor wenigen Monaten eine geliebte kleine Tochter genommen, doch ihm nun eine andere geschenkt hätte; seine Aufregung dabei war so gross, dass er Thränen vergoss, und dadurch uns alle auch bis zu Thränen rührte. Da dachte ich unwillkürlich: Gott, wenn mir ein gleiches Unglück widerführe und mir auch eine meiner Töchter entrissen würde! — In dem Augenblicke, wo mir dieser schreckliche Gedanke wie ein Blitz durch die Seele fuhr, schlug die Uhr Eins; und — wie doch das Schicksal grausam mit den Menschen spielt: — den 30. October um ein Uhr Nachmittags trug man in Petersburg meine liebliche Olga auf den Kirchhof von Wolkowo hinaus; das engelgleiche Kind war in 36 Stunden durch ein bösartiges Scharlachfieber hinweggerafft worden und liess die arme Mutter in der Verzweiflung und einsam zurück; denn Freunde, wie Rosenberger und Gern nahmen noch während

der Krankheit Olga's die andern Kinder weg, um dieselben vor Ansteckung zu bewahren. Es war eine harte Prüfung, welche Gott meinem armen Weibe auferlegt hatte; auch schien es mir eine sonderbare Fügung Gottes, dass ich sowohl bei der Geburt unseres Lieblings, wie auch bei dessen Tod abwesend war; und was noch merkwürdiger, sie starb in Petersburg in dem nehmlichen Zimmer, in welchem 20 Jahre früher (1834) meine Tante, Marie von Rosenkampf, ihre Seele aushauchte. — Dass meine Frau unter den Tausenden von Wohnungen in der Hauptstadt gerade diese Wohnung wählen musste, welche seitdem ihren Hauseigenthümer gewechselt hatte, schien mir eine sonderbare Fügung des Schicksals. —

Es war natürlich, dass mir der Verlust unserer Olga sehr nahe ging, ich sah sie oft im Traume, und die Idee, das liebliche Mädchen verloren zu haben, machte mich manchmal halb wahnsinnig. Um mich zu zerstreuen, und meine Familie wieder zu sehen, war der Graf, welcher der Pathe meiner Olga gewesen war, so gütig, mir einen Urlaub nach Petersburg zu geben, und mich selbst in Dienstgeschäften nach der Hauptstadt zu senden, damit ich die Reise dahin auf Kronkosten machen konnte.

———

1855.

Ich reiste also Mitte Januar von Orenburg ab und besuchte gleich an dem Morgen meiner Ankunft in der Hauptstadt das Grab meiner geliebten Olga; ein einfaches marmornes Denkmal mit dem Bilde der heiligen Olga bedeckte ihre Asche, mit dem russischen Motto: „Herr! Dein heiliger Wille geschehe!“. Meine Frau hatte ein eisernes Gitter um das Denkmal herum machen lassen, mit einer kleinen Bank daneben, auf welche sie sich oft niedersetzte, und ich auch, um unseren Thränen freien Lauf zu lassen. Blumen wuchsen um das Denkmal herum, und zahlreiche Immortellenkränze schmückten das einfache Grab, welches wir noch Jahre lang besuchten, um am Grabhügel unserer Olga zu beten. Jedoch die Zeit ist ja der Balsam, welcher alle Herzenswunden heilt.

Während dem war der Januar und der halbe Februar des Jahres vergangen, ich sah sehr oft Se. Majestät unsern Kaiser, der eine fast fieberhafte Thätigkeit entwickelte, täglich Truppen besichtigte, auch einige Regimenter Baschkyren, welche die Küsten des Baltischen Meeres bewachen sollten, und dabei sich oft der Kälte und den Strapazen aussetzte,

obgleich ihm in der letzten Zeit nicht wohl war. Schlimme Nachrichten von dem Kriegsschauplatz in der Krimm, wo die Garnison von Ssėwastopol sich heldenmüthig vertheidigte, hatten auch einen tiefen moralischen Eindruck auf seine Seele gemacht, kurz, den 17. Februar verbreitete sich die Nachricht, dass der Kaiser unwohl sei; man veröffentlichte zwar noch keine Krankheits-Bulletins, aber die Krankheit nahm mit so schnellen Schritten zu, dass unser Herrscher schon am 19. Februar/1. März verschied. — Der Senat, der Reichsrath und alle Grossen des Reiches versammelten sich alsbald in dem Winterpalaste, um dem neuen jungen Kaiser, Alexander II., den Eid der Treue zu leisten. Die Trauernachricht war ein Donnerschlag für die Bevölkerung der Hauptstadt; viele Einwohner, besonders das gemeine Volk, wusste nicht einmal, dass ihr geliebter Herrscher krank sei, und der grosse Platz vor dem Winterpalaste war mit dichten Volkshaufen angefüllt.

Den 20. Februar begab ich mich mit vielen Generalen und Civilpersonen in den Winterpalast, um vom Verstorbenen Abschied zu nehmen. Die Leiche lag noch auf dem einfachen Feldbette, auf welchem der Selige verschieden war. Ein General-Adjutant hielt Wache am Kopfende des Bettes. Ich näherte

mich der Leiche meines verklärten hohen Wohlthäters, kniete vor derselben nieder und küsste, der russischen Sitte gemäss, die Hand des Verstorbenen. Er lag da, ruhig, das antike, so schöne Profil hatte der Tod noch nicht entstellt, und er schien ruhig zu schlafen. Sein Bild wurde in dieser Lage gezeichnet und lithographirt, und ich bewahre es als theures Andenken an den seltenen Herrscher, der mich persönlich kannte, und dessen hohes Wohlwollen ich während 22 Jahren genoss.

Ich spreche hier nicht von den Begräbnissfeierlichkeiten, an welchen ich auch Theil nahm, als man die Leiche des seligen Kaisers vom Winterpalaste aus über die Nicolaï-Brücke nach der Festung brachte und sie dann acht Tage später in die kaiserliche Gruft versenkte. — Nur eins will ich noch erwähnen, was mir der Graf Zuccato gleich nach dem Tode des Kaisers erzählte, als derselbe den 19. Februar vom Winterpalaste zu uns kam, um uns das eben Geschehene und Erlebte mitzutheilen:

„Als die Ceremonie des Eidleistens vorüber war“, erzählte er, „und ich, einer der letzten, das Sterbegemach des verstorbenen Kaisers verliess, sah ich den alten Kammerdiener des Seligen an der Thür mit verweinten Augen stehen. Ich wandte

mich an ihn und fragte: Hat der verstorbene Kaiser vor seinem Tode viel Schmerzen gelitten? — „Ach, Eure Erlaucht“, erwiderte mir der alte Kammerdiener, „physisch hat er nicht viel gelitten, aber was er während der letzten Monate seines Lebens moralisch litt, das weiss nur Gott, und ich“. — Wie so? fragte der Graf. — „Wie manche Nacht“, antwortete der Kammerdiener, „hörte ich Se. Majestät in seinem Schlafkabinet Stunden lang auf- und abgehen, seufzen und laut beten; das Schicksal seiner Armee, des Reiches und besonders die Undankbarkeit Oesterreichs, welches er im Jahre 1849 vom Untergange gerettet hatte, nagten an seinem Herzen; aber bei Tage zeigte er stets eine heitere Stirn, und Niemand hätte ihm angesehen, was in seinem Innern vorging und was er litt“. —

Ja! der selige Kaiser Nicolaï war ein Mann im vollen Sinne des Wortes. — Ruhe seiner Asche!

Im April hatte ich eine Unterredung mit unserm neuen Generalquartiermeister, General-Adjutanten Baron von Lieven, den ich seit 1833 persönlich kannte; er sagte mir unter anderm, ich müsse noch auf ein Jahr nach Orenburg zurückkehren, um die Aufnahme der Kirgisen-Steppe zu beendigen; das folgende Jahr jedoch würde er mich nach der Hauptstadt versetzen. — Mit diesem Versprechen reiste

ich von St. Petersburg ab, meine Familie abermals verlassend, und kehrte über Moskau, Simbirsk und Ssamàra in meine einsame Wohnung nach Orenburg zurück, wo ich alles in Ordnung fand, und begab mich sogleich auf den Sommer-Aufenthalt (Katchèvka) des Grafen Peròvsky, den ich sehr leidend fand. Er nahm mich sehr gütig auf, fragte nach meiner Familie und sagte mir unter anderem: „*J'ai trop compté sur mes forces; — je n'aurais pas du accepter pour la seconde fois une place comme celle, que j'occupe actuellement; il y a trop de besogne et ma santé est tout à fait délabrée*". — Trotzdem sass er den ganzen Tag an seinem Schreibtische, Papiere durchlesend und unterschreibend, und genoss nur Abends die frische Luft. Früher machte er täglich Spazierritte, aber sein Asthma verhinderte ihn jetzt an dieser Erholung.

Unruhen in der Steppe, durch den berüchtigten Batyr Isset-Kutebàrov verursacht, der von den Khiwinern dazu angestachelt wurde, zwangen den Grafen, in der grössten Hitze auf etliche Tage nach Orenburg zu kommen, um eine Expedition in die Steppe abzufertigen.

Der Kosacken-Oberst Kusminsky bekam den Auftrag, den berüchtigten Räuber womöglich zu fangen. Das war aber keine leichte Aufgabe; die Heerden

seiner Horden wurden zwar weggenommen, und etwa 80,000 Schafe in Orenburg verkauft, aber Isset Kutebarov selbst floh mit einem Theil seiner Bande wieder nach Khiwa, wie er schon öfter in früheren Zeiten gethan hatte, wenn er von unsern fliegenden Kosacken-Abtheilungen zu sehr in die Enge getrieben wurde. Jedoch ergab er sich später. Er war der letzte Batyr in der Orenburgischen Kirgisensteppe. Seit 1856 ist dorten alles ruhig, und die Kirgisen haben angefangen, sich etwas zu civilisiren, treiben schon Ackerbau, viele haben selbst feste Wohnstätten, doch der grösste Theil derselben ist genöthigt, die Viehzucht und das Nomadenleben fortzutreiben, da der Steppenboden sie dazu zwingt. Ueberhaupt bewährt sich der Einfluss der milden russischen Regierung auf diese Steppenvölker jährlich mehr und mehr.

Der Herbst 1855 kam heran, meine Topographen waren aus der Steppe zurückgekehrt; dieselben hatten die Aufnahme der Hochebene Ust-Urt, zwischen dem Caspischen und Aral-Meer bis zur Bucht Kara-Bogas, beendigt; viele Mühseligkeiten, Durst und Hitze in diesen Einöden ausgestanden, und beschäftigten sich nun, ihre Messtischblätter ins Reine zu zeichnen. Auch die Aufnahme des Orenburgischen Gouvernements war jetzt be-

endigt, und daher will ich nun eine kurze Beschreibung der Art und Weise, wie diese Aufnahmen im Gouvernement Orenburg und in der Kirgisen-Steppe ausgeführt wurden, geben, sowie auch eine Uebersicht des aufgenommenen Raumes, und der dadurch verursachten Kosten.

Alle Jahre wurden in das Gouvernement zwei bis drei Abtheilungen Topographen geschickt, jede von 6 bis 8 Mann, unter der Leitung eines erfahrenen Offiziers von demselben Corps. Sie wurden von Baschkyren zu Pferde und zu Fuss begleitet, welche als Wegweiser, Messtisch-, Instrumenten- und Kettenträger, und zu andern Diensten während der Feldarbeiten jedem der Topographen zukommandirt wurden. Jeder Topograph war verpflichtet, im Laufe des Sommers und Herbstes 1, $1^1/_2$—2 Messtischblätter im Massstabe von einem englischen Zoll die Werste aufzunehmen, je nachdem das mehr oder weniger bergige, durchschnittene, oder mit Wald bedeckte Terrain ihm solches erlaubte. — Der Offizier jeder Abtheilung machte monatlich ein oder zwei Mal die Rundreise durch seinen ihm anvertrauten Bezirk; und zwar zu Pferde oder in einem leichten Einspänner, um die Aufnahme zu besichtigen und deren Genauigkeit zu prüfen. Jeder Topograph besass sein Feldjournal, in welches die

tägliche Aufnahme in □Wersten und Sashenen aufgezeichnet wurde, sowie auch der Zustand der Atmosphäre und andere Details, welches Journal der Offizier bei seinen Rundreisen jedes Mal prüfte und bescheinigte. — Das ganze Orenburgische Gouvernement war vorläufig oder auch während der Aufnahme mit astronomischen Punkten und einem geometrischen Netze bedeckt worden. Die Aufnahmen dauerten jährlich vom 15. Mai bis zum 1. October.

In die Steppe begaben sich jährlich zwei, auch manchmal drei Abtheilungen von 4, 6 auch 8 Topographen, jede unter der Leitung eines erfahrenen Topographen-Offiziers. Dieselben wurden von einem Convoï von 80, 100 bis 150 Orenburgischen oder Uralischen Kosacken, unter einem Offizier stehend, begleitet, so wie auch mit der nöthigen Anzahl von Kameelen und Kosacken-Telegas zum Transport der Lebensmittel, der Filzhütten und der Instrumente versehen. Früher habe ich schon erzählt, was jeder Offizier und Topograph täglich als Ration erhielt; ferner erhielten sie hinreichende Tisch- und Portionen-Gelder, um sich mit allem Nöthigen für einen viermonatlichen Aufenthalt in der Steppe zu versehen. Jede Abtheilung hatte einen bestimmten Raum im Massstabe von zwei Wersten

im Engl. Zoll, und in den Sandwüsten von 5 Wersten im Engl. Zoll aufzunehmen. Manchmal mussten sich die einzelnen Topographen von der Begleitungscolonne mit einer kleinen Bedeckung auf 3, 4 bis 6 Tage entfernen, und die nöthigen Lebensmittel, selbst oft Wasser in Schläuchen oder Fässchen mit sich nehmen, wenn es nöthig war, wasserlose Gegenden aufzunehmen, auch Hafer für die Pferde, da, wo kein Gras zu finden war. — Um solchen nun nach zeitweiser Entfernung die Richtung der Begleitungscolonne mit den Lebensmitteln etc. anzudeuten, welche sich unterdessen weiter vorwärts bewegt hatte, während die Topographen auf beiden Seiten der genannten Colonne mit der Aufnahme beschäftigt waren, liess man jeden Abend, wenn man die Rückkehr einer entfernten Topographen-Abtheilung erwartete, Raketen aus dem Lager aufsteigen, um den oft schon in der Dunkelheit herumirrenden Topographen die Richtung des Lagers anzuzeigen. — Je weiter man nach Süden in die Steppe vordrang, desto mühseliger und schwieriger wurde die Aufnahme, besonders auf dem Ust-Urt, wohin sich die Topographen, auf Kameelen reitend, begeben mussten, da dort im Sommer kein, oder nur sehr wenig Futter für die Pferde gefunden werden konnte. — Der leitende Offizier war ver-

pflichtet, jedesmal eine topographische Beschreibung der vollbrachten Aufnahme vorzulegen, manchmal auch gezeichnete Skizzen der dort aufgefundenen Alterthümer, Gräber, Gebäude etc. So wurden z. B. 1855 auf dem Ust-Urt eine Anzahl umgestürzter Statuen in Lebensgrösse, theils zerbrochen, aus einer unbekannten früheren Zeitepoche aufgefunden und abgezeichnet. —

Obgleich auch in der Steppe viele Punkte astronomisch bestimmt wurden, so war es doch unmöglich gewesen, solche durch ein geometrisches Netz zu verbinden, denn die einzigen Gegenstände, die sich in der unabsehbaren Steppe zum Visiren darboten, waren Kirgisengräber oder einzeln stehende Kurgane oder Hügel in mächtigen Entfernungen einer von dem andern. Dass aber die Steppen-Aufnahme mit möglichster Genauigkeit ausgeführt worden war, beweist unter anderm die Thatsache, dass dieselbe den Fehler aufdeckte, welcher die Längenbestimmung der Festung Orsk betraf; diese wurde nochmals bestimmt und dann auf unseren Karten gegen drei Werste nach Osten gerückt.

In dem 19. Bande der Memoiren des Kaiserl. Kriegskarten-Dépôts, im Jahre 1857 veröffentlicht, befinden sich unter anderem (S. 33—57) fünf von mir noch in Orenburg ausgearbeitete Tabellen aller

geodätischen Arbeiten, welche in dem Orenburgischen Ländergebiete von 1830 an bis zum Jahre 1856 ausgeführt wurden, und zwar von Jahr zu Jahr, mit Andeutung der Zahl der Offiziere und Topographen, welche sich damit beschäftigt hatten; nebst Angabe, wo dieselben stattfanden, im Gouvernement oder in der Kirgisen-Steppe, wie viel □Werste jährlich sowohl im Gouvernement als auch in der Steppe aufgenommen worden waren, deren Kosten, und aus welchen Summen solche bestritten wurden; endlich eine Uebersicht, auf wie viel die □Werste dem Staate zu stehen kam (mit Ausnahme des Gehaltes der Offiziere und Topographen und der Lebensmittel). In diesen Kosten sind inbegriffen die Portions-Gelder, die Miethe der Kameele, die Kosten für deren Treiber, der Lohn der Führer (Wegweiser), das Anschaffen der Filzhütten etc.

Nebenstehend folgt das allgemeine Resultat dieser fünf Tabellen.

Die mittleren Kosten der Aufnahme einer jeden □Werste belaufen sich darnach also nur auf sieben Kopeken Silber.

Ferner wurden nach einer sechsten Tabelle, F, vom Jahre 1838 an bis 1853 in dem Orenburgischen Ländergebiete 239 Punkte astronomisch bestimmt, deren Kosten sich auf 7060 R. 35¾ Kop.

beliefen, also im Mittel 29 R. 54 Kop. für jeden bestimmten Punkt.

Tabelle		□ Wersten	Rubel	Kop.
A. & C.	Die Instrumental-Aufnahme des Gouvernements Orenburg zu einer Werste im Engl. Zoll	328,371	54192	90¼
B.	Die vorläufige Recognoscirung desselben zu 5 Wersten im Engl. Zoll	233,099	3631	58½
D.	Die Halb-Instrumental-Aufnahmen der Kirgisensteppe zu 2 Wersten im Engl. Zoll	774,413	47072	91½
E.	Die Recognoscirung des Gouvernements Ssamara, zu 5 Wersten im Engl. Zoll	148,905	2392	13¼
B′.	Verschiedene partielle Aufnahmen im Gouvernement Orenburg	95,276	4397	37½
	Zusammen:	1,580,064	111686	91

Nach dieser Abschweifung kehre ich zu meinen Erinnerungen zurück.

Oberst Kusminsky war aus der Steppe zurückgekehrt, und brachte, wie schon oben erwähnt, Tausende von Schafen und auch etliche Hunderte von Pferden mit, der Bande Isset's abgenommen, die nun in Orenburg versteigert wurden, und somit die Kosten der Expedition dieses Stabs-Offiziers

deckten. — Unter meinen Dienstgeschäften kam nun der 31. December heran; ich war bei unserm neuen Chef des Stabes, General Buturlin, eingeladen worden, um den Sylvester-Abend dort zuzubringen. Da erhielt ich Abends um 8 Uhr vom Grafen Peròvsky ein versiegeltes Packet; ich eröffnete dasselbe und fand darin meine offizielle Versetzung nach der Hauptstadt, mit dem Befehl, meine Verwaltung dem Oberst vom Generalstabe, Victor Dandeville, zu übergeben; dabei lag ein Billet in französischer Sprache vom Grafen, folgenden Inhalts:

„*Je ne sais, mon cher Général, si le papier ci joint, que je vous prie de me renvoyer, après en avoir pris connaissance, sera une surprise pour vous; mais le fait est que je ne m'y attendais pas sitôt. — Je vous avoue que la lecture de cette pièce m'a fait une pénible impression. Jl est toujours triste et dans ma position surtout, de se séparer des personnes, que l'on aime et que l'on estime depuis de longues années. Puissais-je, mon cher Général, vous laisser les mêmes regrets. Je vous prie d'être très-persuadé de l'inaltérable amitié de votre dévoué*

ce 31 Décembre 1855.

B. Peròvsky.“

Die Augen wurden mir nass, als ich diese herzlichen Worte las; ich war tief gerührt von dem Inhalte dieses Billets, welches das innige Verhältniss bezeugte, in welchem ich zu dem vortrefflichen Grafen, meinem Chef stand. Ich beeilte mich, demselben durch einen Brief für seine Freundschaft zu danken, und ihn zu versichern, dass nur Familienverhältnisse mich genöthigt hätten, meine Versetzung nach der Hauptstadt zu wünschen; denn nie würde ich sonst einen Chef und Gönner, wie er es gegen mich war, verlassen haben. — Sodann begab ich mich zum General Buturlin, wo ich die ganze beau monde von Orenburg antraf, welche sich hier versammelt hatte, um das neue Jahr fröhlich anzutreten. Auch Oberst Dandeville nebst Gattin fand ich hier, und ich theilte demselben seine neue Ernennung zum Ober-Quartiermeister mit, was ihn sehr überraschte und erfreute. Die Nachricht von meiner Versetzung nach St.-Petersburg wurde bald allen bekannt, und ich erhielt augenblicklich zahlreiche Aeusserungen des Bedauerns, dass ich, nach so langjährigem Aufenthalt, endlich doch Orenburg verliesse. — Zahlreiche Toaste wurden auf mein Wohl und das meiner Familie ausgebracht, und so trat ich denn mit neuen Hoffnungen und neuen Erwartungen das Jahr 1856 an,

welches mir eine neue Laufbahn und einen grössern Wirkungskreis eröffnen sollte, als alle diejenigen, welche ich bisher gehabt hatte.

Die ersten Tage des neuen Jahres brachte ich damit zu, meine Verwaltung, die Krongelder, Schnurbücher, sowie auch die Topographen-Compagnie an meinen Nachfolger abzugeben, und nur, als ich die nöthigen Quittungen darüber empfangen hatte, und eine Ordre du jour erschienen war, welche die Ernennung des Obersten zu seinem neuen Posten bestätigte, fühlte ich mich frei, und konnte mich unbehindert mit der Vorbereitung meiner Abreise nach der Hauptstadt beschäftigen. Ich fing an meine Möbeln, mein Piano, meine Equipagen und Pferde zu verkaufen, und in Zeit von 14 Tagen war alles vollbracht, und zwar zu Preisen, die ganz annehmbar waren. Nur ein Pferd und einen Schlitten behielt ich zurück, um beides bei meiner Abreise meinem Kutscher Isidor zu schenken, da er mir während acht Jahren treu gedient und meine Familie im Jahr 1852 nach der Krimm und zurück nach Orenburg begleitet hatte. Derselbe gab nachher seine Stellung als Kutscher auf, unter dem für mich schmeichelhaften Vorwande, dass: „wer bei dem General von Bl. als Kutscher gedient hätte, bei niemand anderem eine ähnliche Stelle annehmen

könne“. — Nun, es muss auch solche Käuze geben.

Ich war also fertig zur Abreise; da erschien eines Morgens bei mir eine Deputation meiner Topographen-Offiziere, mit der Bitte, mir als Beweis ihrer Dankbarkeit und Anhänglichkeit einen Abschiedsschmaus geben zu dürfen. Obgleich ich nie ein Freund von öffentlichen Zweckessen war, so konnte ich doch eine solche Ehre nicht abschlagen. Da dieses Mittagsessen jedoch in dem grossen Saale der Adelsversammlung stattfinden sollte, machte ich die Herren Offiziere darauf aufmerksam, dass ich von dieser Einladung vorläufig den Grafen unterrichten müsse, um dessen Einwilligung zu erhalten. Ich dankte unterdessen der Deputation für deren freundliche und für mich so schmeichelhafte Einladung. Ich schrieb sogleich ein Billet an den Grafen über diesen Gegenstand, und es möge hier die Copie der Antwort folgen: „*J'approuve complètement les Officiers topographes, et vous prie de leur dire, que comme leur Chef supérieur, je veux être de moitié dans leurs frais. — Je suis peiné de ne pouvoir pas boire avec eux à votre santé*“. — Man konnte nicht liebenswürdiger sein, und zugleich mehr Delicatesse (meine nichts weniger als reichen Offiziere betreffend) zeigen, als unser vortrefflicher Graf Basil

Peròvsky. — Das Zweckessen fand also den nächsten Sonntag statt, und meine Offiziere waren so galant, mir freizustellen, noch einige meiner Orenburger Freunde zu diesem Diner de congé einzuladen. Ich machte einen bescheidenen Gebrauch von dieser Erlaubniss und lud nur drei meiner besten Freunde dazu ein: nehmlich den Oberst von Reutern (den Bruder unsers spätern Finanzministers), den Oberst Baron von Wrangel und den Flotten-Kapitain (späteren Vice-Admiral) Alexeï Butakov. — Bevor ich jedoch mich nach der Adelsversammlung begab, wo das Diner um 5 Uhr Abends stattfinden sollte, musste ich auf die Bitte meiner Topographen an deren Mittagsessen Theil nehmen, welches mir zu Ehren in dem Speisesaal der Compagnie um 2 Uhr Nachmittags statt fand. Ich wurde mit Militärmusik empfangen; man wies mir den Ehrenplatz an der Seite des neuen Ober-Quartiermeisters, Obersten Dandeville, an; der älteste der Unteroffiziere hielt eine kleine Anrede an mich, in welcher er mir im Namen seiner Kameraden herzlich dafür dankte, dass ich ihnen während meiner 15jährigen Dienstverwaltung nicht Chef, sondern ihr Vater (Otez-Komandir) war, und er bat mich inständigst, ihnen mein Portrait zu schicken, damit sie solches in dem Compagnie-Saale als Andenken an mich

bewahren könnten. Ich dankte ihm und seinen Kameraden mit herzlichen Worten für deren Anhänglichkeit an mich, und laute Hurrah's mit Musik-Tusch begleiteten mich bis zu meinem Schlitten.

Zum grossen Abschiedsessen hatte ich eine Rede vorbereitet und aufgeschrieben, da ich im Voraus wusste, dass ich aus Aufregung nicht im Stande sein würde, sie vorzutragen. Bei meinem Eintritt in den Speisesaal der Adelsversammlung wurde ich mit einem Tusch der Militärmusik empfangen. Unsere Gesellschaft bestand aus 24 Topographen-Offizieren, 4 Generalstabs-Offizieren, 3 geladenen Gästen und meiner Person. Das Diner war sehr belebt, und beim fünften Gericht stand der Hauptmann Jakovlèv auf und hielt eine Dankrede an mich, in welcher er mit feurigen Worten mir im Namen seiner Kameraden für die väterliche Sorgfalt dankte, welche ich gegen sie ausgeübt, und für das Gute, welches ich ihnen stets erwiesen. Laute Hurrah's und Toaste begleiteten diese Rede. Ich wollte mündlich danken, konnte es aber aus Rührung nicht thun; daher übergab ich das Blatt, auf welchem meine Abschiedsrede aufgesetzt war, an Jakovlèv zum Vortrag, und meine braven Untergebenen waren von dem Inhalt derselben so von Dankgefühl durchdrungen, dass sie zuerst mit vielen Hurrah's

meine Gesundheit tranken und nachher auf mich zukamen, um, nach russischer Sitte, mich über ihren Köpfen zu schaukeln, welches unter lauten Hurrah's kein Ende nehmen wollte. Ich entfernte mich um 8 Uhr Abends und wurde mit Hurrah's und Musik bis an die Ausgangspforte begleitet. Dieser Tag wird mir stets eine angenehme Erinnerung bleiben.

Nachdem ich nun à tour de rôle bei meinen zahlreichen Freunden speisen oder doch wenigstens einen Abend zum Thee bleiben musste, war der Graf so gütig, mir die Copien von zwei Vorstellungen zuzuschicken, welche er an den damaligen Kriegsminister Fürsten Basil Dolgoruky und den General-Quartiermeister Baron von Lieven, wegen meiner, abschickt hatte; er schrieb mir dabei folgende Zeilen: „*Voici, mon cher Général, pour vos Archives deux Copies dont je viens de signer les originaux. Dès que mon asthme m'aura donné un peu de relâche, je vous prierai de venir causer avec moi.*“ *) Den 23. Januar speiste ich zum letzten Mal bei der Gräfin Tolstoï,

*) Die Copien dieser Vorstellungen, durch die Unterschrift des Grafen beglaubigt, befinden sich als theures Andenken unter meinen Familienpapieren. Selten sind wohl solche, für mich so schmeichelhafte Vorstellungen verfasst worden, wie die obengenannten. — Auch wurden sie in St.-Petersburg berücksichtigt. —

welche mir mittheilte, wie sehr Graf Peròvsky meine Abreise bedauerte, da er sich so sehr an mich gewöhnt hätte. Ich schrieb also an denselben, bat, mir einen Tag und die Stunde zu bestimmen, um Abschied von meinem vortrefflichen Chef nehmen zu können, und fügte die Bitte hinzu, mir sein Porträt als theures Andenken zu schenken. Hier folgt dessen Antwort:

„*Voici ma triste figure, mon cher Général, puisque vous la voulez; elle vous rappellera un homme, qui vous aime sincèrement, et qui vous conservera toujours ce sentiment. — Je vous attends Jeudi à onze heures; ce n'est pas une audience de congé officielle; je voudrais même me dissimuler, que c'est une entrevue d'adieux; ne vous mettez donc pas en frais de toilette, et emballez vos uniformes brodés et gallonés, pour vous en servir à St.-Petersbourg.*“

Tout à vous

ce 24 Janvier 1856.

B. Peròvsky.

Als ich mich an dem mir bestimmten Tage meinem Chef vorstellte, um Abschied von ihm zu nehmen, und ihm aus voller Seele für seine Gewogenheit, sein Wohlwollen und die mir erwiesene Freundschaft zu danken, fehlten mir die Worte, und wir konnten uns nur unter Thränen innig umarmen. Tief ergriffen und gerührt verliess ich das Cabinet dieses

seltenen Menschen, dessen Ritterlichkeit, Wohlwollen, Freigebigkeit und liebenswürdiger Charakter seines Gleichen nicht hatte. Um nur ein Beispiel dieses letzteren zu erwähnen, mag Folgendes dienen: Der Graf empfing seiner Kränklichkeit und überhäuften Geschäfte wegen nie die angekommenen Offiziere oder Civil-Beamten, welche sich, der Dienstordnung nach, ihm vorstellen wollten (es müssten denn hochgestellte Persönlichkeiten gewesen sein), aber er suchte solche in Privatgesellschaften, auf Bällen oder im Saale der Adelsversammlung zu sehen, und wenn ihn deren Aeusseres ansprach, so zog er nähere Erkundigungen über sie ein, und suchte dann, denselben auf irgend eine Art nützlich zu sein. — So kam im Sommer 1854 ein junger Generalstabs-Offizier, der Lieutenant L..., nach Orenburg, um in meiner Verwaltung zu dienen. Der Graf, damals in seinem Sommerlager in der Baschkyrei, sah ihn erst im Herbste; sein Aeusseres schien ihm zu gefallen. Etliche Tage nachher, bei meinem täglichen Dienstvortrag, fragte er mich, ob ich mit dem Lieutenant L. . . zufrieden sei? — Ich antwortete, dass derselbe ein gebildeter und thätiger junger Offizier sei, der sich emsig beschäftige, um mit dem Dienste und dem Lande selbst bekannt zu werden, dass er sehr bescheiden

lebe, und es mir bekannt sei, dass er seine unbemittelten alten Eltern mit einem Theile seines bescheidenen Gehaltes unterstütze. Der Graf sprach kein Wort weiter über diesen Gegenstand, aber am nächsten Morgen erhielt ich ein kleines Packet mit 300 Silberrubeln in Kreditscheinen, nebst einem Zettel, worauf die Worte standen: *Veuillez, mon cher Général, remettre la somme incluse au Lieutenant L. . ., afin qu'il puisse soulager ses parents agés; mais à condition, qu'il ne vienne jamais m'en remercier, ni verbalement, ni par écrit; cette affaire doit rester un secret entre nous trois.*" — Dieser einzige Zug mag für sein edles Herz und für seine Freigebigkeit sprechen, und solcher Züge gab es eine Menge während seiner Verwaltung des Orenburgischen Ländergebietes.

Später verliess auch er, Krankheit halber, seine Stellung in Orenburg, zog sich nach Peterhof, bei St.-Petersburg gelegen, und endlich in die Krimm zurück, wo er in der Orianda, einer der kaiserlichen Villen, am Südufer der taurischen Halbinsel, starb, und in der Kirche des Klosters des heiligen Georgius beigesetzt wurde. Er starb als Held und als Philosoph, liess sich die Stunde, oder wenigstens den Tag seines Todes von seinem Arzt voraussagen, bestellte sich noch vor seinem Tode seinen Sarg,

liess ihn in sein Schlafzimmer bringen, betrachtete denselben aufmerksam, traf alle Verfügungen in Hinsicht seines Nachlasses und seines einfachen Begräbnisses, und hauchte ruhig und gefasst seine edle Seele aus. — Ruhe seiner Asche! — Als ich im Jahr 1860 Ssewastopol besuchte, begab ich mich in das genannte Kloster, 12 Werste von der Stadt entfernt, und, der Sage nach, auf oder unweit der Ruinen des alten Tempels der Diana erbaut, am Rande steil ins Meer abfallender Felsen, von welchen man eine herrliche Aussicht auf den Pontus Euxinus hat, dessen Wellenbrandung man hier auf dieser Höhe hört. — Ich liess mir das Todtengewölbe öffnen, um an dem Sarge meines edlen Wohlthäters und Freundes für die Ruhe seiner Seele zu beten.

Ich verliess Orenburg den 28. Januar, von den Segenswünschen aller meiner langjährigen Freunde, Untergebenen und Dienstkameraden begleitet. — Ausserhalb der Stadt musste ich noch eine Viertelstunde verweilen, um einen Knaben von zehn Jahren, den Sohn meines Untergebenen, des Hauptmann Gern, nach der Hauptstadt mitzunehmen, und war wieder Zeuge einer aufregenden Abschiedsscene zwischen Sohn und Mutter, welche sich nicht von ihrem Liebling trennen wollte. Ich musste sie fast mit Gewalt von dem Schlitten entfernen, und

die Pferde in Galopp setzen lassen, um fortzukommen, ihr Jammergeschrei verhallte in der weiten Steppe. — So verliess ich Orenburg, nachdem ich daselbst 15 Jahre und 14 Tage glücklich zugebracht hatte; vier liebliche Kinder wurden mir hier geboren, ich hatte mir zahlreiche und treue Freunde erworben, und mein Andenken hat sich bis jetzt noch dorten erhalten. — Wir fuhren bei tiefem Schnee in bedecktem Schlitten; die Kälte war empfindlich, aber der Weg gut. Wir reisten Tag und Nacht, und kamen den 8. Februar in der Hauptstadt an, wo ich nach langer Trennung in die Arme meiner Familie zurückkehrte, um mein weiteres Schicksal abzuwarten und eine neue Laufbahn zu betreten.

Zwölftes Buch.

(1856—1871.)

Ankunft in St. Petersburg. — Ausflug in die Umgebungen von Moskau. — Fürst Alexander Barjätinsky. — Krönungsfeierlichkeiten. — Meine Ernennung zum Director des Kaiserl. Kriegskarten-Depots. — Mein Wirkungskreis daselbst in den Jahren 1856—1867. — Hofbälle. — Wissenschaftliche Abende. — Auslegung der jährlichen geodätischen und kartographischen Arbeiten im Winterpalaste. — Osterfeier. — Die Sänger der Kaiserlichen Hofkapelle. — Fest der Ritter des St.-Georg-Ordens. — Ausflug nach Finnland. — Das 50jährige Jubiläum des Instituts der Wege- und Wasserverbindungen. — Reisen in's Ausland. — Die Conferenzen und mein Aufenthalt in Berlin im Jahre 1864. — Ich verlasse Krankheit halber meine Stelle als Chef des Kriegskarten-Depots (jetzt Topographische Abtheilung des Grossen Generalstabes). — Reise in's Ausland und zur Ausstellung nach Paris 1867. — Rückkehr nach Petersburg. — Steinoperation. — Das Fest zur hundertjährigen Feier des St. Georg-Ordens. — Letzte Reise ins Ausland 1871. — Die Kaukasischen Abende in St. Petersburg.

1856.

Nach meiner Ankunft in der Hauptstadt, Anfang Februar, stellte ich mich meinem respectiven Chef

vor, sodann Sr. K. H. dem Grossfürsten Constantin und hernach S. M. dem Kaiser, welcher sich bei mir nach der Gesundheit des Grafen Peròvsky angelegentlich zu erkundigen geruhte. — Der verewigte Kaiser Nicolaï hatte mich persönlich gekannt und während 22 Jahren mit Wohlthaten überhäuft; doch sollte auch dessen erlauchter Sohn, unser jetziger vortrefflicher Herrscher, mir später viele Beweise seines hohen Wohlwollens geben.

Vor Ostern verkündigte eines Morgens der Donner der Festungskanonen den Abschluss des Friedens von Paris. — Der orientalische Krieg, in welchem sich die heldenmüthigen Vertheidiger von Ssewastopol unsterblichen Ruhm erworben hatten, war zu Ende, und jetzt suchte S. M. der Kaiser die Wunden zu heilen, welche dieser Krieg dem Reich, und besonders der taurischen Halbinsel geschlagen. — Auch unsere Familie, wie schon Seite 455 im zweiten Bande meiner Erinnerungen erwähnt, erhielt die Mittel, unser Gut Tchorgun wieder zu bebauen und zu bepflanzen.

Unterdessen wurden die Vorbereitungen zur Krönung Sr. Majestät gemacht, und ich wurde mit sechs Topographen-Offizieren nach Moskau geschickt, um die topographische Aufnahme der Umgegend

dieser zweiten Hauptstadt zu revidiren, für den Fall, dass nach der Krönung dort Truppenmanöver ausgeführt werden sollten. — Ich begab mich also den 13. Mai auf die Moskauer Eisenbahn und hatte das Glück, unterwegs mit dem Fürsten Alexander Barjätinsky Bekanntschaft zu machen, der sich auch nach Moskau begab, und mich später mit seinem Besuche in Petersburg beehrte, und zwar kurz vor seiner Ernennung zum Statthalter des Kaukasischen Ländergebietes und Oberbefehlshaber der dortigen Truppen, wo sich derselbe unsterblichen Ruhm durch die Gefangennehmung Schamyl's und die Unterjochung des östlichen Kaukasus erwarb.

Meine Kreuz- und Querzüge in den Umgebungen von Moskau dauerten drei Wochen, ich wurde dadurch mit diesen höchst reizenden und pittoresken Oertlichkeiten näher bekannt, ward auch stets freundlich bei den dortigen reichen Gutsbesitzern aufgenommen und genoss die Gesellschaft höchst gebildeter Menschen, und eine ächt russische Gastfreundschaft.

Nach Petersburg zurückgekehrt, wurden die rectificirten Aufnahmen der Umgegend von Moskau auf die im grossen Massstabe im Kriegskarten-Depot gestochenen Blätter eingetragen, und ich nahm später an den rauschenden Festen Theil, welche

während der Krönung auch in St. Petersburg stattfanden.

Im October hatte ich das Glück, von Sr. Majestät zum Director des Kaiserlichen Kriegskarten-Depots ernannt zu werden, eine bedeutende Stelle, welche damals vacant war. — Diese grossartige Anstalt war noch unter der Regierung des Kaisers Paul im Jahr 1797 gegründet worden, erhielt aber ihre wichtige Bedeutung erst mit der Errichtung eines besonderen Topographen-Corps, welches Ereigniss durch den Fürsten Wolkhònsky, damals Chef des kaiserl. Generalstabes, den 22. Januar 1822 stattfand. — Die Gründung, der Fortschritt und die Resultate dieser wahrhaft grossartigen Anstalt sind in den zahlreichen Memoiren (Ssapèssky) des Karten-Depots abgedruckt, welche seit 1837 jährlich in einem Bande in russischer Sprache erscheinen, und die Uebersicht, auch zum Theil die genaue Beschreibung aller im Russischen Reiche und den angrenzenden Ländern, besonders in Asien, ausgeführten geodätischen Arbeiten enthalten. — Der erste Director des Kriegskarten-Depots war General von Schubert, einer der besten Geodäten Russlands, welcher diese Stelle zwanzig Jahre lang, bis 1843 verwaltete. Sein Nachfolger war General Tutchkov, welcher dieselbe bis 1855 bekleidete, ich wurde zum dritten

Chef des Karten-Depots ernannt, und als ich mich dem damaligen Kriegsminister, General Sukhosannet, bei dem Antritte meines neuen Amtes vorstellte, empfing er mich sehr gütig und sagte mir unter anderm: „Ich freue mich, dass ein Mann wie Sie diese Stelle erhalten hat, und ich hoffe, dass Sie Alles thun werden, um den Ruf unsrer Anstalt zu erhalten und zu vergrössern“.

Ich that mein Bestes, um dieses zu bewirken, hatte aber vorläufig Zeit und Arbeit nöthig, um mich mit der weitläufigen Verwaltung dieser grossartigen Anstalt genau bekannt zu machen. Gegen 50 Offiziere, 50 graduirte Stecher und Lithographen, sowie gegen 140 Topographen beschäftigten sich im Jahre 1856 in den geräumigen Sälen der vier Etagen des kolossalen Kaiserlichen Generalstabes; Kupfer- und Steindrucker, Mechaniker, Buchbinder und Karten-Aufzieher etc. hatten je ihren besonderen Wirkungskreis. — Die Mechanische Anstalt verfertigte und reparirte die geodätischen Instrumente, deren Anzahl sich auf 5000 belief, von denen zwei Drittel auf allen Aufnahmen des Reiches zerstreut waren. Das grossartige feuerfeste Archiv, in drei Etagen vertheilt, barg seltene Schätze an Karten, Aufnahmen und Kriegs- und anderen Manuscripten (Handschriften), in Allem an 50,000

Nummern; endlich waren alle unsere Karten und Instrumente in einem besonderen Magazine des Generalstabes zum Verkauf ausgelegt. Im Ganzen beschäftigten sich an 350 Personen im Kriegskarten-Depot, aber dessen Verwaltung erstreckte sich über das ganze Reich, was topographische Aufnahmen, trigonometrische Vermessungen und astronomische Bestimmungen betraf, so dass etwa 250 Stabs- und Ober-Offiziere und an 600 Topographen, meistens Unter-Offiziere, unter meiner direkten, theils indirekten Verwaltung standen. Eine besondere Kanzlei besorgte die umfangreiche Correspondenz, und der Chef derselben trug mir täglich die eingetroffenen Papiere und Rapporte vor.

Nachdem ich mich mit dem Gang der Geschäfte so ziemlich bekannt gemacht hatte, suchte ich einen Uebelstand zu beseitigen, welcher in meiner Verwaltung seit der Gründung des Topographischen Depots herrschte. Man verheimlichte nehmlich alles, was im Kriegskarten-Depot ausgearbeitet wurde, und alle Karten, die man bis dato veröffentlicht und verkauft hatte, waren Generalkarten, Pläne von Petersburg, Moskau und anderen Städten, aber keine Spezialkarten. Obgleich, wie ich schon oben erwähnte, seit 1837 General von Schubert auf kaiserlichen Befehl die Memoiren des Kriegskarten-Depots herausgab, von

welchen jährlich ein Band erscheinen sollte, so waren solche jedoch in russischer Sprache gedruckt, und interessirten daher nur russische Spezialisten. Was das Ausland betraf, so war dasselbe vollständig im Dunkeln über die grossartigen trigonometrischen und topographischen Aufnahmen, welche von 1816 an im Russischen Reiche ausgeführt worden waren, und was die Spezialkarten von Polen und eines Theils des westlichen Russlands betraf, so waren diese bisher als todtes Capital in den Schränken des Archivs begraben, und Niemand erfuhr etwas davon. —

Ich bewegte also meinen vortrefflichen Chef, General-Quartiermeister Baron von Lieven, den Verkauf dieser Spezialkarten zu erlauben, und bat, dass es mir gewährt werden möchte, das ausländische Publikum mit den geodätischen Schätzen bekannt zu machen, welche wir besassen. Ich erhielt dazu die Erlaubniss, und zwar mit Genehmigung des damaligen Kriegsministers. Es wurden nun sogleich neue Cataloge gedruckt und veröffentlicht, und zwar für das Russische Reich in der Landessprache und für das Ausland in französischer Sprache; sodann setzte ich mich in Verbindung mit dem bekannten gelehrten Geographen, Herrn Dr. August Petermann in Gotha, und auch mit dem höchst gebildeten

Kartographen, dem Hauptmann, später Oberst, Emil von Sydow; übersandte denselben einen deutschen, gedrängten Bericht nebst Uebersichtskarten aller unserer bis 1856 in Russland, Sibirien und dem Kaukasus ausgeführten geodätischen Arbeiten, welche diese gelehrten Herren mit grossem Vergnügen und selbst mit Erstaunen empfingen, indem dieselben gar nichts von der Existenz der genannten Arbeiten gewusst hatten, und hoch erfreut waren, endlich die Chinesische Mauer niedergeworfen zu sehen, welche bisher in dieser Hinsicht zwischen dem Russischen Reiche und dem Ausland bestand. Meine Berichte und Uebersichtskarten wurden sogleich in den monatlichen Geographischen Mittheilungen, die in Gotha erscheinen, veröffentlicht, und so entspann sich eine sehr interessante Correspondenz zwischen mir und den beiden Herren Gelehrten, welche viel dazu beitrug, das Ausland mit unsern geodätischen Arbeiten bekannt zu machen. — Die Uebersichten unserer jährlich im Russischen Reiche ausgeführten geodätischen Arbeiten wurden von mir bis zum Jahre 1868 nach Gotha und später nach Berlin geschickt, um solche in den Geographischen Mittheilungen unter der Rubrik: „Der kartographische Zustand Europa's“ durch Herrn Oberst E. v. Sydow dem gebildeten ausländischen Publikum vorzuführen.

Baron von Lieven, hoch erfreut, dass die Dinge eine solche günstige Wendung genommen hatten, versprach mir, mich in's Ausland zu senden, um mich mit den respectiven topographischen Arbeiten und kartographischen Anstalten in den verschiedenen Ländern Europa's bekannt zu machen; doch traten manche Hindernisse ein, so dass ich meine beabsichtigte Reise erst 1860 unternehmen konnte.

Unterdessen hatten wir zahlreiche Besuche der fremden Gesandten, Generale, Stabs- und Ober-Offiziere, welche zur Krönungsfeier nach Moskau gekommen waren, und die nicht ermangelten, bei der Rückreise durch Petersburg den grossartigen Kaiserl. Generalstab und das topographische Kriegskarten-Depot zu besuchen, zu welchen Besuchen ich in den grossen Sälen des Depots die schönsten Aufnahmen, Karten etc. auslegen liess. Da alle Krongebäude in der Hauptstadt, und besonders der Generalstab in kolossalem Massstabe ausgeführt sind, so imponirten natürlich die geräumigen, hohen, gewölbten Säle des Depots, welche man im Auslande vergebens in dergleichen Anstalten suchen würde, nicht minder das zahlreiche Personal, welches in denselben beschäftigt war. —

Wir empfingen unter andern den spanischen Gesandten Herzog d'Ossuna mit grossem Gefolge,

den damals noch piemontesischen Gesandten General Baron von Sonnaz, auch mit einem Gefolge von Generalstabs-, Artillerie- und Ingenieur-Offizieren, ferner französiche, englische, preussische und andere Generale, Stabs- und Ober-Offiziere, welche alle einen vortheilhaften Eindruck, was unsere geodätischen und kartographischen Arbeiten und grossartigen Räumlichkeiten betraf, mit sich nahmen. In diesem Jahre wurde auch ein photographischer Pavillon nebst einer besonderen Abtheilung für diesen technischen Theil errichtet, welcher später von ausserordentlichem Nutzen werden sollte. — Während des Herbstes und Winters 1856/57 besuchte ich täglich die Klassen meiner Topographen, um mich von dem Fortgang ihrer Studien zu überzeugen; und so verging das Jahr 1856. —

Ich begnüge mich mit den oben erwähnten Details meiner Verwaltung des Karten-Depots, und verweise den gütigen Leser auf das XII. Heft der Geographischen Mittheilungen von 1868, Seite 437; wo der verstorbene Oberst v. Sydow auf eine für mich höchst schmeichelhafte Weise die Resultate meiner zehnjährigen Verwaltung des Kriegskarten-Depots, jetzt topographische Abtheilung des grossen Generalstabs, umständlich beschrieben hat. — Da in den

Jahren 1857 und 1858 nichts Besonderes vorfiel, so lasse ich hier eine Skizze der jährlichen Ereignisse folgen, welche während meines Dienstlebens in der Hauptstadt stattfanden*).

In den ersten Tagen des Januar findet jährlich ein grosser Ball bei Hofe statt, zu welchem alle diejenigen eingeladen werden, die dorten Zutritt haben, und zwar das Militair vom Obersten an, die Garde von allen Rängen. Wer nie einen Ball im Winterpalaste besucht hat, kann sich kaum eine Vorstellung von der Pracht, der Eleganz und dem Luxus machen, welche dorten herrschen. — Die kolossalen Räumlichkeiten, die feenhafte Erleuchtung, die Ausschmückung der Säle, die grossartigen Buffets mit herrlichem Silber-Service, der Glanz der mannigfaltigsten Uniformen und Costüme, die reichen und eleganten Damen-Toiletten, die Liebenswürdigkeit des hohen Wirthes, Ihrer Majestät der Kaiserin, der jungen Grossfürsten, die rauschende Ballmusik; alles dieses muss man sehen und hören, um die grossen russischen Hofbälle hoch über alle

---

*) Während meiner Verwaltung wurden in den Jahren 1857 bis 1862 auch die zahlreichen schönen Pläne im Kriegskarten-Depot gestochen und in drei Sprachen (russisch, deutsch und französisch) abgedruckt, welche das gediegene Werk Totleben's: „Die Vertheidigung von Ssewastopol“ schmücken.

ähnliche in den andern Residenzen Europa's zu stellen. — Der Ball fängt gewöhnlich um 9 Uhr Abends an. Se. Majestät der Kaiser führt selbst die Polonaise an, die sich in Schlangenwindungen durch die dicht gedrängte Menge schlingt; denn jeder wünscht die Kaiserliche Familie, die Hofdamen und Fräulein in der Nähe zu sehen. — Nachher wechseln Walzer, Polka's und Quadrillen mit einander ab, und ein dichter Kreis von Zuschauern, Militairs und Civil, so wie auch Damen, die bei Hofe Zutritt haben, aber nicht tanzen, umstehen die tanzenden Paare. — Währenddem geht der Kaiser, gewöhnlich in eine elegante Husaren-Uniform gekleidet, durch alle Säle, spricht hier und da mit verschiedenen Personen, so wie auch mit den Damen, während Ihre Majestät die Kaiserin in einem Nebensaale die noch nicht bei Hofe vorgestellten Damen empfängt und sich leutselig mit denselben unterhält. — In den Tanz-Intervallen werden durch reich gekleidete Bedienten, worunter auch Neger, Erfrischungen und Eis herumgetragen, und ein dichter Kreis von Cavalieren und auch Damen umsteht die grossartigen Buffets in den Nebensälen, wo man alle erdenklichen Erfrischungen geniessen kann. In einem der Nebensäle sind gegen 20 Spieltische aufgestellt, so wie auch Schachspiele für

bejahrte Generale und Hofdamen; andere gehen in der langen Pompeji-Gallerie spazieren, die sich längs und neben dem kolossalen Tanzsaale hinzieht, oder man besucht den anliegenden Wintergarten, feenhaft beleuchtet und mit exotischen Gewächsen angefüllt; ein Springbrunnen verbreitet dorten eine angenehme Kühle und süsser Blumenduft erquickt die Geruchsnerven.

Um Mitternacht endigt der Ball mit einer grossartigen Mazurka von 60 bis 80 Paaren, und dann begiebt sich das Publikum, die kaiserliche Familie, die Hofdamen und die respectiven Gesandten voran, in die ungeheuren Speisesäle, wo für 1500 bis 1800 Personen ein splendides Abendessen servirt ist, und wo die feinsten Weine und die Erstlinge der Pflanzenwelt (z. B. Spargel im Januar) herumgereicht werden. Hunderte von reichgekleideten Dienern serviren mit Schnelle und Pünktlichkeit; zwei Orchester spielen à tour de rôle auf den Chören des Speisesaales, und die bunte Reihe der Herren und Damen unterhält sich während des Soupers auf die angenehmste Weise und sans gêne. — Um halb zwei Uhr entfernt sich die kaiserliche Familie, und das zahlreiche Publikum kehrt in Hunderten von Schlitten und Equipagen nach Hause zurück. — Da der Platz vor dem Winterpalast

kolossal ist, so geschehen nie Verwirrungen oder Aufenthalt unter den zahllosen Equipagen, welche die Gäste bringen oder abholen; auch trägt eine musterhafte Gensdarmerie dazu bei, die gehörige Ordnung zu halten.

Währenddem ging der tägliche Dienst seinen Gang fort, und ich benutzte die ersten Jahre meines bleibenden Aufenthaltes in der Hauptstadt, mich zur italienischen Oper zu abonniren; hatte also Musse genug, alle Opern zu hören, sowie auch die berühmtesten Sänger und Primadonnen Europa's; auch besuchte ich dann und wann das französische, deutsche und russische Theater und das Ballet, das an Pracht der Decorationen und Costüme, und der Masse junger schöner Tänzerinnen (Corps de ballet) seines Gleichen sucht. Auch für wissenschaftliche Unterhaltungen war in der Hauptstadt gesorgt. Als Mitglied der Kaiserlichen geographischen Gesellschaft besuchte ich regelmässig deren monatliche Versammlungen, so wie auch die Kränzchen verschiedener Sommitäten der Wissenschaft, als: General von Schubert, die Akademiker von Baehr, Helmersen, Struve, Hoffmann, Jacobi, Fritsche etc., wo man sich in interessanten Gesprächen und wissenschaftlichen Discussionen unterhielt. — So kam der Carneval und die Butterwoche heran; eine

Reihe von Buden (Balagani's) wurde auf dem Admiralitätsplatze vor dem Generalstabe und weiter errichtet, und ein äusserst zahlreiches Publikum besuchte die Vorstellungen und diesen Platz während einer Woche, wo Musik, Gesang und alle möglichen Volksvergnügungen stattfanden, und man Gelegenheit hatte, die Sitten und Gebräuche der unteren russischen Klassen zu beobachten.

Im Laufe der ersten Wochen der grossen Fasten wurden die vorjährigen Aufnahmen aus allen Theilen des russischen Reiches dem Kriegskarten-Depot eingesandt, und in der sechsten Fastenwoche bestimmte Se. Majestät der Kaiser einen Tag, um dieselben zu besichtigen. Die sämmtlichen Aufnahmen, sowie auch die gestochenen Kartenblätter, die photographischen Abdrücke etc. des Karten-Depots, ebenso die statistischen Arbeiten des Generalstabes wurden zwei Tage vorher in zwei grossen Sälen des Winterpalastes ausgelegt; alle Sommitäten des Kriegs- und Marine-Ministeriums und andere hochgestellte Personen wurden eingeladen, und zur bestimmten Stunde erschien Se. Majestät der Kaiser mit grossem Gefolge, um bei den verschiedenen ausgelegten geodätischen, karto- und photographischen Arbeiten zu verweilen, welche dem Herrscher

durch den Kriegsminister und den Generalquartiermeister erklärt wurden. Ich folgte hinter dem Kriegsminister, um auf alle Fragen antworten zu können; denn die ganze Exposition war von meinem Ressort. Se. Majestät verweilte gewöhnlich mehr als eine Stunde bei dem Besehen der Arbeiten und dankte nachher allen denjenigen, die daran Theil genommen und gegenwärtig waren. Den folgenden Tag erschien eine Ordre du jour mit dem öffentlichen Danke, so wie auch den Belohnungen für meine Untergebenen, in Rangerhöhung, Orden und Geldbelohnungen bestehend; ich z. B. erhielt 1858 den St.-Annen-Stern.

Die Osternacht brachte ich im Winterpalaste zu, wo wir nach Mitternacht uns alle mit Sr. Majestät nach russischer Sitte küssten. Diese Ceremonie findet in der Hofkapelle statt; die dabei beobachtete Etiquette ist durch ein Programm und durch die Ceremonienmeister und den Général du jour geregelt. Die Menge der Militairs aller Grade ist ausserordentlich; der Hof, der Senat, alle Minister und Grosswürdenträger sind zugegen, und man verlässt den Winterpalast erst gegen 3 Uhr Morgens, um sich sogleich nachher bei seinen respectiven Chefs einzuschreiben. Der Ostersonntag war zu Gratulationen bestimmt, da aber beinah Niemand

Besuche annnahm, so waren überall Listen ausgelegt, in welche man sich einschrieb.

Hier muss ich noch der Sänger der kaiserlichen Hofkapelle erwähnen, die ihres Gleichen in der Welt nicht haben. — Der Sängerchor ist zahlreich, denn jede Stimme ist vielfach besetzt. Der herrliche Gesang erhöht noch den Eindruck des feierlichen griechischen Gottesdienstes. Alle Sänger sind gleichartig bekleidet: dunkelrothe sammetne, lange Kaftane mit Goldlitzen verbrämt, bei feierlichem Gottesdienste; schwarzsammetne Kaftane mit Silberlitzen beim Trauergottesdienst. Ihr Gesang, ohne alle Instrumentalbegleitung und ohne Orgel, welche der griechische Gottesdienst nicht kennt, ist erhebend und reisst unwiderstehlich zur Andacht hin. Alle, vom höchsten und reinsten Sopran bis zum tiefsten Bass, singen mit einem Ensemble und mit einer Sicherheit, welche Bewunderung erregt. Wenn die Sängerknaben, meistens Kleinrussen von 8 bis 12 Jahren, eine Hymne von Bardniansky mit leiser Sopranstimme anheben, so glaubt man einen Engelchor singen zu hören; dann fallen die Altstimmen, und endlich die mächtigen Bässe ein, und der Eindruck dieses herrlichen Gesanges ist ergreifend. — Alle berühmte Sängerinnen, wie die Catalani, die Sontag und andere waren hingerissen von dem

Kirchengesang dieses ausgezeichneten Sängerchors, und vergossen Thränen der Rührung und des Entzückens. — Während der grossen Fasten geben diese Sänger alljährlich geistliche Concerte, welche von einem zahlreichen Publikum besucht werden.

Gleich nach Ostern war man in meiner Verwaltung thätig, die verschiedenen Aufnahmen im Reiche theils neu zu unternehmen, theils fortzusetzen und zu beendigen, und zahlreiche Abtheilungen wurden abgeschickt, um die Feldarbeiten zu beginnen. Sodann kam die Reihe an die trigonometrischen Vermessungen, die astronomischen und chronometrischen Expeditionen, und so ging der April zu Ende. — Mit Anfang des Mai fing das Offizier-Examen meiner Topographen an, welches drei Wochen oder einen Monat dauerte und bei welchem ich präsidirte. — Kaum war dieses beendigt, so wurden die jungen Topographen auf drei Monate auf die Lehraufnahme in die Umgegend der Hauptstadt abgefertigt, und zwar womöglich auf ein coupirtes Terrain. — Mit denselben wurden gleichzeitig 4—6 Offiziere abkommandirt, um den Rayon, welcher von Sr. Majestät dem Kaiser im Voraus für die grossen Sommer-Manöver bestimmt worden war, zu recognosciren und die Aufnahme desselben zu besichtigen. — Sobald nun

diese Offiziere ihren Auftrag beendigt hatten, wurden die Messtischblätter auf den respectiven lithographischen Steinen corrigirt, und dann eine grosse Anzahl Exemplare der Karte zu den bevorstehenden Manövern chromo-lithographirt, auf Leinwand aufgezogen, und an Se. Majestät den Kaiser, den Grossfürsten, den Kriegsminister, den General-Quartiermeister, und an die respectiven Divisions- und Brigade-Chefs abgesandt. — In meinem Zeichen-Bureau arbeitete man während dieser Zeit wie die Bienen. So ging der Sommer vorüber, und im Herbst kehrten die Topographen mit ihren respectiven Offizieren von den Aufnahmen zurück. Die letzteren wurden ins Reine gezeichnet; Abends und Morgens früh, vom 1. October bis zum 15. April, fanden die Klassen in der Topographen-Schule statt; und so ging meine Verwaltung Jahr ein, Jahr aus, fort.

Den 26. November, am St.-Georgientag, wurden, wie alljährlich, alle in der Hauptstadt sich befindenden Georgien-Ritter, zu welchen auch ich gehörte, zum Morgengottesdienst in den Winterpalast berufen, wo im prächtigen Georgien-Saal eine feierliche Messe, von dem Metropoliten geleitet, stattfand, und um 5 Uhr Nachmittags wurden sie zur Kaiserlichen Tafel eingeladen. Die Generale, General-Lieutenants und

General-Majors sassen jeder Rang an einer besonderen Tafel. Musikcorps sorgten für Tafelmusik und S. M. der Kaiser brachte jedes Mal einen Toast auf das Wohl der Georgien-Ritter aus.

Meine Familie brachte den Sommer von 1858 in Helsingfors (Finnland) zu, und zwar gemeinsam mit der Baronin von Lieven, der Gemahlin unseres General-Quartiermeisters, einer liebenswürdigen Dame, welche ich noch als Mädchen gekannt, die sich innig an meine Gattin angeschlossen hatte, und in dem freundlichsten Verhältnisse mit uns lebte. — Es waren damals sehr angenehme Zeiten für uns; der Dienst war zwar monoton, aber nicht beschwerlich. — Wir machten ein angenehmes Haus, hatten täglich Besuche in unserer geräumigen Wohnung im Kaiserlichen Generalstabe, gegenüber dem Winterpalast, und alle unsere Orenburger Freunde, die sich nach und nach hierher übergesiedelt hatten, oder auch nur vorübergehend hier ankamen, wurden sehr freundschaftlich aufgenommen, so dass unsere Wohnung bei denselben den Namen des Orenburger Gasthofs trug.

1859.

Ausflug nach Finnland.

Als die Sommerarbeiten in meiner Verwaltung beendigt waren, sowie auch die jährlichen grossen Manöver der Garde, benutzte ich die Erlaubniss, welche mir unser General-Quartiermeister ertheilte, um einen Ausflug von drei Wochen nach Finnland zu machen; denn ich war schon lange neugierig, dieses Land sui generis, welches seinen besonderen Typus hat, mit eignen Augen zu sehen, nachdem ein russischer Tourist, Miljukov, eine so interessante Beschreibung kurz vorher über Finnland veröffentlicht hatte. — Auch benutzte ich die Sommerferien meiner beiden Söhne, um sie mitzunehmen. Paul war damals 18 und Wladimir 16 Jahre alt.

Wir verliessen Petersburg den 9. Juli, um mit dem Dampfer Victoria durch die sogenannten Scheren (Skären) bis Wiborg zu fahren. Wir dampften um 10 Uhr Morgens an Kronstadt vorbei, erst durch das offene Meer des finnischen Golfes, näherten uns dann rechts dem finnischen Ufer, um zwischen den zahlreichen Scheren, d. h. den Granitfelsen, theils nackt, theils mit Föhren bewachsen, und den Granitufern Finnlands, westlich und nordwestlich unsere

Fahrt fortzusetzen. Der Anblick dieser Felsenmassen, die von allen Seiten aus dem Meere auftauchen, ist wild und grossartig; das Meer hingegen ist hier ruhig, selbst wenn die Wellen im offnen Meere hochgehen, und eine Fahrt zwischen den Skären bei schönen Sommertagen hat etwas Anziehendes, das Panorama verändert sich jeden Augenblick, doch mit der Zeit wird es monoton, denn man sieht nur Felsen, dunkle Föhren und den klaren Meeresspiegel. Gegen 4 Uhr Abends dampften wir an Transund (dem Hafen Wiborg's) vorbei und liessen um 6 Uhr am Kai von Wiborg die Anker fallen. — Wir stiegen im Gesellschaftshause (Hôtel), welches jede Stadt in Finnland besitzt, ab, erhielten ein freundliches Zimmer mit reinlichen Betten, und eilten sogleich nach Mon Repos, einem dem Baron Nikolaï gehörigen reizenden, ausgedehnten Park mit Seen, Wäldern, Cascaden und Felsenpartien, welcher sich etwa drei Werste von der Stadt längs dem finnischen Meerbusen ausdehnt. Indem wir nun diesen Park durchwanderten, erhielten wir, im Kleinen, eine treue Idee der Natur Finnlands, wo beständig Granitfelsen mit Seen und Föhrenwäldern abwechseln, und der Landschaft einen wilden und nordischen Charakter geben. Von der andern Seite hat dieser schöne Park viele reizende

Partien, die wohl verdienen gesehen zu werden. — Man kann Stunden lang sich in dem grossartigen Park ergehen und wird immer neue An- und Aussichten zu bewundern haben; auch verliessen wir diesen herrlichen Ort nicht eher, als bis die Sonne untergegangen war. — Wir durchwanderten die alterthümlichen Strassen Wiborg's, um in unser Hôtel zurückzukehren, und während der Nacht hörte ich hier, nach 36 Jahren, zum ersten Mal wieder den Gesang der Nachtwächter, welcher von Stunde zu Stunde durch die stillen Strassen ertönte, und mich lebhaft an das Ausland erinnerte. —

Den 11. Juli lieh ich eine leichte Kalesche von dem Wirth des Gesellschaftshauses, und wir fuhren nun aus Wiborg nach dem berühmten Wasserfalle Imatra, an 60 Werste nordöstlich von der Stadt entfernt. Gleich nachdem wir die Stadt verlassen, und auf einer vortrefflichen Chaussée, meist auf Granitboden, hinfuhren, fielen uns die sporadischen Felsenmassen auf, die sich in grosser Anzahl überall zeigten, und welche die Chaussée manchmal umgehen musste, denn die ungeheuren Blöcke standen, so zu sagen, mitten auf dem Wege. — Die Stationen sind in Finnland nicht gross, gewöhnlich von 12 bis 18 Wersten, die Postmeister heissen hier Gastgeber, weil man bei ihnen auch etwas

zu essen bekommen kann. Niemand fragt nach einem Passe oder Postschein; sondern in der Poststube ist ein Buch aufgeschlagen, in welches der Ankommende selbst einschreibt: 1) seine Familie, 2) von wo er kommt, 3) wohin er geht und 4) wie viel Pferde er zu haben wünscht. Da man nun gewöhnlich auf kleinen zweirädrigen Postkarren (Tarataïka) mit einem Pferde bespannt, fährt, so ist das Reisen in Finnland für einen Touristen nicht kostspielig, besonders im Innern und dem nördlichen Theil dieses Grossfürstenthums. Längs der Küste des finnischen Meerbusens, in den Städten Wiborg, Helsingfors und Abo sind die Preise der Lebensmittel und das Leben in den Hôtels schon viel kostspieliger. — Nachdem wir drei Stationen durch eine pittoreske Gegend, in welcher Granitfelsen und Föhren vorherrschten, zurückgelegt hatten, kamen wir an den Wasserfall von Imatra an, dessen Rauschen man schon von weitem hört. — Wir stiegen an der Restauration ab, und begaben uns sogleich an Ort und Stelle; die Wuoxa stürzt sich hier mit donnerndem Gebrause zwischen einem engen Felsenthale, von etlichen 50 Faden Länge, hindurch; die tobenden Wellen, mit einem weissen Gischt bedeckt, spritzen hoch auf, wenn sie an die Felsenblöcke, womit das Flussbett bedeckt ist, an-

prallen, und der Anblick derselben ist grossartig; doch ist es kein eigentlicher Fall, sondern die Wuoxa stürzt über einen langen Abhang (plan incliné) hin, und bildet mehr eine heftige Strömung (un rapide). — Lange ergötzten wir uns an dem erhabenen Schauspiel und kehrten dann zu dem Gastgeber zurück, welcher uns mit vortrefflichen Forellen bewirthete. Wir nächtigten hier und sassen noch lange bei Mondschein am Wasserfalle, uns an dem Spiel der tosenden Wellen weidend.

Den nächsten Morgen reisten wir weiter nach Lauritzala, an dem Saîma-See gelegen; unterwegs hielten wir an einer finnischen Kirche an, die, wie die meisten finnischen Kirchen, auf einer Anhöhe erbaut war, und sahen der Cermonie einer finnischen Hochzeit zu. Die junge Braut, ein gesundes, frisches Mädchen mit weissen Flachshaaren, sass ohnweit der Kirchthüre, und die Brautjungfern kämmten ihr, unter Gesang, das weissblonde Haar zurecht; die Ceremonie am Altar sollte erst später stattfinden, wir wollten solche aber nicht abwarten, und kamen nach Mittag im Gasthofe obenerwähnten Ortes an, wo wir verweilen mussten, weil das Dampfboot erst den nächsten Morgen abfuhr. — Es war ein Sonntag, und ich benutzte das schöne Wetter, um einen

Spaziergang längs dem berühmten Saïma-Kanal zu machen, einem Riesenwerk, fast überall in Granit eingehauen, der den See mit dem finnischen Meerbusen bei Wiborg verbindet; zahlreiche Schleusen befinden sich in diesem Kanal, der eine Länge von 60 Wersten hat. — Ohnweit des Ausgangs des Kanals aus dem Saïma-See befindet sich eine grossartige Triumphpforte aus Granit und Eisen, über dem Kanal selbst ausgeführt, mit der Jahreszahl des Beginnes und der Beendigung dieser nützlichen Wasserverbindung.

Den 13. um 6 Uhr Morgens bestiegen wir ein geräumiges Schiff, mit einem Gesellschafts-Saal und abgesonderten Cajüten; ein kleiner Dampfer bugsirte solches zwischen den meandrischen Labyrinthen der zahlreichen Granitinseln und Felsen, womit der Saïma-See besäet ist. Es war eine interessante Wasserpartie; der See, bald sich ausbreitend, bald sich verengend, hatte theils wilde, theils pittoreske Ufer, selten mit Dörfern oder Landhäusern geschmückt. Die Zahl der Inseln und einzelnen Felsen war Legion, und es erfordert einen geschickten Lootsen oder Steuermann, um sich durch alle diese Labyrinthe durchzuwinden. — Gegen 4 Uhr Nachmittags kam das Schiff in Nyshlott an, setzte uns ans Ufer und fuhr weiter nach Norden bis nach

Kuopo, von wo es später über Nyshlott nach Lauritzari zurückkehrte.

Nyshlott ist eine kleine Stadt mit einer alten schwedischen Festung, welche im 18. Jahrhundert eine gewisse Bedeutung hatte. — Wir stiegen in einem reinlichen Gasthause ab, liessen dem Wirth unsere Equipage zur Aufbewahrung, nahmen zwei Tarataïka's, jede mit einem Pferde bespannt, und fuhren ostwärts, um eine jener originellen Felsenbildungen zu sehen, an welchen Finnland so reich ist. Ungefähr 20 Werste von Nyshlott auf dem Wege nach Sardowala (Serdobol) befindet sich ein natürlicher Felsendamm aus Granit, Pungawési (der Schweinsrücken) genannt, welcher sich durch den See mit zwei Unterbrechungen, durch Fähren (bacs) verbunden, quer hinzieht, und somit eine natürliche Brücke bildet. Der Granitdamm hat an vielen Stellen 10 bis 20 Faden Höhe über dem Saïma-See, ist 4 bis 10 Faden breit und etliche Werste lang, hat abschüssige Abhänge, welche theils mit Wald bewachsen sind. Diese natürliche Chaussée ist auf beiden Seiten mit Birken bepflanzt, und man hat von derselben links und rechts sehr pittoreske Aussichten auf den See und die umliegenden Berge. Ein nettes Häuschen, auf einer Anhöhe in der Mitte des Dammes gelegen, wohin man auf

einer Treppe steigt, bietet dem Touristen Café und Milch dar, und von hier kann man sich an der schönen Aussicht ergötzen. — Dieser kleine Ausflug machte uns viel Vergnügen, und befriedigte völlig unsere Neugier.

Wir kehrten gegen Mittag nach Nyshlott zurück, nahmen ein frugales Mahl ein, setzten in einer Fähre über den Saïma-See und fuhren nach Westen, kamen den 15. nach St.-Michel, den 16. nach Hainola, und an dem nehmlichen Abend noch nach Tawasthus. Beide ersteren Städte sind Bezirksstädte der gleichnamigen Bezirke und haben eine hübsche Lage. — Die Wege in Finnland sind vortrefflich unterhalten; es geht meistens bergauf und bergab. Seen, die alle mit einander in Verbindung stehen, bewaldete Höhen und Granitfelsen, liebliche Thäler, von krystallhellen Bächen bewässert und durchströmt, solide Brücken von Holz, alle dunkelroth angestrichen, sowie auch die reinlichen Gast- und Posthäuser, und die finnischen Dörfer, deren Häuser auch meistens eine dunkelrothe Farbe haben, geben diesem Lande einen eigenen Reiz. Das Panorama ändert sich jede Viertelstunde, und der Reisende auf seiner leichten Tarataika (welche oft kräftige Mädchen führen), in leichtem Galopp dahinfahrend, sieht ringsum nur Seen, Felsen, dunkle Föhren

und pittoreske Thäler. — Die Poststationen sind sehr reinlich, man findet dort eine freundliche Aufnahme, vortrefflichen Café und Schmand, auch Eier, frische und gesalzene Fische, Lachs und Brod, aber meistens nur Knäckebrod (Knäkebräd), d. h. ein steinhartes Brod, welches nur finnische und schwedische Zähne zerbeissen können. — Will man irgendwo nächtigen, so werden reine Laken und Kissenüberzüge aufgezogen, und die Betten selbst sind frei von allem Ungeziefer. Ueberhaupt ist (1859) das Reisen in Finnland mit geringen Kosten verknüpft; die Lebensmittel, der Café, Schmand, sowie auch die Betten sind spottwohlfeil. — Als ein Beispiel mag folgendes dienen: Zwischen St.-Michel und Hainola nächtigten wir auf einer Poststation; ich nahm ein kleines Zimmer für mich, und meine Söhne ein grösseres für sich. Wir hatten drei Betten, welche vor unsern Augen mit frischem Linnen überzogen wurden. Den nächsten Morgen mit dem Sonnenaufgang stand schon ein junges, frisches Mädchen mit einer grossen Tasse heissen Café's, nebst Schmand und Weissbrod, vor meinem Bette, meine Söhne wurden ebenso nach finnischer Sitte geweckt. Wir machten unsere Morgentoilette, wozu wir reine Handtücher bekamen, und als ich frug, was wir schuldig wären, und ich mich nicht

recht auf schwedisch verständlich machen konnte, hielt ich der jungen Wirthin meine offene Hand, mit Silbermünzen gefüllt, hin; sie suchte sich zwei Stücke Geld, zu 25 Kopeken jedes, machte zwei tiefe Knickschen, und bedankte sich mit etlichen freundlichen Worten. Jetzt, nach 11 Jahren, mag wohl diese patriarchalische Einfachheit sich um vieles geändert haben.

Den 17. Juli verliessen wir Tawasthus und durchreisten nun eine der pittoreskesten Gegenden Finnlands; meistens auf Höhenkämmen hinfahrend, sahen wir links und rechts an 14 und mehr Seen liegen. Zahlreiche Dörfer mit ihren alten steinernen Kirchen, die sich durch ihre hohen und abschüssigen Schindel- oder Schieferdächer auszeichneten, lagen längs der vortrefflichen Chaussée, und wir mussten nur öfter anhalten, um die leichten Gitter und Schlagbäume auf- und zuzumachen, welche sich am Ein- und Ausgange eines jeden Dorfes befinden, und die dazu dienen, dass das Vieh sich nicht in den anliegenden Wald verläuft, oder die Felder beschädigt. — Nach einer reizenden zehnstündigen Fahrt durch diese anmuthigen Gegenden, kamen wir gegen 7 Uhr Abends in Tammerfors, dem finnischen Manchester, an. Das Rauschen des wilden Komuò, welcher sich hier über Felsen und künst-

liche Dämme stürzt, und zahlreiche Maschinen in den Fabriken in Bewegung setzt, hört man schon weit vor der Ankunft in der Stadt selbst. — Die Gegend umher ist reizend; wir machten noch denselben Abend einen Spaziergang durch die Stadt und verweilten lange auf der Brücke, welche über den wilden Strom führt, um uns an dem Getöse und Gebrause der dahinstürzenden Wellen zu erfreuen. Den nächsten Morgen machten wir einen Ausflug durch schöne und pittoreske Gegenden nach dem Wasserfalle Kyro, der hier in einer wilden Gegend sich tosend über Granitfelsen hinstürzt, um seine schäumenden Wellen nach dem Bothnischen Meerbusen zu wälzen. Wir bewunderten das schöne Schauspiel eine Stunde lang, und kehrten dann auf unsern Tarataika's Abends nach Tammerfors zurück. Da der Baron Notbeck, der Eigenthümer der bedeutendsten Kattun- und anderer Fabriken gerade abwesend war, so konnten wir leider dieselben nicht besichtigen, ergingen uns aber bis zur Nacht in dem Park bei seinem grossen und geräumigen Wohnhause.

Der 19. war ein Sonntag; wir traten um 7 Uhr Morgens unsere Rückreise an, um über Tawasthus nach Helsingfors zu gelangen. Wir kehrten auf demselben pittoresken Weg zur ersteren Stadt zurück,

und sahen überall zahlreiche Kirchengänger in ihren Feiertagskleidern, mit dem Gesangbuch in der Hand oder unter dem Arm, zu Fuss, zu Pferde oder in leichten Equipagen mit ihrer Familie gehen, reiten und fahren, um zur Kirche zu eilen; auch vielen frischen Mädchen, meistens mit blonden Haaren, und auch in Festkleidern mit dem Gesangbuch in der Hand, begegneten wir. Um jede der zahlreichen Kirchen, an welchen wir vorbeifuhren, standen eine Menge Equipagen und gesattelte Pferde; auch dichte Menschengruppen sahen wir, die ihren Pastor erwarteten. Es war ein reizendes ländliches Bild, verschönert und gehoben durch die herrliche Julisonne und das Geläut der zahlreichen Glocken, welches über die Höhen und Thäler herüber schallte. — Welch ruhiges, friedlich geschäftiges Familienleben muss man in diesen stillen, abgelegenen Gegenden führen! Wir durchfuhren noch vor dem Abend Tawasthus und schliefen auf der Station Hikim, auf dem Wege nach Helsingfors. Der Weg von Tawasthus nach Helsingfors führt auch durch schöne Gegenden und Wälder, und wir durchschnitten etliche Mal die neue Eisenbahn zwischen den genannten Städten, welche im Jahr 1859 noch nicht ganz fertig war. — Nach Mittag kamen wir bei einem tüchtigen Platzregen in Helsingfors an und stiegen

im Societäts-Haus beim damals bekannten Kleinchen ab, wo wir zum ersten Mal nach 14 Tagen ein gutes Mittagsessen genossen. Wir besahen dann die Stadt. Dieselbe hat hübsche Gebäude, breite Strassen, schöne Magazine und Buden, eine imposante Cathedrale auf einer hohen Felsenterrasse aufgebaut, zu welcher eine breite Treppe, in den Granit eingehauen, hinaufführt. — Längs dem Quai sahen wir zahlreiche Schiffe und Barken, letztere mit kleinen Fischen (Salakuschki) angefüllt, welche die Hauptnahrung des Volkes ausmachen.

Den nächsten Morgen fuhren wir beim schönsten Wetter über die Bucht von Helsingfors nach dem berühmten Sweaborg, einer Festung, aus mehreren Inseln bestehend. Zuerst suchten wir unsern Orenburger Bekannten, den Oberst-Lieutenant von Bredow, auf, der sehr überrascht und erfreut war, uns wiederzusehen, und uns nun die ganze Festung en détail zeigte; unter anderm auch das Denkmal des schwedischen Generals Ehrenschild, des Erbauers der Festung. Alle Schanzen waren mit einer doppelten Reihe von schwerem Geschütz gespickt; die englische Flotte konnte Sweaborg im Jahr 1855 nichts anhaben, und musste sich damit begnügen, etliche Magazine in Brand geschossen zu haben. — Nachdem wir die ganze Festung umgangen hatten,

kehrten wir mit dem Oberst-Lieutenant von Bredow bei einer frischen Brise nach der Stadt zurück, und speisten zusammen in einem besondern Zimmer bei Kleinchen, erinnerten uns der Zeit unsers Lebens in Orenburg, besuchten nach Tisch die Umgegenden Helsingfors', unter anderm auch den Bounstpark, wo die schöne Welt sich gewöhnlich versammelt und Thee trinkt; wir thaten dasselbe, hörten der Musik einer Braunschweiger Kapelle zu, und ergingen uns bis spät Abends im Parke.

Helsingfors wird im Sommer von vielen Familien aus Petersburg besucht, um dorten die Seebäder zu brauchen; auch ich nahm den 22. Morgens ein frisches Seebad und verliess die Hauptstadt Finnlands am nehmlichen Tag, nachdem ich dem Oberst-Lieutenant von Bredow versprochen hatte, ihn auf seinem Gute zu besuchen, wohin auch er den nehmlichen Abend fahren wollte. — Wir passirten Borgo, ein alterthümliches Städtchen, das aber auch sein Societäts-Haus mit einem geräumigen Tanzsaal besass, wandten uns dann nordöstlich nach dem Kirchspiel Ithis, fuhren die ganze Nacht durch, und kamen den 23. Morgens um 10 Uhr in Radansari, auf dem Gute des Oberst-Lieutenants von Bredow an. Die Ueberraschung war gross, als wir aus der Kalesche stiegen; die Töchter Bredow's

stürzten uns mit einem Freudengeschrei entgegen, dann erschien die Mutter, welche ihren Augen nicht trauen wollte, als sie uns sah, da wir so ganz unerwartet erschienen. Man führte uns im Triumph in den Speisesaal, wo eben die Familie frühstückte, und nun ging es an ein Erzählen, das nicht aufhörte, bis der Gatte und Vater auch erschien, welcher nach uns Helsingfors verlassen hatte. — Wir kamen gerade zur rechten Zeit hier an, denn denselben Abend sollte der Namenstag von Fräulein Marie gefeiert werden, und man erwartete zahlreiche Gäste aus der Nachbarschaft; ich hatte also die beste Gelegenheit, mit schwedischen Familien etwas bekannt zu werden. — Einstweilen zeigte uns Oberst-Lieutenant Bredow sein schönes Gut, seine geräumige Wohnung mit den Wirthschaftsgebäuden, seine Felder und Anlagen. — Er hatte den Landsitz vor nicht langer Zeit gekauft, und alles selbst aufgebaut und eingerichtet. Im Sommer lebt es sich sehr angenehm hier, doch im Winter muss es sehr abgeschlossen und einsam sein; auch bringt die Familie den Winter in Helsingfors zu.

Gegen Abend kamen zahlreiche Gäste in allen möglichen Equipagen an. Manche hübsche Mädchen befanden sich unter den Gästen; aber alle sprachen nur die schwedische und die finnische

Sprache; und wenn sie auch das Deutsche und Französische verstanden, so wollten sie doch diese Idiome aus Patriotismus nicht sprechen. Dies war aber kein Hinderniss, dass meine beiden Söhne sich köstlich amüsirten, und als fixe Tänzer von allen Mädchen in Anspruch genommen wurden. Alle möglichen Tänze wurden getanzt, unter anderm auch ein schwedischer, bei welchem unter allgemeinem Gelächter jeder Tänzer und jede Tänzerin vorwärts und rückwärts ihrem Vor- und Hintermann (oder Dame) einen Knicks machte, und dies nach jeder einzelnen Tour. Es war höchst komisch, diese allgemeine Knickserei mit anzusehen. Die Herren und Damen waren sehr liebenswürdig gegen uns Gäste, und luden uns ohne Ceremonie freundlich zum Besuch bei sich ein. Der improvisirte Ball endigte mit einem fröhlichen Nachtessen, und die Gäste verliessen das Gut erst um 3 Uhr Morgens, herzlich von uns Abschied nehmend, und uns nochmals zu sich einladend. — Den nächsten Morgen machten wir in Gesellschaft der jungen Mädchen einen langen Spaziergang durch Wald und Felder, kamen nach Ithis, dem Kirchspieldorf, machten natürlich einen Besuch bei der Frau Probstin, welche gestern Abend mit ihren Töchtern und Nichten den Ball mitgemacht hatte, wurden sehr zuvor-

kommend empfangen und mit vortrefflichem Kaffee und Schmand bewirthet. Da gerade ein Piano im Zimmer stand, so setzte das junge Volk den gestrigen Ball noch fort und tanzte etliche Walzer und Quadrillen. Sodann begleitete uns die ganze Gesellschaft durch einen herrlichen Wald zurück, und als wir an dem See, der zu Bredow's Gute gehört, ankamen, wurde sogleich eine Wasserparthie unternommen, und wir kehrten ermüdet, aber fröhlich zur Mittagstafel zurück und verbrachten auch noch einen recht angenehmen Abend im Kreise dieser liebenswürdigen Familie.

Den 25. früh verliessen wir das schöne Gut Radansari, von tausend Glückwünschen und Danksagungen der Familie Bredow begleitet, setzten nach einer Station über den Fluss Kümèn und fuhren dann auf einer herrlichen Chaussée nach Osten; dieselbe lief beinahe schnurgerade auf einem Höhenkamm hin; links, d. h. nördlich, hatten wir beständig den Blick auf Seen. Wald und pittoreske Aussichten wechselten mit einander ab. — Wir fanden überall reinliche, wohnliche Posthäuser, gute Pferde, und so kamen wir über Davidstadt um 11 Uhr Abends in Wilmanstrandt an, wo wir in dem Societäts-Hause abstiegen und ein reinliches

Zimmer mit drei Betten, sowie auch ein frugales Abendessen bekamen. —

Den 26. (ein Sonntag) besah ich mir die schön gelegene Stadt; es war ein herrlicher Morgen, und ich stand lange auf den Wällen der ehemaligen schwedischen Feste, um mich an dem reizenden Panorama zu ergötzen. — Hier scheint überall Friede, Behäbigkeit und Familienglück zu herrschen, denn ich bemerkte nur frohe Gesichter bei allen, die ich zur Kirche gehen sah. — Wir verliessen um 9 Uhr das schöne Wilmanstrandt, wandten uns nach Südosten, fuhren durch eine wunderschöne, von Anhöhen und Thälern durchschnittene Gegend mit herrlichen Waldungen, und kamen um 2 Uhr in Wiborg an, wo wir unsere frühere Wohnung im Societäts-Hause einnahmen und gerade zur Mittagstafel eintrafen. — Wir gaben dem freundlichen Wirthe die geliehene Equipage zurück und kehrten den 27. Juli mit dem Dampfschiff nach Petersburg zurück, sehr erfreut, das schöne Finnland durchstreift zu haben, und ein freundliches Andenken daran bewahrend.

Das Jahr 1859 verging nicht, ohne dass ich noch an einem seltenen Feste Theil nahm; ich wurde nehmlich, als ehemaliger Zögling des Instituts der Wege- und Wassercommunicationen, zur Feier

des 50jährigen Bestehens dieses Institutes eingeladen. Das Jubiläum fand am 20. November in demselben Institute statt, in welchem ich die Jahre 1825 bis 1828 vom Porteépée-Junker an bis zum Lieutenantsrange zugebracht hatte. Alle Zöglinge dieses nützlichen und grossartigen Instituts, welche ehemals oder noch jetzt als Ingenieurs des ponts et chaussées dienten und sich gegenwärtig in der Hauptstadt befanden, waren zu diesem Feste eingeladen worden. — Erst wurde ein Dankgebet in der Kirche der Anstalt gehalten, dann folgte in dem grossen Saale eine Rede des Directors derselben, der in kurzen Worten die Thätigkeit und den bedeutenden Nutzen erwähnte, welchen das Institut und seine Zöglinge seit 1809 gebracht hatten; wobei alle bis 1859 in Russland erbauten Chausséen, Kanäle und Eisenbahnen erwähnt wurden. — Nachher begaben sich alle Gäste in den grossen Speisesaal, wo ein splendides Frühstück aufgetragen war; über 150 Personen aller Ränge, vom Jünglinge bis zum Greise, nahmen daran Theil. Ich fand viele alte Bekannte, die früher meine Dienstkameraden waren, oder doch ehemals in diesem Corps gedient hatten, unter anderm meinen ehemaligen Chef in Tiflis und Orenburg, den General Platon Rokassovsky. — Der damalige Chef des Ingenieur-Corps der Wege-

und Wasserverbindungen, General-Adjutant Tchevkin, machte den freundliehen Wirth; er brachte einen Toast auf Se. Majestät den Kaiser und die Kaiserliche Familie aus, welcher von dem Tusche der Militärmusik und einem lauten Hurrah der Gäste begleitet wurde; sodann wurden zahlreiche Toaste auf den Chef, den Director der Anstalt, auf die ehemaligen und jetzigen Zöglinge, und auf den Fortschritt der Ingenieur-Wissenschaften ausgebracht. — Nach dem Frühstück führte man uns durch die ganze Anstalt, zeigte uns die Lehr-Säle, die Schlaf- und Erholungs-Säle, die zahlreichen Sammlungen von Maschinen, Instrumenten, Plänen und Modellen, die einzig in ihrer Art waren, und wir verliessen das Institut erst spät Abends. Beim Nachhausefahren dachte ich an die Zeit meines Aufenthaltes im genannten Institut zurück. Wie hatte sich in meiner Laufbahn doch alles so ganz anders gestaltet, als wie ich mir damals geträumt; doch hatte der allgütige Gott alles zum Besten gelenkt. —

1860.

Reisen ins Ausland.

Im Mai dieses Jahres unternahm ich meine erste Reise ins Ausland, mit den nöthigen Empfehlungsbriefen von meinem Chef an unsere Gesandten in Brüssel, London, Paris und Wien versehen, um die respectiven topographischen und kartographischen Anstalten Europa's zu besuchen. Ich übergab ad interim meine Verwaltung dem Chef der Abtheilung der Kupferstecher und Lithographen, Oberst von Schroeders, und begab mich zuerst nach Berlin in die dortige sogenannte Plankammer, um mich über den Stand der preussischen topographischen und kartographischen Institute zu unterrichten; sodann über Dresden nach Gotha, wo ich die persönliche Bekanntschaft des Herrn Dr. A. Petermann und des Hauptmanns Emil von Sydow (welcher sich damals dort aufhielt) machte. — Diese Herren zeigten mir die dortige kartographische Anstalt in allen ihren Zweigen. Von Gotha begab ich mich über die Wartburg nach Frankfurt a. M., sah meine Vaterstadt nach 37 Jahren wieder, fand dieselbe sehr vergrössert und verschönert, und sah auch noch einige wenige Jugendfreunde, unter

ihnen J. de Bary. — Im nahe gelegenen Offenbach fand ich meinen Vetter von mütterlicher Seite, in dessen Familie, mit drei reizenden Töchtern gesegnet, ich etliche glückliche Tage verbrachte. Dann fuhr ich den Rhein hinunter bis Köln und begab mich nach Brüssel, wo ich das Dépôt de la guerre unter der Leitung des General von Nerenburger besuchte, so wie auch das grossartige geographische Etablissement von Herrn Philipp van der Maelen, eine Anstalt, einzig in ihrer Art, in welcher ich zwei Mal etliche Stunden verweilte, um deren Schätze zu studiren. Von hier begab ich mich nach Lille, um meine französischen Verwandten zu besuchen, ging dann über Calais und Dover nach London, wo ich mich unserm damaligen Gesandten, Baron von Brunnow, vorstellte, einem früheren Hausfreunde meines Oheims in Odessa, der sich mit Vergnügen mit mir der längst vergangenen Zeiten erinnerte. — Dann begab ich mich nach Southampton, um die grossartige Ordnance-Survey unter Oberst Henry James in allen Details zu besehen und mir zahlreiche Notizen darüber zu machen; besah den photographischen Pavillon, der auch als Observatorium dient, so wie die Proceduren der Zinkographie und Galvanoplastik für Karten. Ich machte dort Bekanntschaft mit den

bekannten englischen Geodäten, Oberst Cameron und Hauptmann Scott, und besuchte täglich das höchst interessante Institut. Von da ging ich über Havre nach Paris, besuchte sogleich das Dépôt de la guerre, welches Oberst Blondel verwaltete, nahm zahlreiche Notizen, so wie auch im Karten-Dépôt de la Marine, unter der Leitung Admirals Matthieu stehend, und betrachtete alles mit dem grössten Interesse. — Von Paris begab ich mich über Vichy und Lyon nach der Schweiz, machte einen Abstecher nach dem Lago maggiore, kehrte über den St. Gotthard nach der Schweiz zurück, welche ich durchstreifte, ging dann über Lindau nach München, wo die Obersten von Schaedel und von Schintling mir die topographischen und kartographischen Abtheilungen im Kriegsministerium zeigten; — auch besuchte ich die optische Anstalt von Maerz (früher Frauenhofer & Uzschneider). — In Wien angekommen, besuchte ich mehrere Tage lang das grossartige geographische Institut, unter der Leitung des Feldmarschall-Lieutenants v. Fligely stehend. Oberst von Weiss zeigte mir die ganze Anstalt, ich machte dorten die Bekanntschaft des bekannten Kartographen Oberst von Schede; Herr Finger zeigte mir die galvanoplastische Abtheilung und Herr Schoenhuber die photographische, mich

mit den Prozeduren bekannt machend. — In Wien besah ich auch unter anderm das neue Arsenal, einen grossen Complex von Gebäuden, deren Ateliers und Schätze ich bewunderte. — Von hier reiste ich über den Sömmering nach Triest, machte einen Abstecher nach dem nahen Venedig, und ging dann von Triest auf einem Dampfer des Lloyd über Corfu und Syra, bei dem ruhigsten Meere, dem schönsten Wetter und Vollmond nach Constantinopel, wo ich mich acht Tage aufhielt, um alles Merkwürdige in der türkischen Hauptstadt und der Umgegend zu besehen, dampfte dann durch den Bosporus in das Schwarze Meer, hielt da einen furchtbaren Sturm, den dritten seit 1829, und zwar abermals ohnweit der Schlangeninsel, aus, welcher Sturm uns in die Sulina-Mündung der Donau trieb, wo wir zwei Tage verweilen mussten. — Von hier dampfte ich nach Odessa, welche Stadt ich seit 1829 nicht gesehen hatte, begab mich dann auf dem Dampfer Mithridat über Eupatoria nach Ssévastopol, besah dessen Ruinen und auch unser verwüstetes Gut Tchorgun, das Kloster des heiligen St. Georg, und besuchte dann Balaklava und die reizende Südküste, um mich dann über Simpheropol und Yekaterinosláv auf meine topographische Aufnahme der Gouvernements Kharkov und Orel zu begeben, welche ich

besah, um dann über Moskau den 9./21. October nach St. Petersburg zurückzukehren, nachdem ich 154 Tage abwesend war, und zu Lande und zu Wasser 14,150 Werste zurückgelegt hatte. — Es versteht sich von selbst, dass ich in allen oben erwähnten Städten alles Merkwürdige besah, so weit es meine Zeit erlaubte. Ich übergehe indessen hier die näheren Details in Betreff dieser Reise.

1864.

Zu Ostern erhielt ich von Sr. Maj. den Wladimir II. Klasse mit dem Stern, und Ende Mai die Erlaubniss nebst den nöthigen Geldmitteln zu einer zweiten Reise in's Ausland. Ich begab mich zuerst auf 28 Tage nach dem Bad Ems, wohin mich unsere Aerzte geschickt hatten; ging dann über Ragatz, die Via mala und den Como-See nach Mailand, und von da nach Turin, wo ich die topographische und lithographische Anstalt des Königreichs Piemont und Sardinien besah, so wie auch das berühmte ägyptische Museum bei der Kirche S. Filippo, vom Consul Drovetti gegründet; endlich auch die herrliche Armoria (Waffensammlung) im königlichen Palaste. — Die piemontesischen

Generalstabs-Offiziere führten mich nachher durch das reizende Thal der Dora über Susa nach Bardonèche, um mir die höchst interessanten und grossartigen Arbeiten am Berge Frejus, zum Durchbrechen der Alpen, vermittelst gepresster Luft, zu zeigen, und ich brachte einen ganzen Tag damit zu, die Maschinen, die etliche Werste lang schon durchbohrte Galerie und die geräumigen Ateliers zu besuchen. — Von Turin ging ich über Genua zur See nach Nizza, und von da über Toulon nach Marseille, wo ich meine an den dortigen General-Consul von Spanien verheirathete Cousine besuchte und etliche Tage auf deren reizender Villa Montricher zubrachte, und begab mich von da nördlich nach dem Roc-Favour, von welchem ich etwas weitläufiger sprechen muss.

Wenn man von Marseille auf der Avignoner Eisenbahn hindampft, so ist die zweite Station Roc-Favour. Hier staunte ich den kolossalen Aquäduct an, ein Riesenwerk, das die Römer nicht grossartiger auszuführen vermocht hätten. — Man denke sich einen Bau von drei Reihen hoher Arkaden, eine über der andern, wie in die Luft geblasen, so leicht scheinen sich solche in dieselbe zu erheben. Deren Höhe beträgt 96 Meter, und deren Längen-Ausdehnung oben an 400 Meter. Diese

Wasserleitung ist zwischen zwei Höhen in einem engen Thale aufgebaut und führt das Wasser der Dürance über die Höhe nach Marseille, welches bis dahin an gutem Trinkwasser grossen Mangel litt. — Ich stieg die steile Höhe hinauf und hatte von oben eine herrliche Aussicht auf das Thal de l'Arque zu meinen Füssen, welches eine historische Berühmtheit hat, denn auf diesen Höhen und in dieser Gegend soll sich das Schlachtfeld befinden, auf welchem Marius die Cimbern schlug und vernichtete. — Das Wasser der Dürance fliesst in dem steinernen Kanal mit einer Schnelligkeit von fünf Cubikmetern in der Sekunde, und der Kanal selbst hat die gehörige Breite und Tiefe, dass die Ingenieure mit einem Kahn darauf hin- und herfahren können, um denselben zu besichtigen. — Dieses kolossale Monument wurde unter der Regierung Louis Philipps von dem Ingenieur Montricher erbaut, wie es eine marmorne Tafel mit Insehrift auf einem der Arkaden-Pilaster bezeugt, und im Jahre 1846 beendigt. Diese Wasserleitung kostet der Stadt Marseille an fünfzig Millionen, und der Aquäduct von Roc-Favour allein an vierzig Millionen Francs.

Von hier begab ich mich nach Arles, wegen seiner römischer Alterthümer, und besonders seiner

schönen Mädchen und Frauen, mit römischem Typus, berühmt. Eine Anzahl derselben im Sonntagsstaat setzte sich in meinen Waggon, um an einem Feste in Nismes Theil zu nehmen. Es waren wirklich hübsche Mädchen und Frauen mit glühend schwarzen Augen, pittoreskem Kopfputz und schweren goldenen Ohrgehängen. Bei Tarascone bogen wir von der Lyoner Strasse ab, fuhren über die Rhone-Brücke bei Beaucaire, und kamen noch am Vormittag nach Nismes, einer schönen Stadt mit 60,000 Einwohnern. Ich nahm mir sogleich einen Führer, um mir die römischen Alterthümer zeigen zu lassen, an welchen diese Stadt sehr reich ist, z. B. der Diana-Tempel, jetzt Maison carrée, ganz erhalten, mit einer Menge von Basreliefs, Büsten und Statuen, die man hier aufbewahrt; — der Triumphbogen des Caesar, die Bäder des Augustus, sehr wohl erhalten, und vor Allem die berühmte Arena, ein römisches, beinahe völlig erhaltenes Amphitheater, dessen Arkaden nur von einer alten Feuersbrunst geschwärzt erscheinen, mit Sitzen (gradins) für 30,000 Zuschauer, und mit wohlerhaltenen Vomitorien (Ein- und Ausgänge) für die Zuschauer. — Durch einen glücklichen Zufall konnte ich hier einem spanischen Stiergefechte zuschauen. Die Stiere, mit den Banderillos, Picca-

dores und den Matadores, waren schon seit etlichen Tagen aus Andalusien angekommen. — Ich gehe hier nicht in nähere Beschreibung dieses Stiergefechtes ein; das aufregende blutige Schauspiel des Kampfes mit sechs Stieren währte über drei Stunden; — in meinen Augen ist es ein grausames Spiel mit den schönen kräftigen Thieren, von welchen man ein jedes zwanzig Minuten und länger marterte, ehe man demselben den Todesstoss versetzte; ein zweites Mal möchte ich nicht ein ähnliches Schauspiel mit ansehen. Den Spaniern aber, in deren Adern noch arabisches Blut fliesst, ist ein Stiergefecht ein wahres Volksfest.

Von Nismes begab ich mich über Lyon, Dijon und durch das schöne Doub-Thal nach Mülhausen, wo ich mir die Cité ouvrière beschaute, dampfte von da nach Strassburg, wo ich mir den Münster, die Kirche, die Festungswerke etc. betrachtete, und begab mich dann über Frankfurt a/M. nach dem alten Nürnberg, wo ich zwei Tage verweilte, um mir die alten Festungsmauern, die Kirchen, das germanische Museum, das Schloss und selbst die Marterkammer anzusehen. In Gotha besuchte ich wieder Herrn Dr. Petermann und dessen Familie, in Hildburghausen das dortige bibliographische Institut, von Meyer dirigirt. — Von hier ging ich über

Göttingen nach Uslar, um eine Jugendfreundin aus St. Petersburg, Julie von Dedekind, geborne von Hassing, zu besuchen, bei welcher ich etliche glückliche Tage verlebte. Von hier aus besuchte ich auch die Umgegend, den Solinger Wald, aus hohen Buchen und Eichen bestehend, und 100,000 Morgen umfassend, mit seinen Eisen- und Kupferhütten.

Den 17. September in Berlin angekommen, brachte ich dort 28 Tage zu, da ich als Delegat zu den Conferenzen der Mitteleuropäischen Gradmessung eingeladen war. Die Resultate dieser Conferenzen wurden seiner Zeit veröffentlicht, und ich komme daher hier auf dieselben weiter nicht zurück. Ich machte die Bekanntschaft der ausgezeichnetsten Geodäten und Astronomen Mittel-Europa's, und wir tauschten beim Abschiede gegenseitig unsere photographischen Karten aus. Auf diese Weise habe ich ein besonderes Album mit 30 Portraits der Mitglieder und Theilnehmer der Berliner Conferenzen anfertigen lassen, welches mir ein liebes Andenken an diese Tage bleibt. — Während unseres Aufenthalts in Berlin besuchten wir die mechanische Anstalt von Pistor und Martins, und bewunderten besonders die vortreffliche Theilmaschine, die ganz allein arbeitet und ohne Hülfe ihr Werk in 12 Stunden vollendet; ferner den Königlichen

Generalstab, um die Instrumente der Basis-Vermessungen und andere geodätische anzusehen, sowie auch die Plankammer des Hauptmanns von Neumann; sodann das grossartige Central-Administrations-Lokal der preussischen Telegraphen, welches der Chef desselben, Oberst von Chauvin, uns in allen seinen Theilen zeigte. — Eines Abends besuchten wir das Königliche Observatorium unter der Leitung des Directors Professor Förster, und man überraschte später die Conferenz-Mitglieder mit der Vorführung der Berliner Feuerwehr. — Auf einen falschen Allarm, von dem Director der Feuerwehr, Scabell, in die nächste Feuerwehr-Station telegraphirt, erschienen im Laufe von nicht 10 Minuten 33 Spritzen mit den Leuten und ihren respectiven Brandmeistern, unter Glockengebimmel und von Fackeln begleitet, und gaben uns ein Specimen der Kraft und Tragweite der Feuerspritzen. In jeder Strasse befinden sich runde Oeffnungen im Pflaster, um die Schläuche in die allgemeine Wasserleitung einzuschrauben, so dass der Strahl vom Druck des Wassers allein hoch aufsteigt. — Die Berliner Feuerwehr ist eine Musteranstalt und einzig in ihrer Art.

Am 9. October Abends war eine ausserordentliche Sitzung der geographischen Gesellschaft zu Ehren unserer Conferenz-Mitglieder im Englischen

Hause. Seine Königliche Hoheit Prinz Adalbert, Chef der preussischen Flotte, präsidirte, und ich wurde demselben vorgestellt. Oberst von Sydow trug eine Abhandlung über den Kaukasus und Dagestan vor, und legte unsere russische Karte dieser Regionen bei. — Professor Förster sprach über die Conferenzen der Mittel-Europäischen Gradmessung, und legte meine im Kaiserlichen Kriegskarten-Depot angefertigte Karte Europa's vor, auf welcher alle Triangulationen bis zum Jahr 1864 in diesem Welttheile ausgeführt, eingetragen waren. Duveyrier, französischer Reisender in Afrika, hielt einen Vortrag über seine letzte Reise in die Wüste Sahara. Niemeyer, aus Australien kommend, hielt einen Vortrag über diesen Welttheil. Professor Dove hielt einen Vortrag über die Vertheilung der Wärme auf der Erde und Professor Barth über seine letzte italienische Reise in die Abruzzen. — Nachher speisten an 250 Personen zu Nacht in dem geräumigen Saale. Ich hatte die Ehre, dem Prinzen Adalbert vis-à-vis zu sitzen, der mir à toute force Champagner einzuschenken so gütig war, und sich mit mir über meine Reisen nach Persien, Afghanistan, Central-Asien und die Steppen Orenburg's unterhielt. — Witzige und humoristische Reden wurden gehalten und eine Menge Toaste ausge-

bracht. — Erst nach Mitternacht trennte man sich. —

Die Conferenz-Mitglieder versammelten sich auch etliche Mal bei dem Präsidenten der Conferenzen, General-Lieutenant von Baeyer, dessen reizende und höchst gebildete Tochter, Fräulein Jeannette, die liebenswürdige Wirthin während dieser höchst interessanten Abende machte. Auch im Kreise der Familie meines verehrten Freundes, des Oberst von Sydow, brachte ich mehrere angenehme Abende zu, während welcher er in mich drang, meine Erinnerungen aus meinem bewegten Leben niederzuschreiben, und ihm einen Auszug derselben zur Veröffentlichung zuzusenden. — Meine freien Abende waren dem Theater, der Oper und dem Ballet gewidmet.

Den 10. war die letzte Sitzung der Conferenzen, und zum Schluss hielten der Präsident und die beiden Vice-Präsidenten Danksagungsreden. — Den 11. lud mich der Präsident der Berliner Geographischen Gesellschaft, der berühmte Afrika-Reisende Professor Dr. Barth (welchen die Wissenschaft leider so bald verlieren sollte), zu einem Abschieds-Mittagsmahl ein, bei welchem Gäste aus allen Weltgegenden erschienen. Unter denselben befanden sich: Duveyrier, aus der Wüste Sahara kommend; Hart-

mann aus Abyssinien; Schomburgk aus Bankuk im Königreich Siam; Schwarz aus Ost-Sibirien; General Ricci aus Turin; Oberst de Vecchi aus Palermo; General von Fligely aus Wien; ich aus Petersburg; der einzige Berliner Gast war Oberst von Sydow. — Es war ein sehr interessantes Mittagsmahl, mit einer Menge Reiseanekdoten gewürzt.

Den 12. hatten die noch in Berlin anwesenden Mitglieder der Conferenzen, 18 an der Zahl, die Ehre, S. M. dem König vorgestellt zu werden. Seine Majestät empfing uns sehr leutselig, dankte für unsere Mühe, unterhielt sich mit einem jeden, und fragte nach unsern Namen und Stellungen.

Vor meiner Abreise aus Berlin besah ich noch die Staats-Druckerei und die Königliche Münze in ihrem ganzen Umfange. — Den 17. October kam ich in Petersburg an, nachdem ich 4 Monate und 20 Tage abwesend gewesen war, und eine höchst interessante und belehrende Reise gemacht hatte. — Zu meiner grossen Ueberraschung fand ich ein Schreiben aus Turin vor, mit welchem man mir ankündigte, dass S. M. der König Victor Emanuel mich zum Ritter des Mauritius-Ordens 2. Klasse mit dem Sterne ernannt hätte, welche Insignien ich bald darauf nebst dem Diplom erhielt.

1867.

Während der Jahre 1865 und 1866 erfüllte ich mein dem Oberst von Sydow gegebenes Versprechen, indem ich dem lateinischen Sprüchworte „Aurora musis amica“ zufolge, meine frühen Sommer-Morgenstunden von 4 bis 8 Uhr dazu anwandte, meine Erinnerungen niederzuschreiben, welche Beschäftigung ich auch 1868 bis 1870 fortsetzte und beendigte, um dann einen Auszug aus denselben von circa 450 Postbogenseiten meinem verehrten Freunde in Berlin zur beliebigen Verfügung zu stellen. — Während der beiden Jahre 1865 und 1866 wurde unterdessen meine Verwaltung auf einer neuen Basis reorganisirt. Der Name Kriegskarten-Depot verschwand, und da ich schon das elfte Jahr meinen jetzigen Posten verwaltete, und meine Unpässlichkeit (Hämaturie) eine ernste Behandlung verlangte, so bat ich unsern Kriegsminister, General-Adjutant Miljutin, mich meiner Verwaltung zu Ostern zu entheben, d. h. nach der Vorstellung der topographischen und kartographischen Arbeiten von 1866, und meines gedruckten Jahresberichts, nehmlich des 28. Theil der Memoiren (Sapissky) des Kriegskarten-Depot's, jetzt umgewandelt in topographische Abtheilung des grossen Generalstabes. — Den 29. März

erschien der Kaiserliche Ukas über die neue Reorganisation, und den 2. April stellte ich mich Sr. Majestät zugleich mit meinem Nachfolger General-Major von Forsch im Winterpalaste vor. Der Kaiser dankte mir für meine Dienste, reichte mir huldvoll die Hand, indem er hinzufügte: „Ich hoffe, Du wirst mir noch Deine vorjährigen Arbeiten zeigen". — In der That wurden die geodätischen, topographischen und kartographischen Arbeiten, im Jahre 1866 im russischen Reiche ausgeführt, den 5. April in zwei grossen Sälen des Winterpalastes ausgelegt. S. M. der Kaiser erschien um 2 Uhr, gefolgt von Ihren Kaiserlichen Hoheiten den Grossfürsten Constantin und Nikolai und einer grossen Suite von General-Adjutanten, besah während anderthalb Stunden die mannigfaltigen Arbeiten, dankte dann allen, und mir besonders, indem er, mir die Hand reichend, hinzufügte: „Ich danke Dir für das Fest, welches Du mir heute gegeben hast." — Gleich nachdem S. M. die Säle verlassen hatte, theilte mir der Kriegsminister mit, dass alle diejenigen meiner Untergebenen, welche ich zu Belohnungen vorgeschlagen hätte, solche empfangen würden; mir hätte S. M. den Stern des weissen Adler-Ordens mit dem blauen Bande verliehen „für meine 40jährigen, eifrigen und ausgezeichneten

Dienste“, wie es im Kaiserlichen Rescripte darüber wörtlich steht. — Später erhielt ich noch einen Jahresurlaub zur Herstellung meiner Gesundheit, mit Beibehaltung meines Gehaltes, überdies eine Commission nach Paris zur grossen Weltausstellung, nebst dem nöthigen Reisegeld. So verliess ich meine Stelle als Direktor des Kriegskarten-Depot's, welche ich den 26. Oktober 1856 angetreten, und somit 10 Jahr, 5 Monate und 10 Tage verwaltet hatte. Ich that es mit schwerem Herzen, denn ich liebte meinen Dienst sehr, und meine zahlreichen Untergebenen hingen mit Achtung und Liebe an mir, wovon ich vielfache Beweise hatte. —

Während der ersten Tage des Mai's machte ich meine Vorbereitungen zu meiner Abreise nach Paris, wohin mich mein französischer Namensvetter, der Oberst Henry von Blaremberghe, schon seit einiger Zeit zum Besuch der Ausstellung eingeladen hatte, und zwar in Begleitung meiner Tochter Helene, die auf diese Weise ihre erste Reise ins Ausland machte. Wir verliessen den 13. Mai die Hauptstadt, und ich zeigte meiner Tochter nacheinander alles Interessante in Berlin, Dresden, Gotha, Wartburg, Frankfurt a. M., Heidelberg, Homburg, Wiesbaden. Dann machten wir die Rheinreise bis Cöln, begaben uns von

da nach Paris, wo wir am 28. ankamen und im neuen, schönen Hôtel meines Vetters bei der Augustiner-Kirche abstiegen. Nach Tische machten wir eine Ausfahrt nach dem Bois de Boulogne und den Elyseïschen Feldern.

Den 29. stellten wir uns, mein Vetter und ich, S. M. unserm Kaiser vor, welcher den Palast Elysée bewohnte. Wir trafen im Erwartungssaal die Grafen Peter Schuwalov und Boris Peròvsky, den Fürsten Gortchakov etc., alle in Civil; auch General Leboeuf war zugegen. — S. M. erschien mit dem Grossfürsten Cesarewitch, beide in Civilkleidern, nahm uns sehr günstig auf, fragte uns, auf welche Art mein Vetter (welcher fünf Jahr in Russland einen Theil des Baues der Warschauer Eisenbahn geleitet hatte und S. M. bekannt war) und ich verwandt seien, wie lange ich hier in Paris bleiben würde etc. und begab sich dann mit dem Thronfolger auf die Ausstellung. Ich machte meine Dienstbesuche bei unserm Gesandten, Grafen Budberg, und dem Herzog von Leuchtenberg, dem Vertreter der russischen Abtheilung bei der Ausstellung, und beeilte mich dann, die Familie meines Vetters D. zu besuchen, welcher sich seit einigen Jahren in Paris niedergelassen hatte. —

Wir verweilten in Paris 23 Tage, und ich be-

nutzte diese Zeit, um meiner Tochter alles Merkwürdige zu Paris, Versailles, St.-Cloud etc. zu zeigen, sowie auch die Ausstellung, welche wir vier Mal jede Woche besuchten. Mich interessirten besonders die ausgestellten kartographischen Arbeiten Europa's, unter welchen Russland einen vorzüglichen Platz einnahm; sodann die zahlreichen Maschinen, welche den ganzen Tag in Bewegung waren. — Ferner liess ich mich in Paris von zwei geschickten Specialisten, Dr. Voilemier und Philipps, untersuchen, um zu erfahren, ob ich wirklich an einem Blasen-Katarrh litte, wie die Petersburger Aerzte behauptet hatten, und beide Aerzte erklärten mir, dass ich den Stein hätte, und eine Operation vermittelst der Lithotritie sei unumgänglich nothwendig. Ich fiel wie aus den Wolken bei dieser Nachricht. Dr. Philipps rieth mir, vorerst die Bäder von Evian in Savoyen am Genfer See, gegenüber Lausanne, zu besuchen, ehe ich nach Petersburg zurückkehrte, um mich operiren zu lassen. — Ich wohnte noch dem Einzug des Sultans bei, besuchte den Oberst Langlois, meinen Reisegefährten, mit welchem ich 1834 die Schlachtfelder von 1812 in Russland besuchte hatte; er war freudig überrascht, denn 33 Jahre waren unterdessen verflossen. Er war jetzt ein Greis von über 70 Jahren, aber noch

kräftig und rasch in Bewegung und Sprache. Wir nahmen herzlichen Abschied von einander auf Nimmerwiedersehen.

Den Abend vor meiner Abreise gab mir der Direktor des Kriegskarten-Depots, General Blondel, ein Abschieds-Souper beim berühmten Restaurant Durand, Rue Royale. Unter den Eingeladenen befanden sich der Hauptmann de Milly, Chef der photographischen Abtheilung des Depots, welcher im Jahr 1863 etliche Monate in unserm Depot in Petersburg zubrachte, Oberst Murger, aus Egypten kommend, die Hauptleute Bault und Macon aus Algier, lauter gediente Generalstabs-Offiziere, und ich brachte einen angenehmen Abend in der Mitte dieser erfahrnen und gebildeten Männer zu.

Den 20. Juni verliessen wir das gastfreundliche Haus meines Vetters und begaben uns mit dem Eilzug über Basel, Lauffen, Zürich, Luzern nach Genf und von da nach Evian, halb Stadt, halb Dorf, von Weingärten und Kastanienwäldern auf anmuthigen Höhen umringt. Hier verlebten wir einen Monat, machten zahlreiche Ausflüge, um alles Merkwürdige in den Umgebungen des Genfer Sees zu sehen, durchstreiften dann das Berner Oberland, gingen über Ragatz und Lindau nach München und Innsbruck, und mit der eben eröffneten Brenner-

Bahn nach Botzen und Meran; durchschweiften dann bei dem schönsten Wetter das Salzkammergut, und begaben uns nach Linz, und von da die Donau hinunter nach Wien, wo wir 8 Tage zubrachten, um uns dann über Prag, Dresden und Berlin Anfangs October nach Petersburg zurückzubegeben. — Hier unterwarf ich mich der Operation der Lithotritie, welche der erfahrene Operateur Staatsrath von Kade mit Erfolg vollbrachte, und mich nach 28 nicht schmerzlichen, aber die Nerven sehr aufregenden Operationen vollständig vom Stein befreite.

Im Jahr 1869 wurde ich zum Mitglied des wissenschaftlichen Militär-Comité's beim grossen Generalstab ernannt, sowie auch später noch zum Mitglied anderer Commissionen; hatte also einen leichten Dienst und konnte mich in Musse mit der Redaktion meiner Erinnerungen beschäftigen.

Am 26., 27., und 28. November fand das 100jährige Jubiläum der Georgien-Ritter statt mit Gala-Theater, grosser Parade und Festessen von 1050 Ordens-Rittern, welche selbst aus dem Innern von Russland zu diesem grossartigen Schauspiel eingeladen wurden. Ich als Ordens-Ritter nahm auch an diesem Feste Theil, welches, besonders das Festessen, mit aller Pracht in den feenhaft erleuchteten Sälen unter dem Vorsitze S. M. des Kaisers

gefeiert wurde. Zum Andenken an dieses 100jährige Jubelfest wurde eine grosse bronzene Medaille geschlagen, mit den Brustbildern der Kaiserin Catharina II. und unsers jetzigen Herrschers, und auf der Kehrseite das Georgien-Kreuz mit den Jahreszahlen 1769—1869, welche Medaille an alle Georgien-Ritter vertheilt wurde.

1871.

In diesem Jahre unternahm ich meine letzte Reise ins Ausland, um dort Luftbäder zu gebrauchen. Ich erhielt dazu einen zweimonatlichen Urlaub nebst Reisegeld und verliess Petersburg den 20. Juli, um mich vorerst nach Berlin zu wenden, um meinem Jugendfreunde Karl Walther, früher preussischem Consul in Odessa ein Rendezvous zu geben. Unser Wiedersehen nach 42jähriger Trennung war ergreifend, und ich brachte etliche glückliche Tage in seiner und seiner liebenswürdigen Gemahlin Gesellschaft zu. Wir reisten zusammen nach Nauheim, wo sie die Bäder gebrauchten, und ich begab mich von da über Heidelberg nach dem Schwarzwald, welchen ich theils zu Fuss durchwanderte, das

schöne Allerheiligen mit seinen Wasserfällen, das Bad Petersthal und andere Bäder besuchte, und ging dann über Tiberg, wo ich die grossen Uhrenfabriken und das Höllenthal besuchte, nach Freiburg. Von da ging ich nach Strassburg, der nun wieder deutschen Stadt, wo ich noch viele Spuren der Beschiessung fand. — Von Strassburg reiste ich nach dem schönen Wildbad, wo ich 14 Tage in Gesellschaft Petersburger Damen zubrachte, um mich später über Ludwigsburg nach dem Rhein, und von da in den Thüringer Wald zu begeben, welchen ich theils zu Fuss durchstreifte, die Gothaer Freunde besuchte, um mich dann nach Uslar bei Göttingen zu meiner Petersburger Jugendfreundin, Julie von Dedekind zu begeben, bei welcher ich fünf glückliche Tage verlebte. Dann ging ich nach Thale im Harz, und als ich rüstig die Rosstrappe und den Hexentanzplatz bestieg, sagte mir mein Führer: „Aber Herr General! Sie besteigen ja die Berge wie ein Jüngling von 20 Jahren! So ein rüstiger alter Herr ist mir noch nicht vorgekommen“. — Von dem reizenden Thale begab ich mich nach Berlin, um mit dem Obersten von Sydow die letzten Verfügungen wegen Herausgabe des ersten Theiles meiner „Erinnerungen“ zu treffen, kehrte den 20. September nach St. Petersburg zurück, und

beschliesse nun meine Erinnerungen mit einer Skizze der Kaukasischen Abende.

Die Kaukasischen Abende.

Im Jahre 1861 wurde in St. Petersburg ein sogenannter Kaukasischer Abend gestiftet, in der Absicht, einmal im Jahre (gewöhnlich Ende Januar oder Anfang Februar) alle diejenigen Militärs und Civilisten im Hôtel Demuth zu versammeln, welche früher im Kaukasus gedient, oder jetzt noch daselbst dienten und momentan in der Hauptstadt sich befanden, um im genannten Hôtel einen fröhlichen Abend zu verbringen und sich der vergangenen Zeiten zu erinnern. Alte gediente Generale, Veteranen der Kaukasischen Armee, Stabs- und Ober-Offiziere, so wie auch Civil-Beamte waren da in bunter Reihe versammelt; der Rang-Unterschied verschwand; im einfachen Militär-Ueberrock, ohne Epauletten, trank man zuerst Thee, rauchte Cigarren und unterhielt sich lebhaft und gemüthlich bei den Tönen einer Militär-Musik, welche Kaukasische Weisen spielte, und bei den Gesängen der Kaukasischen Linienkosacken, Georgier und Lesgier, welche

in der Kaiserlichen Leibwache dienten, und zu diesem Zwecke in einem der grossen Säle des geräumigen Lokals versammelt waren. Gegen Mitternacht wurde soupirt, und beim schäumenden Champagner wurden zahlreiche Toaste ausgebracht, zuerst auf Se. Majestät den Kaiser, und dann auf das Wohl der Kaukasischen Veteranen und der Kaukasischen Armee. Aufgeregt durch Wein und frohe Laune wurde nach dem Essen die wilde Lesginka getanzt, und zwar von etlichen Kaukasischen Offizieren, mit Begleitung der Lesginischen Musik mit Tambourin, währenddem die umstehenden Zuschauer nach kaukasischer Sitte den Takt durch Händeklatschen schlugen. — Geliebte Chefs wurden mit lauten Hurrah's auf den Händen in der Luft geschaukelt, und der fröhliche Abend endigte spät nach Mitternacht. — Gewöhnlich wurden bei Tische Reden gehalten, Auszüge aus etlichen derselben mögen hier folgen. Diese Reden mögen zugleich dem geneigten Leser einen Begriff von dem Geiste geben, welcher in der Kaukasischen Armee herrscht.

Der dritte Kaukasische Abend, welcher den 26. Januar 1863 stattfand, war besonders glänzend, da auf demselben der neu ernannte Statthalter des Kaukasus, Se. Kaiserl. Hoheit der Grossfürst Mikhaël Nicolaiewitsch, erschien und unsern Kreis mit

seiner Gegenwart beehrte. Unter den zahlreichen Gästen befanden sich: der Kriegsminister General-Adjutant Miljutin, die Fürsten Ssuworov-Rymnitzky, Dolgoruky und Dadiàn, die Grafen von Heyden und Nirod; die Barone von Wrangel, von Moller, von Dellwig und Nikolaï; die Generale von Tottleben, v. Kauffmann, Belgard, Baranzov, Brümmer, Blaramberg, Tchernichev, Koslòvsky (Präsident und Wirth der Kaukasischen Abende), lauter alte Kaukasier, im Dienste ergraut, und viele andere Offiziere und Beamten, im Kaukasus dienend. In allem waren 92 Personen versammelt. — Hier folgt ein Auszug der Rede, welche General-Adjutant Miljutin an Se. Kaiserl. Hoheit richtete:

„. . . . . . Ich verhehle nicht vor Eurer Kaiserl. Hoheit, dass Ihnen kein lichter Pfad bevorsteht; doch wir alle, wir zweifeln nicht, dass Sie die allgemeine Erwartung rechtfertigen werden. Ihnen steht bevor, das von Ihren Vorgängern angefangene Werk zu vollenden; was damals nur ein Herzenswunsch Aller war, wird jetzt, mit Gottes Hülfe, durch Sie verwirklicht werden.

Vor sechs Jahren (1856) war ich Augenzeuge, mit welchem Jubel damals der Kaukasus den jungen, aber ihm lange schon bekannten Statthalter empfing. — Im Laufe von vier Jahren errang Feld-

marschall Fürst Barätinsky grössere Erfolge, als in den vorhergehenden zehn Jahren errungen wurden. In der östlichen Hälfte des Kaukasus wurden der Friede und die Ruhe hergestellt. In jenen furchtbaren, tiefen Bergschluchten, wo früher russisches Blut in Strömen floss, ist jetzt eine geordnete Verwaltung eingeführt, sind Gerichtshöfe eröffnet und werden grossartige Wege gebaut. Die räuberischen Lesgier legten die Waffen nieder, beschäftigen sich eifrig mit dem Ackerbau, dem Handel, und fingen an, in ihrer eigenen Sprache lesen und schreiben zu lernen. Die dem Dagestàn angrenzenden Transkaukasischen Länder athmen, nach hundertjährigen Gefahren und Schrecken, frei auf. Eine solche schnelle Wendung in diesen Ländern wird den Namen des Fürsten Barätinsky in der Geschichte des Kaukasus verewigen.

Aber jetzt bleibt noch der äusserste westliche Theil der Kaukasischen Berge zu besiegen, wo bis heute noch russisches Blut fliesst, wo die ursprüngliche Wildheit der Bewohner noch nicht gebändigt ist. — Hier dem Blutvergiessen ein Ende zu machen, und die tausendjährige Epoche beständiger Kriege zu schliessen, hier den Samen der Civilisation auszusäen, — das ist die Aufgabe, welche die Vorsehung Eurer Kaiserl. Hoheit vorgesteckt

hat. — Ihnen wurde das Loos zu Theil, auf ewig den Frieden und die Ruhe in einem Lande zu befestigen, welches, seit dem Anfange der historischen Zeit, weder Ruhe noch Frieden gekannt hat. Durch Ihre Fürsorge für Entwickelung der Civil-Verwaltung, der Civilisation, des Volks-Wohlstandes werden Eure Kaiserl. Hoheit der ganzen Welt zeigen, dass Russland ein halbes Jahrhundert im Kaukasus kämpfte, nicht aus egoistischen Zwecken, nicht aus ehrgeizigem Eifer, unabhängige Völker zu unterjochen, — sondern, dass es Tausende von Kriegern und Millionen Rubel opferte, nur allein von dem Gefühle christlicher Menschenliebe bewegt ....“

Während des Abendessens hielt Graf Sallohub eine feurige Rede, aus welcher hier ein Auszug folgen möge:

„Eurer Kaiserl. Hoheit fiel ein beneidetes Loos zu. Sie reisen mit Liebe in ein Land, welches Sie mit Liebe erwartet. Jetzt bei unsern unruhigen Zeiten des Zweifels und des Schwankens, jetzt, wo so viele Menschen ihre Ueberzeugung aufsuchen und nicht finden, — steht Ihnen bevor, den Oberbefehl über erfahrene und gestählte Männer zu übernehmen, welche nicht von dem reden, was das Wort „Pflicht“ bedeutet, sondern ihre Pflicht er-

füllen, weil es so und nicht anders sein kann. — Sie werden jetzt in der Nähe schauen, wie der Kaukasische Krieger lebt, und wie er stirbt; mit welcher ruhigen Selbstverleugnung er seine Thaten verrichtet, und wie viele in der Geschichte unbekannte Helden für ihre Fahnen und ihre Pflicht fielen und noch fallen.

In dem russischen Leben besitzt der Kaukasus eine kostbare Eigenschaft, welche selbst diejenigen hoch achten, welche den Kaukasus nicht genau kennen. Diese Eigenschaft besteht in dem selbstständigen Auftreten des Mannes, welches dessen Willen kräftigt; — er klügelt nicht zwischen Pflicht und Tod. — Dort besteht nur die Pflicht allein, ohne Vorbehalt oder Zaudern. Darum bildet der Kaukasus so viele treue Söhne des Vaterlandes, die streng ihre Pflicht erfüllen ohne je zu murren.

Und diese harte, strenge Pflicht erfüllen diese uneigennützigen Krieger schon mehr als sechs Jahrzehnte. — Alle Thäler des Kaukasus, alle Kaukasische Schluchten und Abgründe sind mit russischen Gebeinen besäet. Nicht umsonst ward diese furchtbare Saat ausgestreut. Die Zeit der Ernte naht; diese so lang ersehnte Epoche, diese Wiedergeburt, erkauft durch den Tod von Tausenden von Tapfern, diesen bis jetzt noch nicht empfundenen Genuss des

Friedens und des Wohlstandes, erwartet jetzt der Kaukasus, und desswegen begrüsst er freudig die Ernennung Eurer Kaiserl. Hoheit. Mit tiefer Dankbarkeit die Thaten Ihrer Vorgänger anerkennend, erwartet er von Ihnen das hohe Geschenk der Aufklärung. Der Kaukasus erinnert sich des Lieblings-Ausspruches des Fürsten M. S. Woronzov, nehmlich: „dass man zwar mit dem Bayonet vorwärts dringt, dass es aber unmöglich ist, auf demselben zu sitzen". Er hörte dessen Voraussagung, dass nur dann der Friede im Kaukasus gesichert ist, wenn in den dortigen Bergen die russische Theemaschine (Ssamowar) erscheint; mit andern Worten, wenn die Civilisation dort eindringt. Und nicht allein Fürst Woronzov war dieser Meinung. — Handel, die Bearbeitung der zahlreichen Naturreichthümer, der freie Austausch auf geräumigen Chausséen, Lesen und Schreiben, Gerichtspflege, Künste und Wissenschaften; — das waren die Ziele, nach welchen die Vorgänger Eurer Kaiserl. Hoheit trachteten. — Nicht einem von ihnen gelang es, seine Wünsche mit dem ganzen Erfolge zu erfüllen, weil der vernichtende Krieg stets die Spuren einer angefangenen Civilisation weggefegt hat.

Aber was dem Einzelnen in früheren Zeiten unmöglich war, das wird jetzt durch die Er-

nennung Eurer Kaiserl. Hoheit erfüllt werden. Jetzt wird man nicht mehr über die Gefechte und die Erfolge im Kaukasus zu erstaunen haben. — Nur der Friede allein wird dieses Land überraschen. — Viel Blut wurde dort seit 15 Jahrhunderten vergossen, und das dankbare Georgien bewahrt bis heute nur das Andenken an die christliche Herrscherin Tamara, und an die erste Dämmerung geistiger Ausbildung, welche bald durch neues Elend und neue Qualen verdunkelt wurde. — Heute sieht der Kaukasus wie im Traume die langerwartete Morgenröthe, und erwartet mit freudiger Hoffnung die Ankunft Eurer Kaiserl. Hoheit. — In den Herzen aller, hier, so wie auch im Kaukasus, ertönt nur ein Gebet. — Möge der Himmel Eure Kaiserl. Hoheit auf der neuen schweren Laufbahn beschützen und Euren hohen Beruf erfüllen! Ja, möge der Krieg sich in Frieden verwandeln, die Schluchten in gebahnte Wege, das Stöhnen sterbender Krieger in das Gemurmel der Lernenden, die feindlichen Ueberfälle in friedliche Karawanen, — die Festungen in Städte, — die Kasernen in Fabriken; — der Strassenraub in Aufklärung, — die Barbarei in Wissenschaft, — die Finsterniss in Licht; — und man erbaue auf den Felsenhöhen Ganib's einen Tempel aus Kaukasischem Marmor,

zum Andenken an das Ende des Kaukasischen Krieges und an den Anfang des Kaukasischen Wohlstandes! — so möge denn der Kaukasus sich neuen Ruhmes, neuen Lebens und fortwährenden Aufblühens erfreuen, und ich schliesse mit dem von allen Herzen tiefgefühlten Wunsche: Es lebe der Kaukasus!" —

Nach der Beendigung des Kampfes im westlichen Kaukasus im Jahre 1864 wurde der fünfte Kaukasische Abend den 4./16. Februar 1865 in dem nämlichen Lokal durch eine zahlreiche Versammlung von Militair- und Civil-Personen gefeiert. Längs den Wänden des grossen Saales waren durch einen geschickten Künstler und Decorateur die Costüme aller Nationalitäten des Kaukasus in malerischen Gruppen aufgestellt worden, umringt von Armaturen und Medaillons, auf welchen die Namen aller respectiven Chefs des Kaukasischen Ländergebietes aufgezeichnet waren. Längs den Tischen sassen beim Abendessen in bunter Reihe die Vertreter der verschiedenen Epochen des Kaukasischen Kampfes, in allem an 100 Personen. — Am Ende

des Saales befand sich ein besonderer Tisch, sehr originell ausgeschmückt mit Weintrauben und Kränzen, welche einen mit Kakhetinischem Wein gefüllten Schlauch (Burdiuk), so beliebt im Kaukasus, umschlangen, und zwar in der Mitte der ihn umringenden Georgischen und Imeritinischen silbernen Arsapesch's, d. h. Trinkschalen mit Stielen, welche die Form grosser Suppenlöffel haben. — Nach dem ersten Toast, auf die Gesundheit Sr. Majestät des Kaisers, von betäubenden Hurrahs begleitet, erhob sich Graf Sallohub und hielt folgende Rede:

„Meine Herren! Heute sind es gerade zwei Jahre, als unsere Versammlung das Glück hatte, hier in diesen Räumen Se. Kaiserl. Hoheit den Grossfürsten Mikhail Nicolaiewitch mit unseren heissesten Wünschen zu seinem schweren Unternehmen zu begleiten, und wir alle weissagten damals den glücklichen Erfolg und den Kaukasischen Frieden voraus. — Unsere Erwartung hat sich bewährt, der Kaukasische Krieg ist beendigt. — Unsere früheren Wünsche haben sich schon in Erinnerungen verwandelt. — Es herrscht Friede im Kaukasus.

Der Kaukasus und der Friede! das sind zwei Worte, an deren Zusammenpaarung wir uns bis jetzt noch nicht gewöhnen können; sie sind so fremd, so unbegreiflich, dass wir bis heute nicht daran zu

glauben vermögen. Ist es möglich, dass der Kaukasus ohne Krieg, und der Krieg ohne den Kaukasus existiren kann?? Warum mischt sich in unsere Freude ein gewisses Bedauern? Wir feiern den Sieg, und doch scheint es, als wenn wir uns um etwas grämen. — Es kommt uns vor, als wenn wir uns von etwas lang gewöhntem, theurem, geliebtem trennen, und dass wir in uns das Gefühl einer leuchtenden, nicht durch die Zeit veränderten schönen Jugend begraben. — Der Verstand freuet sich, das Herz trauert. — Es trauert gerade darum, weil es eben ein Herz ist, welches nicht überlegt, sondern fühlt, und mit Ungestüm und ewig unersättlichem Durst nach begeisternden Eindrücken strebt. — Es sieht voraus, dass mitten unter den Beschäftigungen des Friedens der Zauber des kriegerischen Lebens verschwindet. — Er erräth im Voraus, dass weder alle Zweige der im Kaukasus einzuführenden Verwaltung, noch Eisenbahnen, Landesbanken, Erweiterung des Handels, noch Seide und Krapp; — selbst der veredelte Kakhetinische Wein, nicht die wilde, hinreissende eigenthümliche Poesie, nicht die grossartige Empfindung ersetzen können, welche dem kaukasischen Krieg so eigen waren.

Wem von uns ist nicht das grossartige, wilde,

und doch so pittoreske Panorama in Erinnerung, der Schauplatz eines sechszigjährigen Dramas? — Erinnert euch, wie euch damals das Herz schwoll, als vor euren Augen zum ersten Mal die Kaukasischen Berge mit ihren bis zum Himmel sich erhebenden Schneegipfeln sich entfalteten, und längs den Hügeln in der weiten Kabardinischen Steppe sich Wachtposten auf hohen Holzgestellen, befestigte Stanitzen, und bewaffnete, in einen schwarzen Wollmantel (Burka), gehüllte Reiter zeigten? — Weiter am Fusse der Berge fandet ihr schon das erste Bollwerk in Gestalt dichter Wälder; weiter hinauf theilten sich die Schluchten, welche höher und höher schäumenden Giessbächen begegnen. Dort, längs steilen Felsenabstürzen zieht sich die Truppen-Colonne wie eine ungeheure Schlange auf engen Fusspfaden hin; die Kette der Schützen erklettert schweigend die Bergabhänge, und kaum hört das Ohr unten den seltenen Schall der Signal-Hörner. Da kräuselt sich auf einmal ein graues Rauchwölkchen am Saume des smaragdgrünen Waldes, der Knall einer Büchse erschallt, das Geknatter der Soldatenflinten antwortet. Es entwickelt sich ein Tirailleur-Gefecht. — Da voraus, hinter dem hohen Verhaue, quer über den Bergpfad errichtet, blitzt das Büchsenfeuer auf, blinken die Schaschka's.

Die Trommel wirbelt, es erschallt ein lautes Hurrah, die feindlichen Bergbewohner erheben ein wildes, gellendes Geschrei. Die Kugeln sausen immer dichter und öfter, das Geschrei wird immer wilder. Bayonete blitzen und kreuzen sich mit den Schaschka's. Es kommt zum furchtbaren Handgemenge. Blut strömt; die Vorderen fallen, aber die Nachfolgenden dringen nach und sind schon auf dem Verhau. Die Müriden sind schon zurückgetrieben, fliehen und zerstreuen sich in die Gebüsche; — und von Neuem entsteht Stille, und von Neuem ziehen die Truppen-Colonnen schweigend durch Wald und Schluchten, längs den Felsen, den Abgründen und reissenden Bergwassern, unter dem Schatten der wilden mit Schnee bedeckten Berggipfel.

Man glaubt es nicht, dass es möglich war, ein solches Land zu unterwerfen, wo auf einer Ausdehnung von 1100 Wersten jeder Busch ein Hinterhalt, ein jeder einzeln stehende Felsenblock eine Festung war. Nichtsdestoweniger ist das Wunder vollbracht. Das Unmögliche hat sich verwirklicht. Die Kaukasischen Berge sind erobert. — Im Kaukasus ist Friede!

Wer hat den Kaukasus erobert? Wem muss man dafür danken? Wem gehört der Ruhm? — Der Ruhm, meine Herren, gehört dem erhabenen

Gefühl der Selbstverleugnung des russischen Kriegers, und diese hat den Kaukasus besiegt und erobert. —

Als Kaiser Alexander der Erste das aus tausend Wunden blutende Georgien unter seinen hohen Schutz nahm, that er im Namen Russlands das Gelübde eines sich selbst aufopfernden Beistandes und Schutzes dieses unglücklichen Landes. Von da an, im Laufe von sechs Jahrzehnten, hat das russische Kriegsheer das Kaiserliche Wort bewährt und erfüllt, von diesem Tage an floss unaufhörlich das russische Blut; hier in den Kaukasischen Thälern, dort in den Kaukasischen Bergschluchten. — Hier gingen ganze Generationen von Heroen vorüber, hier fanden fabelhafte Gefechte statt, wo bei dem Donner der Geschütze, einer nach dem andern, Helden erstanden, die für ihre Fahnen fochten und starben. Hier bildete sich eine ganze Chronik von Heldenthaten, eine ganze mündliche Iliade, welche ihren Sänger noch erwartet. Und hier, in den stillen Bergen, wie viele brachten unbekannt ihr Leben zum Opfer! Wie viele fielen, deren Namen und Thaten nur Gott kennt! Aber alle, ohne Ausnahme, berühmte und unbekannte Krieger, haben ein Recht auf unsere Dankbarkeit. — Sie erfüllten alle ihre Pflicht. Der Name aller heisst Selbstverleugnung.

Alle, vom geringsten Soldaten an bis zum Thronerben, stürzten sich in den Kampf, nicht denkend an Gefahr. Voraus ging die Fahne, und hinter uns sah Russland auf uns. Auf diese Weise wurde jede Scholle Erde erkämpft. — Auf diese Weise waren selbst Unfälle ein Sporn zur Besiegung der bittersten Feinde, zur Bezwingung aller Schrecken einer unzugänglichen Felsennatur. — Angesichts dieser feindlichen, aber grossartigen Natur, die Seele voll vom erhabenen Gefühle für die zu erfüllende Pflicht, war das Leben manchmal furchtbar; aber man wollte eben nicht anders leben. — Eben darum bedauern Sie das Ende des Kaukasischen Kampfes. — In Ihnen herrscht ein hohes Gefühl vor, unerschütterlich und hinreissend in seinen Erscheinungen. Dieses Gefühl allein, als eine Verschmelzung des Willens und des Gehorsams, konnte das Unmögliche vollenden, und ihm verdanken wir es, dass auf dem ganzen unterworfenen Kaukasus die siegreichen russischen Fahnen wehen . . . . . .

Zum Schluss meiner Rede erlauben Sie mir, meine Herren, den Pokal zu erheben, um im Namen der Pflicht und der Selbstverleugnung, welche das unbesiegbar scheinende überwältigte, auf das Wohl unseres theuren Vaterlandes denselben zu leeren.

Möchte, weit von uns, unser lieber, theurer, unvergesslicher Kaukasus blühen und gedeihen! Es lebe und gedeihe der Kaukasus immer und ewig".

Mit der Besiegung der Bergvölker hat im Kaukasus eine neue Aera angefangen. Tausende von Ansiedlern kamen und kommen noch jährlich aus den übervölkerten Gouvernements des süd-östlichen europäischen Russlands und aus dem Auslande, um sich in den Ebenen und den herrlichen Thälern des westlichen Kaukasus niederzulassen und anzubauen. Wege, Chausséen, und selbst Eisenbahnen werden gebaut, oder sind in Angriff genommen worden. — Handel und Wandel blühen auf; Geologen und Techniker untersuchen die reichen mineralischen Schätze, welche die Kaukasischen Berge bis jetzt in ihrem Schoosse verbargen, und es ist keinem Zweifel unterworfen, dass in nicht allzuferner Zeit dieses herrliche Land von eben so zahlreichen Touristen besucht wird, wie die Schweiz, Tyrol und die schottischen Gebirge. — Zum Aufblühen des Kaukasus möge Gott seinen besten Segen geben.

Epilog.

1872—1875.

Das 50 jährige Jubiläum des Topographen-Corps. — Meine Uebersiedelung nach der taurischen Halbinsel. — Die Votiv-Kirche bei Sséwastopol. — Schluss.

Den 22. Januar 1872 nahm ich Antheil an dem 50jährigen Jubiläum des Topographen-Corps, zu welchem Zwecke die Säle der topographischen Abtheilung des grossen Generalstabes festlich ausgeschmückt worden waren. S. M. der Kaiser beehrte das Fest mit seiner Gegenwart, gefolgt von den Grossfürsten Constantin und Nikolai und mehreren General-Adjutanten. Nach dem Gottesdienst und dem Dankgebet geruhte der Kaiser allen anwesenden Generalstabs- und Ober-Offizieren dieses Corps in huldvollen Worten für ihre treuen und nützlichen Dienste zu danken. Nachher besah S. M. die in chronologischer Ordnung ausgelegten vorzüglichsten topographischen und kartographischen Arbeiten vom

Anfange dieses Jahrhunderts an; sowie auch die geodätischen und astronomischen Instrumente, von dem einfachen Sextanten und der Boussole von Schmalkalder an, bis zum Vertical-Kreise von Repsold. — Zum Andenken an dieses Fest wurde eine grosse Medaille in Silber und in Bronze geschlagen, mit dem Brustbilde S. M. und der Jahreszahl 1872, auf der Rückseite waren die Namen sowohl des Fürsten Wolkhonsky, des Stifters des Topographen-Corps eingegraben, als auch aller (seit 1797) Chefs des grossen Generalstabes, Generalquartiermeister, Direktoren des Kriegskarten-Depots; endlich der Geodäten, Astronomen, Topographen, Kartographen, Kupferstecher, Lithographen und Photographen, welche seit Anfang dieses Jahrhunderts sich durch Kenntnisse und Diensteifer ausgezeichnet haben, in allem 81 Namen. — Mein Porträt, in Oel gemalt, wurde zur Seite meiner beiden Vorgänger, der Generale von Schubert und Tutchkov, in einem der grossen Säle der topographischen Abtheilung des grossen Generalstabes aufgehängt, welche hohe Ehre meiner Eigenliebe sehr schmeichelte.

Am nehmlichen Tage, an welchem ich mein 72. Jahr vollendet hatte, befiel mich eine schwere Krankheit, welche mich einen Monat an das Krankenbett fesselte, und die Aerzte riethen mir, meine

alten Tage in einem mildern Klima zu verleben. — Ich wählte Ssèwastopol aus, da unser Gut Tchorgùn nur 14 Werste von dieser Stadt entfernt ist. — S. M. der Kaiser geruhte mich zur Reserve überführen zu lassen, ertheilte mir die Erlaubniss, zu wohnen wo ich wollte, selbst im Ausland, wenn es meine Gesundheit erheischte, indem er mir alle meine Emolumente und noch ein bedeutendes Geldgeschenk huldvoll zukommen liess. — Als ich die Ehre hatte, von S. M. im Winterpalaste Abschied zu nehmen, und demselben für dessen Gnade zu danken, reichte er mir huldvoll die Hand mit den Worten: „Du gehst nach Ssèwastopol? Da sehen wir uns bald wieder“. — Und in der That hatte ich seit 1872 das Glück, jedes Jahr im September mich S. M. in Ssèwastopol vorzustellen, wenn der Kaiser die dort stehenden Truppen zu besichtigen kam, und zur kaiserlichen Tafel auf dem Dampfer Livadia huldvoll eingeladen zu werden.

Ende Mai 1872 verliess ich die nordische Hauptstadt und begab mich in die Krimm, wo meine Kinder leben und dienen. Ich machte mit denselben Ausflüge zu Pferde in die taurischen Berge, besuchte noch einmal die schöne Südküste während der Weinlese, und endlich auch den grossen Militär-Friedhof auf der Nordseite der Bucht von Ssèwastopol, von welchem ich noch einige Worte sagen will.

Wenn man die schöne Bucht in einem Segelboot durchschneidet, um sich nach der Nordseite derselben zu begeben, und in der kleinen Bucht, Panajotti genannt, landet, so hat man nur eine Werste zu Fuss zurückzulegen, um zur Votiv-Kirche, auch Tempel (Khràm) genannt, zu gelangen, welche sich auf einer Anhöhe befindet. Dieser Tempel, zum Andenken der 1854/55 in und bei Ssèwastopol gefallenen Krieger erbaut, hat die Figur einer hohen abgestumpften Pyramide, mit einem mächtigen eisernen Kreuz auf der Spitze, von wo man eine herrliche Aussicht auf die Bucht, das Meer und die Stadt Ssèwastopol hat. — Die Aussenseiten des Tempels sind, bis zu einer gewissen Höhe, mit dunklen Dioritplatten belegt, auf welchen man die Namen aller Armee-Divisionen und Artillerie-Brigaden nebst deren respectiven Verlusten eingegraben hat, die an der Vertheidigung Ssèwastopols Theil genommen haben. Vor dem Tempel, auf einer hohen Terrasse, stehen sieben feindliche Geschütze, welche von unsern Truppen beim Gefechte von Balaklava am 13./25. Oktober 1854 den Engländern abgenommen worden sind.

Beim Eintritt in das Innere der Votiv-Kirche überkommt den Besucher, in ein Halbdunkel gehüllt, ein ehrfurchtsvoller Schauer. Die Wände,



Nach Photogr. lith. v. F. Rohrbach — Druck v. J. Hesse, Berlin.

Die Votiv-Kirche bei Ssewastopol

aus weissgrauem Marmor mit schwärzlichen Adern, sind, bis zu einer gewissen Höhe, ganz mit polirten, schwarzen Marmortafeln bedeckt, auf welchen mit grossen goldnen Buchstaben die Namen von 937 Generalen, Admiralen, Stabs- und Oberoffizieren der Armee und der Flotte eingegraben sind, welche bei der Vertheidigung von Ssèwastopol ihren Tod fanden. — Vor dem Allerheiligsten (Ikonosstass) brennen Lampen, und alle Sonn- und Feiertage ist hier Gottesdienst, und es wird für die Ruhe der Seelen der fürs Vaterland gefallenen Krieger gebetet.

Hinter dem Tempel und auf der nehmlichen Anhöhe dehnt sich der über die Maassen grosse Friedhof aus, von einer steinernen Mauer, in welche auch die Votiv-Kirche eingeschlossen ist, umringt, eine Oberfläche von 12 Dessjätinen (an 51 preussische Morgen oder 13 Hektaren) einnehmend, von welcher die Hälfte den eigentlichen Friedhof einnimmt, und der andere Theil als Park besteht. Alle Wege sind mit Bäumen, Gesträuchen und Blumen besetzt und bepflanzt, und der ganze Friedhof und Park wird sorgfältig unterhalten. Hier stehen Hunderte und abermals Hunderte von Grabmälern, meistens aus weissem carrarischem Marmor, errichtet; auf jedem ist der Name des Gefallenen und des Regimentes oder der Artillerie-Brigade,

in welcher er diente, sowie auch sein Sterbetag mit goldenen oder schwarzen Lettern eingegraben. Unter diesen Grabmälern zeichnen sich besonders diejenigen des Fürsten Gortchakov und des General-Lieutenants Khrulèv aus, beide mit den in weissem Marmor ausgeführten Büsten der Hingeschiedenen geschmückt. — Zwischen diesen Gräbern sieht man zahlreiche, grossmächtige Platten aus weissem Inkermanischem Kalkstein, sowie auch hohe Kreuze aus demselben Kalkstein, alle mit den einfachen Worten „Brüder-Grab" (Bratskaja Mogila), welche in grossen, schwarzen Lettern auf diese Platten und Kreuze eingegraben sind, geschmückt. — Hier ruhen die Gebeine von über 80,000 russischen Kriegern*), die ihr Herzblut für ihren Kaiser und ihr Vaterland bei der Vertheidigung von Ssèwastopol verspritzt haben; denn — hier mag es nochmals ausgesprochen werden — es waren nicht sowohl die Erdwälle und Schanzen (Redouten), welche der geniale Tottleben, kurz vor und noch während der Belagerung aufwerfen und bauen liess, welche die Südseite von Ssèwastopol während 11 Monaten beschützten, — nein, es waren vielmehr die lebendigen Mauern, aus Tausenden von muthigen Kriegern bestehend, welche ihre Brust den feindlichen Ge-

*) Nach offiziellen Berichten: 83,543 Mann.

schützen darboten, die täglich einen Eisenhagel gegen sie und die Festungswerke schleuderten. Und selbst dieser Eisenhagel, welcher Tausende von Kriegern wegraffte, um durch andere Tausende sogleich ersetzt zu werden, wäre nie im Stande gewesen, den Muth derselben zu brechen; denn das horizontale Feuer beschädigte mehr die Werke, welche jede Nacht nach Möglichkeit wieder ausgebessert wurden; — aber unsere Krieger konnten dem verticalen Feuer mit der Zeit nicht widerstehen, welches aus 500 Mörsern einen Bombenregen auf die Stadt niederfallen liess; denn sie hatten keine bombenfesten Casematten, um sich vor den Bomben, die zu Tausenden auf die Festungswerke fielen, zu schützen, und mussten doch bereit sein, jeden Augenblick einen Sturm zurückzuschlagen. Trotz des grossen Menschenverlustes durch diesen Bombenregen schlugen sie noch am 27. August / 8. September 1855 alle Stürme glänzend und blutig zurück. — Nur der Malakhov-Hügel, der Schlüssel Sséwastopol's, wurde durch Ueberrumpelung genommen, und konnte, aller verzweifelten Anstrengungen zum Trotze, nicht wieder zurückerobert werden, weil dieser Hügel die einzige Redoute mit einer geschlossenen Kehle war, welche die Franzosen sogleich stark verrammelten.

Mit schwerem Herzen, aber nicht entmuthigt, zogen sich die tapfern Krieger bei Nacht über die 500 Faden lange Flossbrücke nach der Nordseite der Bucht zurück, nachdem sie alle Festungswerke in die Luft gesprengt, die wenigen nicht zertrümmerten Gebäude dem Feuer übergeben, sowie auch den Rest der Flotte versenkt hatten, und überliessen dem Feinde einen blutbespritzten Trümmerhaufen, mit einer Schicht von Bomben- und Granatsplittern bedeckt. — Und um welchen Preis errangen die Alliirten nach elfmonatlichen hartnäckigen und blutigen Kämpfen diesen traurigen Trümmerhaufen? Frankreich allein opferte dafür 100,000 seiner Söhne und eine Milliarde auf.

Aber aus den Ruinen von Sséwastopol erhob sich, wie der Phönix aus seiner Asche, das neue Russland. — Während der 20jährigen glorreichen und milden Regierung unsers jetzigen Erlauchten Herrschers, Alexander II., wurden 20 Millionen Menschen von der Leibeigenschaft erlöst; ein grossartiges Eisenbahnnetz erstreckt sich über das ganze europäische Russland und dehnt sich jährlich weiter nach Osten und Südosten aus; — etliche Hunderte von Gymnasien, Progymnasien, Real-Schulen und weit über 20,000 Volksschulen wurden eröffnet, deren Zahl sich nicht jährlich, sondern monatlich

vermehrt, und in welche eine zahlreiche, wissbegierige Jugend strömt, um sich zu unterrichten und auszubilden; — Handel und Gewerbe blühen auf, und die russischen Adler nehmen ihren siegreichen Flug nach Central-Asien und wurden auf den Zinnen von Taschkent, Samarkand, Khiwa und selbst auf dem weit entfernten Wladiwosstok, am stillen Ocean, aufgepflanzt. — Nicht Eroberungssucht vermochte Russland, seine Besitzungen so weit nach Osten auszudehnen, sondern die Vorsehung hat dieses Reich dazu bestimmt, das Licht der Aufklärung in jene Ländergebiete zu bringen, und eine geregelte Verwaltung da einzuführen, wo mehr als 1000 Jahre lang ein furchtbarer Despotismus und eine tiefe Barbarei herrschten, und ein Theil der Bewohner nur von Raub und Plünderung lebte. — Möge Russland seine Bestimmung weiter verfolgen, und in Ruhe und Frieden immer mehr aufblühen und gedeihen! Das gebe Gott!

Hier auf der taurischen Halbinsel, welche die Wogen des herrlichen Pontus Euxinus umrauschen, in einem milden Klima, unter einem beinah beständig heiteren Himmel, umringt von Kindern und

Kindeskindern, feiere ich jetzt als 75jähriger Greis meine Sabbathtage, und, nach einem so bewegten Leben wie das meine war, erwarte ich mit Geduld „den grossen Beruhiger, welcher, so die altgewordenen Kinder sich müde gearbeitet mit Hacke und Hammer, mit Feile und Feder, mit Fibel und Bibel, und sich müde gespielt haben mit den Rechenpfennigen der Leidenschaften oder mit den Seifenblasen des Ruhms, mehr oder weniger freundlich zu ihnen sagt: Geht schlafen, ihr Verbrauchten und Unnützen, damit für Frischlinge Raum werde auf der ewigen Ringbahn des Lebens". — Mit diesen Worten, aus einer der Studien Johannes Scherr's gezogen, nehme ich Abschied von dem geneigten Leser.

Sséwastopol 1875.

Der Verfasser.

Berichtigungen zum zweiten Bande.

S. 3 Z. 5 v. o. lies Karassu statt Karossu.
„ 4 „ 8 v. o. „ Tambov statt Tamlov.
„ 4 „ 13 v. o. „ Khoper statt Kheper.
„ 11 „ 2 v. o. das Wort und fällt fort.
„ 31 „ 2 v. u. lies Strekàlov statt Stzekàlov.
„ 37 „ 11 v. u. „ Fuhren statt Führern.
„ 38 „ 10 v. o. „ Oukhà statt Onkhà.
„ 46 „ 12 v. o. „ Ardebil statt Ardebit.
„ 47 „ 10 v. u. „ Heerde statt Horde.
„ 50 „ 12 v. u. „ Yeilakh statt Yeëtakh.
„ 69 „ 4 v. o. „ A. Khodsko statt Aikhodsko.
„ 78 „ 14 v. u. „ Kaliàn statt Kaliaer.
„ 115 „ 4 v. o. „ Balkouï statt Balkouë.
„ 118 „ 9 v. u. „ Saksaûl statt Saksavûl.
„ 157 „ 8 v. u. „ Syr-Darja statt Tyr-Darja.
„ 167 „ 9 v. u. „ Kaliantschi's statt Kaliantohri's.
„ 176 „ 2 v. u. „ dunkelblauer statt dunkelbrauner.
„ 183 „ 10 v. u. „ Scheil statt Soheil.
„ 192 „ 10 v. o. „ Chiras statt Chirus.
„ 211 „ 7 v. o. „ Urädnik statt Yrädnik.
„ 215 „ 5 v. u. „ Sonnenschützer statt Sonnenschützen.
„ 222 „ 12 v. u. „ Tufengdji statt Tufengdjir.
„ 234 „ 4 v. u. „ Brüder statt Bruder.
„ 256 „ 10 v. u. „ vor statt von.
„ 274 „ 5 v. o. „ Karadagh statt Karadugh.
„ 296 „ 10 v. o. „ Meimanné's statt Mümané's.
„ 304 „ 8 v. u. „ Onagre statt Onogre.

